

Marianne B.-Höllbacher, Bei meinen Augen. Erzählungen

DIE TOTEN (aus: Bei meinen Augen)

GROSSVATER RAUCHTE versponnen in Gedanken seine Pfeife, Großmutter's schwerer Schritt war irgendwo hörbar, Großvater saß gemütlich auf der Bank vor dem Haus, blinzelte hinauf auf die Spitzen der Berge, wo noch die Sonne schien, die ersten Sterne sich zeigten, der Mond heraufstieg.

Großmutter war keine Dame, keine Magd, sie war eine Herrin, eine Herrin bei der Arbeit, eine Herrin mit dem Vieh, den Menschen, und sie war es, wenn sie ging im Festgewand. Die dunklen schweren Haare, geflochten zu zahllosen Zöpfen & Kränzen, zu einem Knoten zuweilen, mit der goldenen Schürze von guter Seide, ihrem Hut mit den langen samtenen Bändern - ihr einzig Kleid, mit dem sie ging vor den HERRN, ob er ihr gegeben hatte oder genommen: vor SEINEN AUGEN in der Kirche und den Augen der Menschen weinte sie nicht.

ER hat sie stolz gemacht und hart im Äußeren, sie weinten in einsamen Nächten & Kammern.

Die Lebenden wie die Toten kommen und gehen. Soviel sollte einer einem anderen gewesen sein, daß er seiner gedenkt im guten, solange er lebt.

ALTER HOF im Schatten - alter Hof im Licht - alter Hof unter Sternen - alter Hof am Ende eines tiefen Tales, eingegraben vor unerdenklicher Zeit.

Von hier aus steigen die Berge in den Himmel, in diese Schneiße waren irgendwann Menschen gekommen, haben das Land bebaut und sind wieder ausgestorben. Es kamen neue Siedler aus dem Süden und ließen sich hier nieder in leeren Häusern, in denen die Pest gewütet hatte. Das war, so berichtet die Legende, vor ungefähr sechshundert Jahren.

DAS DACH aus Holz und schwer, die Wände weiß und krumm, viele kleine, tiefe Fenster - Augen im Gemäuer - Jahrhundertaugen - Jahrhundertlöcher in alten Steinen.

Schiefe Obstbäume, gebogen unter der Last der Tage - den kalten und den heißen - lehnen sich an die Mauern wie drinnen die Alten an die Öfen.

An den Fenstern - blühende Nelken im Sommer - Efeu im Winter, die Schwalben flogen aus und ein, nicht im Stall nur, auch in den Kammern der Eheleute.

Die Haustür - ein grün-weißer Fächer - darüber die MADONNA im wallenden goldenen Gewand.

Die Menschen - die alten und die jungen - lebten zusammen, so gut es eben ging, auf diesem harten schrägen Boden.

EINSAMER HOF am Ende des Weges, über die Generationen hin änderte sich wenig, nicht viele verschiedene Geschichten werden geschehen sein, immer die gleichen über die Jahrhunderte. Die Arbeit, die Kinder, die Hochzeiten, die Geburten, die Toten.

Die Jahreszeiten und wieder das Arbeiten & Beten, das Sterben, das Gebären, ohne große Zwischenfälle, es sei denn, der Tod wäre ein Zwischenfall gewesen.

ÜBER DIE JAHRESZEITEN (aus: Bei meinen Augen)

ES GIBT EINE LANDSCHAFT, die für meine Kindheit steht - ein schmales Tal zwischen den Salzburger Bergen - mit langen Wintern und kurzen glühenden

Sommern.

Es kommen zurück die grünen Hügel mit den feinen Gräsern, den Hahnenfüßchen & himmelblauen Glockenblumen.

Die Ribiselstauden mit den kleinen sauren, roten & dunklen Trauben, die Krautköpfe mit ihren giftgrün-schwarzgestreiften Raupen zwischen den Blätterschichten, die Kirschbäume und natürlich die weißen Margariten, die, wenn sie nicht so übel gerochen hätten, durchaus schöne Blumen gewesen wären.

Da ist der im Sommerwind wogende Roggen, roter Mohn dort und da, goldene Königskerzen - klebrig vom Honig & voller Bienen & Hummeln.

An den Waldrändern im Schatten leuchteten in tiefem Blau die Schusternagerln wie kleine himmlische Sterne.

Die Winter waren tief verschneit, sodaß man in der Früh die Tür nicht aufbrachte - die mannshohen Holzzäune durch die Schneedecke nicht zu unterscheiden - der einzige Weg war eine tiefe Schlucht, der Schnee verschluckte jedes Geräusch, und so lagen die Gehöfte in einer seltsamen, fast heiligen Stille.

Die Winter so lang und einsam, man lebte verkrochen in den Stuben auf den Ofenbänken, darüber die nassen Socken & Wämser hingen, derweil an den Fenstern immer undurchdringlicher und kristallen die Eisblumen blühten.

Langsam nur vergingen die Wintermonate von einem Kirchenfest zum anderen.

Von Allerheiligen bis zum Advent, von Weihnachten bis auf Dreikönig, von Dreikönig bis Lichtmeß und endlich der Beginn der vorösterlichen Fastenzeit.

In weniger als vierzig Tagen war Palmsonntag, bis dahin gab es die Palmkatzern, färbte man die Hobelspäne und ging schöne gerade Nußstecken suchen, machte Buschen zusammen, und damit kam der Frühling, oft genug unterbrochen von wilden Schneestürmen - noch kämpften die Jahreszeiten untereinander, noch war es kalt und windig.

Die Höhen verschneit, und doch brachen dort und da die ersten Lawinen herunter, und bald kam das erste Schmelzwasser.

Der Ostersonntag war ein hoher Festtag, mehr als ein religiöses Fest, stand für das Ausklingen des Winters, das Erwachen des Lebens, war ein 'Freudentanz in allen Dingen'.

Ich vergesse nicht jenes ferne Läuten der Kirchenglocken - wie es hallte über die verschneiten Felder - die bereits grünen Flecken dort und da, der strahlende, helle Tag im grellen Sonnenlicht, es tropfte von den Dächern, es zerflossen die Eisblumen an den Fenstern, die Eisdecken der Bäche zersprangen, und das Wasser sprudelte hervor.

Zum ersten Mal wieder trugen die Frauen die Festtagstracht mit den Bänderhüten und den bunten Schultertüchern.

Zum ersten Mal wurde getanzt, es gab einen Festtagsschmaus in allen Häusern, endlich den Osterbraten, Osterkuchen aus üppigen Germteigen mit reichlich schwarzen Weinbeerln darin, gefärbte Eier und Neckereien damit unter den jungen Leuten.

Es wurde Mai mit dem Aufstellen des großen, geschälten Baumes, den Tänzen der Burschen & Mädchen, den Prozessionen durch die blühenden Felder.

Nach der Kirchweih zu Peter & Paul - die hohe Zeit des Sommers, der Ernte, des Einbringens wieder, der Vorsorge für den langen Winter.

Schreibe nicht in den Einzelheiten die Arbeit des Säens, des Setzens, des mühsamen Heranziehens kleiner Pflanzen, all der Dinge, die ich an anderer Stelle nenne, sondern einzig wie das Bild der Jahreszeiten in meiner Erinnerung lebt.

Der Herbst ist übermütig gewesen in strahlenden Tagen, die Herbste im Gebirge sind nicht vergleichbar denen in den Städten, sie liegen über den Nebeln, und es fehlt

ihnen beinahe das Sterbende.

(aus: Bei meinen Augen)

MEINER GROSSMUTTER

DORT, WOHER ICH KOMME, sind Berge, steile Felder, diese voneinander durch Büsche, das sind die Grenzlinien in der Landschaft, getrennt.

Ist ein enges Tal gewesen, auch Wälder waren da.

Dunkle - schwarze Wälder beinah - voller Schwämme, Beeren & Wild.

Nichts mehr ist wie in jener Zeit, sind vergangen die Tage, die Wälder & Büsche die Grenzen nicht mehr. Ist Erinnerung nur, ein fernes Land in mir.

Aus den Wegen sind Straßen geworden mit Asphalt & Parkplätzen, wo die alten Wiesen waren.

Jahrhundertealte, einst gerodete und mühsam erworbene Kulturflächen - verloren an einem einzigen Tag beinah. Kein Handschlag, etliche Verträge & Anwälte nur, und das Land der Väter & Großväter war nicht mehr.

Ging auch so mit meinem Eltern- & Großelternhaus. Wohl gibt es da noch immer ein Gehöft, jedoch sind die Felder ringsum fast alle verkauft, verpachtet - für ein paar Millionen und wenige Jahre besseres Leben für EINEN von uns, ein besseres als es jemals hätte ausgedacht werden können in dieser Gegend.

Vergessen ist die Schwere der Existenz von Generationen, jeder Stein wurde von Händen aufgehoben, zu einer Mauer zusammengetragen, jede Schindel auf dem Dach ist ein gewachsener Baum gewesen, jahrzehntealt. Das Heu für die Tiere mit den Händen geschnitten, auf dem Rücken getragen, aufbewahrt wie Gold in den Scheunen.

Vergessen die Tränen, der Schmerz, die Entbehrungen, aber auch die Rechtschaffenheit, die Ehrlichkeit, mit der man zusammenhielt.

Wer hätte sich ausdenken können, daß dereinst einer die Dreistigkeit aufbringen würde, einen solchen Besitz, ein solches Erbe nicht wieder an die nächste Generation zu geben, wie es für ein LEHEN seit Urzeiten ungeschriebenes Gesetz war, sondern für sich allein zu Geld machte.

Die Höfe also lagen verstreut, mehr oder weniger weit voneinander entfernt.

Allzugroß waren die Felder nicht, reich wurde niemand, aber ein jeder hatte das Seine - gerade genug - mehr nicht.

Unser Anwesen lag vom nächsten etwa eine viertel Fußstunde entfernt, wenn man davon absieht, daß die allernächste Ansiedlung kein Hof aber eine kleine Mühle war.

Man hatte keinen Traktor in den ausgehenden Fünfziger- & beginnenden Sechzigerjahren, nur Kühe & Pferde, nicht einmal einen Ochsen, Milchkühe an die zehn, in guten Tagen fünfzehn, Schweine fünf bis acht vielleicht, etwa zwanzig Hühner, Pferde - zwei, zu mancher Zeit nur eins.

Das Kleine zähle ich nicht auf wie: Hasen oder die Schafe, die über den Sommer auf den Hochalmen weideten und erst im Herbst herunterkamen.

Ich sollte aber doch den Schafen mehr Beachtung schenken und sie nicht einfach wie die Stallhasen übergehen, denn sie hatten Gewicht, wenn man bedenkt, daß es

zirka zwanzig/fünfundzwanzig waren, ein jedes Mal von der Sommerweide Junge mitbrachten und einen Haufen Wolle, aus der Jacken, Socken & Hauben gestrickt wurden. Es gab sogar den einen oder anderen Braten. Sie waren sozusagen der kleine Wohlstand.

Da war ich hineingeboren um die Mitte des Jahrhunderts, und es gefiel mir. Fein war ich nicht, zu keiner Zeit, aber es war nicht nötig, niemand verlangte es.

Ich konnte zupacken, schob den Kühen den Mist hinter den Ärschen fort, fütterte und tränkte sie, kannte mich aus mit dem Gras, dem Heu, für wen was war und für wen nicht.

Tränkte die ungeduldigen Kühe & Kälber und führte die Kleinen zur Mutterkuh. Das war nicht einfach und gar nicht zum Lachen, wie sie stoßen und zerren und wild sind, herumspringen und unversehens ausschlagen.

Sie saufen mit einer Wonne & Gier, der Speichel hängt ihnen aus dem Maul, und sie lassen eine Menge danebenrinnen.

Mit ihren Schnauzen pufften sie derartig gegen das Euter der Kuh, daß ich erschrak über diese Gewalt. Aber es war in Ordnung, es gehörte sich so unter den Jungen.

Alles hatte seinen gewohnten Gang, Änderungen gab es selten, im großen und ganzen wußte man die Dinge von den Alten.

Keiner war auf eine bessere Schule gegangen als die im Dorf, waren wohl Kluge darunter gewesen, die schickte man zu den Pfarrern ins Priesterseminar nach Salzburg, wo sie zu Geistlichen erzogen wurden.

Schade, daß den Eltern & Lehrern gar nichts anderes einfiel und das geistliche Studium das einzig Denkbare war, damals.

So pflanzten sich denn die Gescheiterten nicht recht fort, will nicht sagen, daß es nicht vorgekommen wäre, aber war halt nicht an der Tagesordnung.

Viele gingen in die Stadt, ins Ausland, wanderten aus nach Amerika, nach Australien, all jene, die nicht die Höfe geerbt hatten, die nicht einmal mehr als Knechte bleiben konnten daheim, die nach der Rückkehr aus dem Zweiten Weltkrieg nichts mehr hatten.

Kein Zuhause, keine Arbeit, keine Ausbildung, keine Bleibe, wie auch mein Vater. Sie standen vor verschlossenen Türen, die Höfe waren übergeben, der junge Bauer hatte bereits geheiratet, Kinder gezeugt, die Brüder & Schwestern mußten gehen, sie durften sich nicht einmal mehr in der Stube aufhalten. Von Stund' an waren sie Tagelöhner, Hilfsarbeiter, Obdachlose.

Von denen, die für immer gegangen waren, nach Übersee, wie sie es nannten, hörte man nichts mehr, vage Nachrichten vielleicht, doch keiner kam wieder.

So ist um die Mitte dieses Jahrhunderts eine Epoche zu Ende gegangen, eine Lebensform, die viele hundert Jahre die einzig mögliche gewesen war.

Die Armut der Verstoßenen war grenzenlos, sie waren ohne Hoffnung, zerstört bereits zu Beginn ihres Lebens, wie mein Vater, der, als Hitler irgendwo in Deutschland draußen die Macht übernahm, neun Jahre alt war.

Keine neun Jahre später erhielt der die Einberufung. Sieben Jahre war er fort, sieben Jahre, in denen er alles verlieren sollte, mehr als alles - nämlich sich selbst. Sieben Jahre, von denen er kein einziges Mal sprach. Wenn die Rede auf diese Zeit kam unter seinen Verwandten, verließ er den Raum, es war für ihn nichts Heldenhaftes,

nichts Erinnerungswürdiges daran.

Er wurde Trinker, und das war meine Kindheit, später mit den Eltern.

Erinnere mich meines Vaters fast nur, wie ich ihn holte aus den Gasthäusern, den letzten Spelunken. Ich sah ihn betrunken liegen im Dreck der Straße, tausendmal hat er den Lohn verloren, vertrunken. Tausendmal hat er versprochen, niemehr zu trinken und tausendmal hat er dieses Versprechen gebrochen.

Sah Szenen zwischen meinen Eltern, über die ich nie werde schreiben können, habe mit Mama die Nächte am Küchenfenster verbracht, mir die Augen wund geweint, mich geängstigt mit ihr um unsere elendige Existenz.

Mitten in der Nacht rüttelte sie mich wach, daß sie nun wieder gehe - den Papa suchen, ich solle es nur wissen. So ging sie, und ich wartete, sie überquerte die Eisenbahnschienen, ging die Salzachauen entlang zu den entlegenen Wirtshäusern, schaute, ob vielleicht irgendwo sein grünes Moped draußen stand. Manchmal kam sie zurück mit ihm, oft kam sie ohne ihn. Es wurde Morgen, es tagte bereits, er sollte schon aufstehen und in die Arbeit gehen, aber er war noch immer nicht zu Hause.

Er hatte Unfälle, die uns alles hätten kosten können, er wurde von Gendarmen heimgebracht, blutüberströmt, ausgeraubt, zusammengeschlagen. Er hat geweint über sich selbst. Ich sah ihn seine Würde verlieren, sah wie andere, die ihm intellektuell nicht das Wasser reichten, sich über ihn lustig machten, ihn alles nannten, ihn, der nie über jemanden ein schlechtes Wort verloren hat, der sein Geld verlieh, verschenkte, obwohl wir zu Hause nicht über das Nötigste verfügten.

Die Armut in einem Trinkerhaushalt ist grenzenlos wie die Traurigkeit.

Nach der glücklichen Zeit am Bauernhof bei meiner Großmutter kam jene dunkle schwere, die damit begann, daß meine Eltern sich heirateten, es war der letzte Tag meiner Kindheit. Ich war zwei Jahre alt. Sie nahmen mich mit, ich gehörte ihnen. Aber ich hatte Heimweh, sie mußten mich zurückbringen, solange und so oft es ging. Ich durfte Großmutter nicht erzählen wie es bei uns zu Hause zuging, mußte lügen. Und redete vom Geld, vom Glück meiner Eltern, ach, von allem, wovon wir nichts besaßen.

Immer und immer fragte sie mich, hatte wohl dieses und jenes gehört, aber ich beruhigte sie, nicht nur, weil meine Mutter es so wollte, sondern auch, weil ich es mir wünschte, und so erzählte ich die herrlichsten Dinge, die sich niemals zugetragen haben.

Ich stand immer zwischen meinen Eltern, sie spielten mich gegeneinander aus, beschuldigten sich gegenseitig, an meinen Kindertränen schuld zu sein, sie rissen mich entzwei, sie muteten mir alles zu.

Kein ausgewachsener Mensch könnte diesen Zustand ertragen, ein Kind muß es, ein Kind hat kein Recht, ein Kind ist wie ein Haustier, es bekommt zu essen, aber es kann sich nicht wehren.

Oft dachte ich daran, fortzulaufen, aber ich hatte Angst in ein Heim zu kommen, und ich liebte meine Eltern, ich konnte mir keine besseren vorstellen, denn auch so ist der Mensch.

Sie waren keine schlechten Menschen, aber der Alkohol hat alles zerstört, der Alkohol ist das Schlimmste, was es gibt. Alles andere ist nichts dagegen, nichts.

Später hat mein Vater sich das Leben genommen, er erhängte sich im neu gebauten Haus, eines Samstags auf dem Dachboden, viele Jahre später. Es war, als hätte er ein Haus bauen müssen, um sich in den eigenen vier Wänden in Ruhe zu töten. Er hat es oft versucht, ist gezeichnet vor der Tür gestanden, es war ihm nicht gelungen. Doch irgendwann gelingt es, irgendwann ist das Leben zu Ende, das Leiden mit dem Leben. Irgendwann hat auch der Tod Erbarmen. Irgendwann ist ausgelitten. Nach so einem Ereignis ist nichts mehr wie vorher, nannte es für mich 'vor Papa' und 'nach Papa', ist so, daß man seinen Verstand verliert, aber es war auch eine Erleichterung.

Denn zum ersten Mal gab es eine Nacht, in der ich mir, seit ich denken konnte, keine Sorgen um ihn machen mußte. Er war in Sicherheit. In der Sicherheit des Todes. Niemehr mußte ich fürchten, daß er sogar sterben oder nicht mehr heimkommen könnte. Niemehr würde er kommen, und niemehr würde er gehen.

Wieder war eine Kindheit zu Ende, eine so unvorstellbare, daß ich darüber nicht mehr werde schreiben können oder wollen.

Ich lasse diese Hölle zu Ende sein, indem ich darüber schweige. Ist mein Geheimnis, das mich verschieden machte vor allen anderen, mich ausschloß von den harmlosen Mädchengesprächen, von aller Unbeschwertheit, von jedem Vergleich mit anderen Menschenkindern, die für solche wie mich nur Spott übrig hatten, sodaß ich, als mich viel später eine Nonne fragte, da ich zu einem Ereignis beharrlich schwieg, ob ich denn kein Vertrauen zu ihr hätte, antworten konnte mit nicht einmal elf Jahren: "Ich vertraue keinem Menschen."

Dann begann ich von ihm zu träumen, er ließ mich nicht los, zu lange war ich dem ausgeliefert gewesen, meine Träume waren voll von traurigen Bildern, jede Nacht beinah sah ich ihn, jede Nacht erneuerte sich das Vergangene, eine endlose Wiederholung, eine furchtbare Auferstehung.

Er flog über die verschneiten Berge, er hing in den Ästen vor dem Haus, sein toter Körper lag neben mir im Bett. Ich sah ihn in erleuchteten Fenstern trinken, schlafen, heraus schauen, so lebendig, so hell, sah ihn reden und verstand seine Worte nicht mehr.

So ging es viele Jahre, dann kam der letzte Traum. Eine fremde Gestalt hieß mich, mit ihr zu gehen, sie wolle mich zu ihm bringen, ich könne ihn zurück- holen, er lebe in einem Haus weit von hier.

Ich begab mich auf eine schauerliche Reise durch eine dunkle kahle Landschaft - so trostlos und leer, dann ein großes schweres Bauernhaus, ein schwarzes Haus mit einer riesigen Tür & vergitterten Fenstern.

Hier war es, wir gingen hinein, in der Stube - ein runder Tisch mit vielen Menschen. Der, der mich ansah, war mein Vater. Sein Gesicht strahlte, es war ganz hell, er lebte, er deutete mir, ich solle mich zu ihm setzen, solle näher kommen, und ich tat es.

Da kam ein Windzug, und hinter mir fiel die Tür ins Schloß, ich erschrak, ich wollte hinaus, ich riß an der Schnalle, sie ließ sich nicht öffnen, nicht von innen.

Jemand hinter mir sagte: "Von hier kann niemand mehr hinaus."

Danach träumte ich von Vater nicht mehr, denn nun wußte ich, wo er war. Er, der nun mit anderen zusammen weilte, irgendwo, hatte sich für immer verabschiedet,

wollte mir vielleicht sagen, daß er nicht alleine draußen war, nicht auf Bäumen hing oder unter dem Dach, daß ich mir keine Sorgen mehr machen solle. Manchmal sehne ich mich sogar nach diesen Träumen, denn ich habe meinen Vater so lange nicht gesehen. Doch diese Zeit ist zu Ende, und auch sie war eine Art Gnade, wie alles, was wir erleben dürfen, ob es gut ist oder schlecht, leicht oder schwer, es ist Leben, und mehr, das wissen wir erst viel später, mehr haben wir nicht.

FÜR MATTHIAS (aus: Bei meinen Augen)

UND ERINNERE mich an einen Toten im Haus, auf jenem Hof, von dem ich schreibe.

Es war ein heißer Sommertag, der mit einem Gewitter endete.

Nicht mehr als drei Donnerer, und doch war ein Blitz darunter, der zwei der drei Holzknechte, die Schutz gesucht hatten unter Bäumen, weitab von ihrem schweren Arbeitsgerät, getötet hatte.

Einer der drei Gesellen brachte taumelnd und wie ohne Verstand die Nachricht vom wahrscheinlichen Tod auf unseren Hof.

Stunden später fuhr ein Pferdewagen herab über den holprigen Pfad - die Toten auf dem Karren, ein alter und ein junger, der junge war der unserige.

Großmutter weinte und schrie, rief immer und immer seinen Namen, rief seinen Namen vergeblich.

Weit hörten sie es - das letzte Rufen eines toten Namens.

Alte Weiber kommen und tun das Ihre, das Waschen & Aufbahnen in der Kammer, wo nichts mehr stehen wird als ein Totenbett, die Blumen, die Kerzen, das Sterbekreuz, der Weihwasserkessel mit dem Tannenzweiglein, das Weihrauchbecken.

Es wird Abend, und die Erste Totenwache beginnt, kaum, daß er das Haus verlassen hat - Stunden erst, da er ging, und nun halten sie seine erste Totenwache - immer noch derselbe Tag.

Leute kommen und gehen, beten Rosenkränze, auf daß er eingehe in die Ewige Herrlichkeit, in die Unsterblichkeit, um Vergebung seiner Sünden, Auferstehung seiner Seele. In Ewigkeit. Amen.

Leichengeruch verbreitet sich, die Blumen verwesen mit dem Toten, rauchende Kerzen, Schwüle im Raum, verschlossene Fenster.

Der Tod ist im Haus, keiner schläft in den drei Totennächten, nur ein Einnicken bleibt es und ein grausiges Erwachen, denn augenblicklich kehrt die Erinnerung zurück.

Unverändert liegt er auf dem Bett, die Hände fest geschnürt gleich einer letzten Fessel auf Erden, weiß und blau die Haut darum, unfaßbar, daß er nicht mehr lebt, gestern wie heute, doch alle sagen es, so wird es wohl die Wahrheit sein.

Für Augenblicke ist es fort das Gedächtnis, und alles scheint beim alten, alles Traum nur, ein Bild des Truges.

Kommt der Tag, da er fortgetragen wird, auf den Leichenwagen gehoben, und ein langer Zug bewegt sich das Tal entlang, immer länger werdend, die Leute am Weg schließen sich an, geben den Eltern des Verstorbenen verlegen die Hände, fallen ein in das Gebet und den langsamen schweren Schritt.

Vater & Mutter - meine Großeltern, mit nassen Augen, doch gefaßt unter Fremden, die Familie ist geschlossen in diesen Stunden, wie von einer Mauer umgeben, zusammengehalten im Schmerz des Ereignisses.

Nocheinmal erstrahlt der Sarg unter Lichtern & Blüten vor dem Altar oben in der Bergkirche, dann das Hingeleiten zur offenen Grube, wo sie ihn nach dem priesterlichen Segen hinunterlassen und Großmutter ein letztes Mal seinen Namen ruft. Lange sind auch Großmutter & Großvater nun in diesem Grab.

Als Großvater starb, war tiefer Winter im zweiundneunzigsten Jahr seines Lebens, als Großmutter hinüberging, war Sommeranfang im achtundsiebzigsten Jahr ihres Lebens, zu Mittsommer war sie geboren, zu Mittsommer ist sie gestorben. Großvater war ein Wintermensch, er kam und ging im Winter.

(aus: Bei meinen Augen)

SOMMERFELDER

SCHAUTE IN DEN HIMMEL bis er sich zu drehen anfang, hörte die Kuhglocken von den Bergen herüber, die der Kälber und der Leitkühe, die Luft war warm und voller Leben - Glühwürmchen überall - als flögen kleine Engeln mit Laternen in den Händen durch die Sommernacht - Grillenzirpen überall, im Kopf, im Bauch, in den Bäumen, den Feldern, lästige Gelsen & Mücken, lautlos huschende Fledermäuse.

Und über allem die Sterne, so hell und weiß, daß es einen schwindelte und verloren gehen ließ in der Unendlichkeit der Gedanken als weilte man persönlich unter den himmlischen Gästen dieser Nacht.

Die Hitze des Tages - noch überall spürbar, angenehme Müdigkeit des Körpers nach einem langen, langen Tag.

Abends aßen wir eine Suppe, die bestand aus Wasser, Fett, Mehl, Schnittlauch, Salz & Butter, danach tranken wir Milch, ein jeder bekam noch ein oder zwei Schnitten Brot.

Fleisch gab es nur alle Heiligen Zeiten im wirklichen Sinn des Wortes, ein Braten war nichts anderes als eine Sache für die höheren Festtage wie Ostern & Weihnachten.

Dieses Essen wurde bei den Bergbauern, von denen ich komme seit

Menschengedanken, wie sie sagten, auf dieselbe Weise zubereitet, wenige Gerichte kamen in Frage, die Auswahl unter Speisen war zu keiner Zeit ein Problem.

Im Winter gab es wieder jeden Abend die gleichen WASSERFOARFELN, die Suppe, welche ich bereits beschrieben habe mit einer Schüssel Sauerkraut & Erdäpfeln.

Niemand wäre auf den Gedanken gekommen, es könne einmal etwas anderes geben, galt als Gnade überhaupt - das Essen.

Vor den Mahlzeiten betete man, Großmutter stellte die volle heiße, dampfende Schüssel auf den Tisch, wir standen derweil und warteten, bis der Großvater das Beten anfang, erinnere mich, daß ich die Wörter, in schwerem Dialekt gesprochen, nie verstanden habe, gleichwohl alles nachsagte, später erst erkannte ich darin das VATER UNSER, DER DU BIST IM HIMMEL, GEHEILIGET WERDE DEIN NAME, DEIN REICH KOMME, DEIN WILLE GESCHEHE - WIE IM HIMMEL - ALSO AUCH AUF ERDEN.

UNSER TÄGLICHES BROT GIB UNS HEUTE, UND VERGIB UNS UNSERE SCHULD WIE AUCH WIR VERGEBEN UNSEREN SCHULDIGERN, UND FÜHRE UNS NICHT IN VERSUCHUNG, SONDERN ERLÖSE UNS VON DEM ÜBEL.

AMEN.

*

GEGRÜSSET SEIST DU MARIA, VOLL DER GNADE, DER HERR IST MIT DIR, DU BIST GEBENEDEIT UNTER DEN WEIBERN, UND GEBENEDEIT IST DIE FRUCHT DEINES LEIBES JESUS.

HEILIGE MARIA, MUTTER GOTTES, BITTE FÜR UNS ARME SÜNDER, JETZT UND IN DER STUNDE UNSERES ABSTERBENS. AMEN.

*

IM NAMEN DES VATERS UND DES SOHNES UND DES HEILIGEN GEISTES
AMEN.

*

Nach dem Abendbrot folgte wieder ein AVE MARIA, an Feiertagen DER ENGEL DES HERRN BRACHTE MARIA DIE BOTSCHAFT, UND SIE EMPFING VOM HEILIGEN GEIST und so weiter und so fort.

An besonderen Tagen gab es wieder andere Litaneien wie SCHENKE UNSEREM VERSTORBENEN MATTHIAS UND ALLEN CHRISTGLÄUBIGEN DIE EWIGE RUHE, UND DAS EWIGE LICHT LEUCHE IHNEN. LASSE SIE RUHEN IN FRIEDEN. AMEN.

*

GEGRÜSSET SEIST DU, KÖNIGIN, MUTTER DER BARMHERZIGKEIT, UNSER LEBEN, UNSERE SÜSSIGKEIT, UND UNSERE HOFFNUNG, SEI GEGRÜSST. ZU DIR SCHREIEN WIR ELENDE KINDER EVA'S.

ZU DIR SEUFZEN WIR KLAGEND UND WEINEND IN DIESEM THALE DER THRÄNEN.

HEILIGE MUTTER GOTTES UNSERE FÜRSPRECHERIN!

WENDE DEINE BARMHERZIGEN AUGEN ZU UNS, UND ZEIGE UNS NACH DIESEM ELENDE JESUM DIE GEBENEDEITE FRUCHT DEINES LEIBES.

O GÜTIGE, O MILDE, O SÜSSE JUNGFRAU MARIA!

BITT' FÜR UNS, O HEILIGE GOTTESGEBÄRERIN!

AUF DASZ WIR WÜRDIG WERDEN DER VERHEISSUNGEN CHRISTI!

Eine Mahlzeit ohne Gebet hätte als große Sünde gegolten, im Zweifelsfall wurde gebetet.

Später, als ich schon mit meinen Eltern lebte, fragte mich Großmutter einmal, ob wir vor dem Essen wohl beteten, ich verneinte die Frage, worauf sie mich erstaunt anschaute und meinte: "Aber, was macht ihr denn vor dem Essen?"

"Nichts, wir fangen einfach an."

Sie schüttelte ärgerlich den Kopf und empfahl, wenigstens das Kreuzzeichen zu machen im Namen UNSERES LIEBEN HERRN.

Als ich Mutter davon erzählte, meinte sie, ich hätte nicht zuzugeben brauchen, daß wir nicht beteten, denn schließlich verdiene mein Vater das Geld.

Ein andermal versuchte ich, dies meiner Großmutter klarzumachen, hatte aber damit keinen Erfolg.

Meine früheste religiöse Erziehung habe ich von ihr erhalten, ich mußte ihr zuerst kleine, dann immer länger werdende Gebete hersagen können, schöne Kniebeugen machen an der richtigen Stelle vor dem Kirchenaltar, durfte an keinem Marterl, keinem Feldkreuz vorbeigehen, ohne mich zu bekreuzigen. In der Heiligen Messe mitsingen! - tat ich es einmal nicht laut genug oder gar nicht, stieß sie mir ihrem Ellbogen in die Seite, und augenblicklich riß ich den Mund auf.

Eines Tages versprach sie mir eine besondere Attraktion: Ich durfte mit ihr am Karfreitag die beinahe zwei Fußstunden in die Kirche gehen, um am HEILIGEN GRAB zu beten. Dieses Grab hatte sie mir in wunderschönen Bildern ausgemalt, sodaß ich es kaum erwarten konnte, mir etwas ganz und gar Ungewöhnliches darunter vorstellte.

Es stellte sich aber heraus, daß es ein halbrunder Kasten war mit bunten Fliesen & Gläsern und verschiedenfarbigen Glühbirnen darauf.

Sie betete unglaublich lange, inbrünstig und halblaut weinend davor. Klagend leierte sie endlose Texte herunter, fing immer wieder auf die gleiche Weise von vorne an. Ich starrte auf das Ding, das mir vorkam wie ein Kachelofen und spürte wie mir von den vielen Farben durcheinander schlecht wurde und ich zur Seite sackte.

Nachdem Karfreitag war, machten wir uns ohne Stärkung, ohne Würstelsuppe oder KRACHERL wieder auf den langen Heimweg.

Immer noch und immer wieder sprach sie vom Heiligen Grab, ich dachte indes nichts anderes, als daß dies ein ganzer Betrug gewesen war, so gar nichts wie dabei für mich herauskam, nicht eine einzige Kleinigkeit wegen des Fasttages, nie wieder - nie wieder, beschloß ich bei mir, würde ich mich auf so einen Handel einlassen.

(aus: Bei meinen Augen)

DAS EINKAUFENGEHEN

DONNERSTAGS, seltener am Freitag, gingen Großmutter & ich zur SAG-NANI einkaufen.

Sie kämmte sich dafür aufwendig, flocht ihre vielen Zöpfe, band sie am Ende mit einem schwarzen Zwirnfäden zusammen, knüpfte einzelne Schlaufen daran, tat Haarnadeln hindurch, wand einen dünnen Zopf nach dem anderen um den Kopf, steckte alles fest nach hinten, sodaß zahlreiche Kränze entstanden, die alle über- und nebeneinander lagen und sich wie ein Korb nach hinten ausnahmen.

Natürlich machte sie diese fünfzehn, zwanzig Zöpfe nicht jeden Tag neu.

Weiters wusch sie sich sorgfältig, putzte sich die Zähne, zog ein frisches Leinenkleid mit einer Schürze an und richtete nun auch mich her.

Sie flocht meine Haare zu festen, harten zwei Schwänzen, hieß mich Gesicht & Hände mit Seife waschen, gab mir frische Stutzen, die guten Schuhe und letzte Anweisungen für das Verhalten unter den Leuten.

Daß ich zu allen laut und deutlich "Grüß Gott" sagen müsse, "handgeben und anschauen", sollte jemand mir gar etwas schenken, "dann immer Vergelt's Gott sagen, ja nicht DANKE!, denn - das sagt der Teufel!"

"Ja."

"Und ja nichts anrühren!"

"Nein."

Dies beherzigt machten wir uns auf den Weg von etwa einer Stunde.

Gingen leicht und aufgeräumt, ohne Last, noch dazu den Weg hinunter, zur Sag-Nani.

Sie hatte diesen Namen erhalten, weil ihr Laden neben einem Sägewerk am MÖRTELBACH lag.

Für Großmutter war dieser Nachmittag ein Feiertag, sie begab sich unter die Menschen, besonders am Freitag nachmittag kamen viele Frauen von den weitem verstreuten Höfen einkaufen, wußten Neuigkeiten zu erzählen, sie tratschten und tuschelten, standen beieinander und hielten die Köpfe zusammen.

Wenn es am Sonntag darauf eine Hochzeit gab, dann türmte die Sag-Nani all ihre Kostbarkeiten auf dem Ladentisch auf: Handtücher für die Brautleute, Tischdecken, Gläser, Taler, womit große Bratenteller gemeint waren, und tatsächlich wurden sie beinah so respektvoll wie Gulden oder Taler gehandelt, Häferln in verschiedenen Ausführungen mit und ohne Goldrand, geblümt und ungeblümt, alles Zeug für den Kasten zum Aufheben, nicht zum Hernehmen. Denn, wo lebte damals ein Bauer, der nicht aus der Schüssel in der Mitte des Tisches gegessen oder aus diesen viel zu kleinen Tassen getrunken hätte!

Nein, war alles für den zweitürigen Glasschrank zwischen den Betten der Eheleute in der Schönen Kammer.

Später wurde es modern, in die Handtücher "Gruß aus Gaißau" hineinsticken zu lassen. Mit ungelinker Hand hatten sich die Bäuerinnen dieses Ornament angeeignet, so schrieben sie es rot in gelbe Tücher und gelb in rote Tücher, mehr oder weniger gerade, wie es ihnen gelang.

War jemand näher verwandt oder gar Patin, mußten es schon ordentliche, nicht zu billige Leintücher sein, welche die Krämerin so verpackte, daß es Eindruck machte beim WEISEN - der Übergabe an die Brautleute vor den anderen.

Großmutter kommentierte umständlich jeden Handgriff der Sag-Nani. Ob das eine nicht doch schöner sei als das andere, sie nicht lieber Flanell-Leintücher hätte nehmen sollen, schade, daß keine weiße Masche zur Hand sei, bei einer Hochzeit, aber na-ja, eine grüne geht eigentlich schon, nennen sie doch die eigentliche Heirat auch noch die "güne Hochzeit", ach, unter tausend solcher Gewissens- & Geschmacksfragen verging die Zeit, und irgendwann waren sie damit fertig.

Was wir selber kauften, waren etliche weiße STRUTZEN für das Knödelbrot am Sonntag, einen Kranz Dürre - eine Art scharfer Dauerwurst für die Knödel. Zucker, Salz, Suppenwürfel und andere Sachen, die ich vergessen habe.

Jedenfalls bekam ich zuletzt meinen "Ein-Schillingschokolad", bei uns war die Schokolade männlich, muß man wissen, und so machten wir uns bepackt mit einem prallen Rucksack und zwei vollen Taschen auf den Heimweg.

Ich trug nichts, beschäftigte mich nur mit meiner himmlischen Süßigkeit, teilte sie mir

ein, ließ sie auf der Zunge zergehen, drückte sie an den Gaumen, holte sie wieder herunter, ließ sie zurückgleiten ins Staniolpapier, ach, es war so wenig, daß man wirklich zu tun hatte, sie nicht mit einem Mal zu verschlingen, ohne viel zu bemerken. Großmutter hat immer geschleppt, nicht nur Lebensmittel, die schweren Milchkannen von der Bergweide zum Hof, die Wasserkessel, das Heu in Ballen, das Stroh; eine Bergbäuerin zu ihrer Zeit war zuallererst ein Tragesel, ein Lastenkamel.

Als ich viele Jahre später das Glück hatte, reisen zu können, sah ich wieder ähnliche Frauengestalten im afrikanisch-arabischen Raum, sah sie tragen und sich bücken, die unterste schwere Arbeit tun, und die Süße und der Schmerz der Erinnerung hielten sich die Waage in mir.

In den dunklen Gesichtern dieses fernen Südens fand ich tausendfach ihres, auch war ihre Kleidung dunkel und schwer, und vielleicht waren sie ähnlich religiös wie Großmutter, die mich, wann immer ich zu ihr zurückkam und ihr erzählte von Dingen, die außerhalb ihrer Vorstellung lagen, fragte, ob diese Menschen an Gott, den Herrn, glaubten. "Ja, sie tun es, sie haben Gotteshäuser wie wir, sie beten fünfmal am Tag, sie haben viele Kinder."

Sie, die sich immer sorgte um mich, mehr als ich wußte, wollte mich unter guten Menschen wissen.

Auf dem Heimweg holte uns manchmal ein Bauer auf seinem Traktor ein und nahm uns mit.

Mir war das nicht recht, denn ich wurde alles Mögliche gefragt und mußte mich auf dem rumpeligen Gefährt krampfhaft festhalten.

Die Straße war nicht asphaltiert, er fuhr in Löcher, übersah Steine, Gräben & Rinnen, lenkte oft direkt am Hang entlang, sodaß auch wir einen schrägen Sitz hatten, kam bedrohlich an den Rand, neben dem es pfeilgerade in den Mörtelbach hinunterging. Dabei hatte er gewöhnlich die beste Laune, freute sich über unsere Gesellschaft, während ich mich gleich nach dem Absteigen, übergab.

Wenn Großmutter & ich die größeren Geschäfte abwickelten, das spielte sich so ab: Die nächste Kleinstadt war HALLEIN, dort gab es für unsere Begriffe einfach alles, denn von der Landeshauptstadt Salzburg hatten wir ungefähr so viel Ahnung wie vom Kirchenlatein, und Wien lag schon ziemlich nahe bei Rußland.

Wir nahmen den Postautobus, der auch bei der Sag-Nani hielt, hatten zwei große Jutesäcke, angestopft mit Schafwolle bei uns und wollten sie in einem Textilwarengeschäft gegen Hemden, Socken und, was wir eben brauchten, eintauschen.

Aber, wie sich der Laden seit dem letzten Mal verändert hatte, wußten wir nicht.

Mit Neonbeleuchtung, feiner Bedienung und einer Glastür, gegen die ich natürlich gleich gelaufen bin, dennoch faßten wir uns ein Herz und gingen hinein.

Zuerst ließ man uns warten, oh, diese Geschäftigkeit überall.

Als wir endlich drankamen und unsere Wolle herzeigten, griffen etliche Damen mit langen roten Fingernägeln in den Sack, rümpften die Nasen, flüsterten etwas und einigten sich schließlich darauf die Chefin zu holen, die winzige Tiere krabbeln sah. Tatsächlich, jetzt bemerkten wir sie auch, zu Hause hatten wir kein so starkes Licht. Sie schalten uns, daß wir absichtlich schlechte Ware losschlagen wollten, daß so etwas Betrug sei.

Großmutter begann zu weinen, alles habe sie immer hier gekauft, immer gute Wolle gebracht, solange sie denken könne, daran müsse man sich doch erinnern, alles sei schwere Arbeit, die Schafe großzuziehen, alle selbst geschoren, die Wolle verarbeitet, gut gewaschen und oft, sie sei weich und rieche auch gut.

Aber die Verkäuferinnen schauten uns an ohne Verstand für diese Dinge. Was kümmerte sie das Gejammer. Ich spürte wie mir die Tränen herunterliefen, und ich schämte mich vor diesen Menschen, die sauber waren und gescheit, schön angezogen, reich, ohne unsere grobe Arbeit tun zu müssen. Wie von einer höheren Geburt schienen sie mir. Was für eine Welt müßte das sein, was für ein Glück, dort zu leben. Was die wohl essen und wie sie erst schlafen werden?

Endlich gingen wir, hatten nach langem Warten begriffen, daß wir unerwünscht waren, daß man uns die Tür gewiesen hatte und wußten nicht ein noch aus.

Da fiel Großmutter ein kleines, altes Wollgeschäft am SCHÖNDORFERPLATZ oben ein, dort, wo es bereits beginnt, den DÜRRNBERG hinaufzugehen.

Dorthin schleppten wir unser Gut.

Diese beiden Säcke waren unser ganzes Bargeld, konnten wir sie nicht verkaufen, würden wir auch das Nötigste nicht heimbringen.

Auf dem Weg dorthin betete Großmutter laut das VATER UNSER, "...unser tägliches Brot gib' uns heute, und vergib uns unsere Schuld wie auch wir...", und mit schwerem Herzklopfen betraten wir den winzigen Holzladen; wir und die Säcke füllten ihn ganz aus.

Es war eine gute alte Dame, die uns die Wolle abnahm und Geld dafür gab.

Um den Preis feilschten wir nicht, jeder Betrag sollte uns recht sein.

Erleichtert und vielmals dankend, verließen wir das Geschäft.

Wir kauften Socken & Hemden & Schuhe, aßen vor der Heimfahrt beim ABLINGER, einem Bauern- & Wallfahrerwirthshaus, waren wieder guter Dinge wie am Morgen, da wir uns zuversichtlich auf den Weg gemacht hatten.

Dieses Gasthaus war ein Treffpunkt, wenn man seine Dinge erledigt hatte, die Geschäfte, die Ämter.

Großmutter bestellte jedes Mal das LÜNGERL mit einem Seiterl Bier und ich die WÜRSTELSUPPE mit einem roten HIMBEERKRACHERL, denn nichts Besseres konnte ich mir vorstellen, damals, und außer Gulasch gab es nichts anderes.

War noch nicht so, daß man sich umgedreht hätte, wenn jemand einen Sack über die Straßen, durch die Gassen zog.

Heute sieht man solche Szenen nicht mehr, aber als ich las vom jüdischen Leben in Osteuropa vor dem Ersten Weltkrieg, da hatte ich eine kleine Ahnung, was es bedeutet, in dieser Weise seine Existenz zu bestreiten.

Wieviel Scham & Demütigung - die Wahrheit auch, daß ab einer bestimmten Grenze nach unten das eine oder andere Geschäft nicht mehr ganz kosher über die Bühne gehen kann.

Was immer ich schreiben werde, es hat damit zu tun, ist diese Geschichte, eine Straße, die ich ging nur kurze Zeit, ein Feldweg beinah, schottrig und schmal, etwas anderes kannten sie nicht, meine Väter, meine Mütter.

Ich bin nicht aus einem hohen Haus, wir sind nicht gebildet von alters her, sind Menschen mit schweren Händen und gebrochener Zunge, hart auch gegen uns

selbst, gerade wie die Natur ist im Gebirge gegen die Kreatur.

(aus: Bei meinen Augen)

SOMMERFELDER NOCH EINMAL

Das Bild, das mir von allen Heiligenbildern am tiefsten in Erinnerung bleiben sollte, war ein großes Gemälde von der Länge eines Bettes, das Christus betend am nächtlichen Ölberg zeigte. Es hing in der Schlafkammer meiner Großeltern. Ich habe dieses Bild voller Trauer in mich hineingesogen, ich bin in das Bild hineingegangen wie in eine andere Welt. Es war schwer und dunkel, keine Farbe außer blau in allen Abstufungen, voller Melancholie. Das kalte Licht des Mondes lag auf dem Gesicht des HERRN, der ganz allein auf einem Stein kniete. Dieses Bild dachte ich mir zurück viele Male in meinem Leben, wenn ich einsam war und es mich dünkte, es gäbe keinen Ausweg mehr.

Die Stube, in der wir uns aufhielten, war ein großer Raum mit hölzernen Brettern als Boden, wie es überall Holzböden gab im Haus, fünf tiefen vergitterten Fenstern in einer Reihe nach Süden, einem riesigen Marmortisch, einem hellblau-weißen Kachelofen mit Messingbeschlägen, der Ofenbank, wie überhaupt ringsum im Zimmer Holzbänke waren, sodaß überall Flächen zum Sitzen entstanden. Weiters gab es eine Kredenz und einen FASZKORB, in dem die Teller stehend aufbewahrt wurden.

Die drei großen Gegenstände: Kachelofen, Tisch & Kredenz standen jeweils in den Ecken, so war in der Mitte eine weite Fläche, auf der man sich bewegen konnte. Die uralte Pendeluhr schlug, lang und melodisch, jede Viertelstunde, Tag & Nacht. Die Wände - weiß, mit Aussparungen in der Mauer, wo etwas hineingestellt werden konnte, zum Beispiel das Radio.

Neben dem Ofen - ein Guckloch in den Stall, verschlossen mit einem Holztürl, sodaß man jederzeit die Tiere überblicken konnte.

Ging einer durch die Haustür, kam er zuerst in den Vorraum, der recht geräumig war, geradeaus wäre er in den Stall hinuntergestiegen, links in die Stube hereingekommen.

Rechts ein Halbstock mit einem Schlafzimmer, rechts auch die freie Holzterrappe hinauf in den ersten Stock, darunter der steinerne Abgang in den Keller.

Einrichtungsgegenstände waren Kästen, Betten, einige Truhen, Stühle bereits seltener, so erschienen einem die Räume groß und leer.

Im Vorraum stand ein Backofen mit dem darüberliegenden Rauchfang, in dem der Speck hing, die Milchzentrifuge, die nicht weiter zu verwenden war, da sie schlecht zu reinigen ging und daher alles sauer schmeckte. So tat Großmutter, wie früher, wieder das Butterschlagen mit dem hölzernen Butterrührkübel von Hand.

Im Keller lagerten Milch, Käse, Rahm, Fleisch, Sauerkraut, Butter, Erdäpfeln, Obst und andere Eßwaren außer Brot.

Hier trieb ich mich herum. In den vielen Schlafräumen im ersten Stock, im Stall, in der Tenne, in der Oberen Tenne, auf dem HEUSTOCK, in den verschiedenen

Schuppen & Zuhäuschen, in den HEUSTADELN auf den Feldern, den Werkstätten meines Großvaters, den vielen Umgängen, gemeint ist, was man heute die Balkone heißt, die um alle Stöcke & Halbstöcke bis unter den Dachfirst hinauf, um das Gebäude herumführten, nicht zu reden von den Plätzen im Freien, hinter der Mühle oder auf den Dachböden der TROATKÄSTEN, der Lagerstätten für Mehl & Körner. Auch gab es auf den Weiden kleine Hütten, in denen Gerätschaften für die Arbeit auf den Äckern & Wiesen aufbewahrt wurden, mit riesigen alten Kirschbäumen davor. Zuweilen gehe ich also zurück, öffne die eine oder andere Tür, um hineinzugehen oder sie rasch zufallen zu lassen.

Manchmal aber bleibe ich stehen auf einem Balkon des Hofes und warte, bis das Gewitter vorbei ist, das alle in Angst versetzt. Ein jeder hält sich bereit, die Stalltüren aufzureißen, um das Vieh hinauszulassen. Großmutter hat die Wetterkerze, von einer Wallfahrt mitgebracht, angezündet und ein geweihtes Scheit in den Ofen gelegt.

Sie fing in solchen Stunden das Beten an, war im ganzen Haus unterwegs mit dem Kükenkörbchen in der Hand.

Vom ersten Wetterleuchten bis zum erlösenden Herniederprasseln des Regens war es oft lang, das elektrische Licht fiel aus, von den Blitzen wurde es taghell, es krachte, als bräche die Welt entzwei. Unten im Wald zerriß es Bäume, im Bach vor der Mühle verschwanden die Blitze, daß es überall im Hause dröhnte.

Erinnere mich der Sternenhimmel meiner Kinder-zeit - der Sternschnuppen, die so zahlreich waren in den hohen Augustnächten, dem geliebten Monat meiner Geburt; alle Wünsche, die ich an sie richtete, sind in Erfüllung gegangen. Einer von ihnen war, daß ich einmal Bücher schreiben möchte.

Großmutter habe ich immer als schön empfunden, wenngleich sie hart sein konnte, gegen mich aber war sie es nie.

Dem Großvater gehorchte sie nur in Dingen, die er verstand, die Rollen waren unmißverständlich getrennt, sie hatte den weitaus größeren und verantwortungsvolleren Teil zu tragen am gemeinsamen Leben, das von Anfang an nie nur eine Liebe gewesen war, sondern ein gemeinsames Wirtschaftsunternehmen ohne Absicherung - so wie sie arbeiteten, sie sich vertrugen, so würde es ihnen ergehen.

Viel mußte eine junge Bäuerin in jenen Tagen übernehmen, wenn sie auf einen Hof heiratete.

Da waren die Geschwister des Gatten, unverheiratete Schwestern, als alte Jungfrauen die Ärmsten von allen, die Brüder als Hofknechte, die AUSTRAGLEUTE, also die Schwiegereltern, dies nur der engere Kreis der Familie.

Immer kamen um Arbeit bettelnde Leute auf das REITLEHENGUT, wie es hieß bei uns, sodaß fast zu allen Zeiten auch Fremde im Haus lebten.

Großmutter hat als zwanzigjähriges Mädchen den Vorstand des Hofes übernommen, Großvater, mehr als zwanzig Jahre älter als sie, war verwundet aus dem Ersten Weltkrieg zurückgekehrt.

Sein Vater, ein hoffnungsloser Trinker & Spieler, hatte das Anwesen heruntergewirtschaftet, nur ein Schachzug seiner Frau hatte verhindert, daß er den

Hof ganz verlor.

Meine Großmutter wurde ausgesucht von ihrer Schwiegermutter. Was sie erwartete, war nicht vielversprechend - ein ärmliches Dasein, vermutlich würde sie eine Reihe von Kindern zur Welt bringen, für die nichts vorgesehen war.

Aber Großmutter war eine Frau voller Stolz & Kraft. Wenn sie eines Tages den Hof ihrem Lieblingssohn in einem Zustand übergeben konnte, der ihm weit und breit alle Ehre machte, dann war es zum größten Teil ihr Lebenswerk.

Nach und nach veränderte sie die Dinge, sorgte dafür, daß das Haus in allen Teilen bewohnbar wurde, richtete die Kammern ein, nahm ihre Hochzeitswäsche, tat sie nicht in den Schrank zum Anschauen, achtete auf das Vieh, erkannte, daß sich nur dadurch auf einem Bergbauernhof etwas erwirtschaften ließ.

Von der Schwiegermutter wurde sie respektiert, diese trat zurück, versorgte die Kinder bei sich im Austraghaus, lehrte sie das Nötigste, sodaß die junge Bäuerin sich der Wirtschaft widmen konnte.

Der Stall kam auf Glanz, Kälber & Schweine wurden aufgezogen, Hühner gezüchtet, Schafe angeschafft, sie konnte man im Sommer auf den Almen sich selbst überlassen.

Im Herbst kehrten sie von den Hochweiden zurück, das eine oder andere Schaf wurde geschlachtet oder verkauft. So gab es Wolle im Haus, es begann das Spinnen & Stricken über den Winter.

Später dann - der Zweite Weltkrieg mit harten Zwangsabgaben, mit ausländischen Kriegs-gefangenen auf dem Hof, eine Zeit mit Bettlern & Hausierern jeden Tag. Eine Schwester meines Großvaters, die sich alljährlich am LICHTMESZTAG mit ihren Habseligkeiten von einem Bauern zum anderen begab, um Dienst zu tun als Magd, wurde auf einem ihrer traurigen Umzüge von einer Bombe getroffen.

Nachdem die Flugzeuge SALZBURG bombardiert hatten, drehten sie eine Schleife über die Berge im Süden, es war eine einzelne Bombe, die sie noch übrig hatten, keine zweite ist je in dieser Gegend abgeworfen worden, dennoch ist meiner Großtante durch diesen frühen Tod ein tragisches Frauenleben erspart geblieben.

Eines jener armen Mädchen, wie sie die bäuerliche kinderreiche Gesellschaft immerzu hervorgebracht hat - Menschen, die um alles zu bitten hatten, Menschen, die nicht erwünscht waren, Menschen, die niemand liebte, als überflüssige Esser gesehen wurden, als Stiefelputzer der anderen zur Welt kamen, der anderen, die auf die Butterseite gefallen waren.

Die Distanz zwischen der Butterseite und der Schattenseite des Lebens war nicht größer als vom erstgeborenen männlichen zum zweitgeborenen Kind eines Elternpaares.

Der Erstgeborene war als Hoferbe der Herr seiner Geschwister, und eine Gnade seinerseits, wenn er sie überhaupt für den Lohn des Essens & Schlafens bei sich arbeiten ließ.

Ihre Tage vergingen mit schwerer Arbeit, nachts wurden die Frauen unter ihnen von den Knechten & Bauern, ihren jeweiligen Dienstherrn, belästigt, vergewaltigt. Waren sie schwanger, hatte man einen Grund, sie vom Hof zu jagen, auszustoßen für immer.

Frauen und junge Mädchen vorallem waren tagtäglich den Hänseleien, den

Beleidigungen & Demütigungen durch die Männer, die ihnen zufällig begegneten, ausgesetzt. Eine Frau mußte gesenkten Hauptes ihren Weg gehen, ihre Arbeit tun. Sie war die Zielscheibe für Spott & Belustigung. Sogar schwangere Frauen, wenn sie nicht verheiratet waren, wurden ausgelacht, mit Schneebällen beschossen, zur Beichte geschickt, weil sie gesündigt hatten, wie meine Mutter.

Dies geschah unter den Augen der Katholischen Kirche, in ihrem Auftrag, mit ihrem Segen.

Darin hat das Leid der Frau in unserer Gegend seinen Ursprung gehabt. So viel Zeit kann nicht vergehen, daß die Kirche dies gutmachen könnte, denn ein Leben ist nicht zwei Mal gelebt.

Noch im Krieg wurde mein Onkel geboren, ein krankes, nervöses Kind mit Krampfanfällen.

Großmutter hatte kaum zu essen während dieser Schwangerschaft, die sie beinahe das Leben gekostet hätte - ihre sechste Geburt, die sie überstand ohne Klagen, aber es sollte die letzte sein.

Oft wurde sie deswegen ausgelacht von den anderen Frauen, als ganzes nicht ernst genommen, denn was waren schon sechs Kinder, wo andere zehn, zwölf und mehr hatten, nicht gerechnet die gestorbenen und abgegangenen.

Das Haus also, in dem ich aufwuchs, hatte viele Zimmer, viele Betten, wenngleich längst niemand mehr darin schlief.

Die Söhne waren gegangen, hatten Berufe erlernt, verheirateten sich, die Zeiten waren nun andere.

Ich schlief immer bei Großmutter im Bett auf dem großen Strohsack.

In der Früh gab es kaum ein Herauskommen, aus diesen Säcken war ein tiefes Loch geworden, und Großmutter und ich lagen gemeinsam unten in der Mulde. Alles Aufschütteln & Lockern half nichts, jede Nacht wieder landeten wir auf dem harten Grund der Bettstatt.

Die Betten meiner Großeltern standen zu keiner Zeit nebeneinander, sondern jedes für sich allein an den Mauern gegenüber.

Dazwischen ein behäbiger dunkler Glasschrank, vollgeräumt mit Motivbildern & Statuetten, Sterbebildchen, alten Photographien, Großmutter's Brautschmuck, Rosenkränzen, dicken und dünnen Wallfahrtskerzen, unzähligen verzierten Heiligenbildern in Postkartengröße mit goldenen, erhabenen Heiligenscheinen - in abgeschlagenen Rähmchen mit Spitzen & Bordüren, ach, tausenderlei interessante Dinge, davon einem als Kind die Augen herausfallen konnten.

Dieses Zimmer hieß 'das Kammerl', die kleine Kammer also, und lag nach Süden & Westen mit vier vergitterten Fenstern insgesamt, durch die die Schwalben aus und ein flogen. Ihre Nester bauten sie im hölzernen Gebälk der Zimmerdecke, und sie schliefen mit uns im selben Raum.

Immer mußte ich ruhig sein, durfte nur flüstern wegen der Vögel über uns.

Wo die Schwalben einmal Wohnung genommen hatten, da war das Glück eingekehrt, hieß es.

In anderen Bauernhäusern hatten sie auch Schwalben, allerdings nur im Stall, nirgendwo sah ich sie in den Schlafzimmern. Tag & Nacht mußte ihnen ein bestimmtes Fenster, jenes, das dem Nest gegenüber in der Flugrichtung lag, offen

gelassen werden, oft fro es Großmutter und mich, und wir kuschelten uns zusammen, sie selbst nahm auch nachts das Kopftuch nicht ab, trug aber weder Unterhose noch Strümpfe.

Über dem Glastürenschränk hing jenes Christusbild, das ich schon beschrieben habe, verziert mit Blumen & Seidenpapier, farbigen Bändern, Schleifen und winzigen Spiegeln.

Die Kleider der Großeltern wurden in drei, fast schwarzen, geschnitzten Schränken, die mehr Gruften als Kästen ähnlich sahen, aufbewahrt, darin befanden sich auch das Ersparte in verschließbaren Schubladen, Großvater's silberne Taschenuhr für den Sonntag und andere Besonderheiten. Oben drauf standen die runden Hutschachteln für die guten Hüte wie den BÄNDERHUT oder Großvater's Hochzeits- & Feiertagshut.

Erinnere mich schwerer Gewitter an heißen Sommertagen, wenn eilig auf dem Feld gearbeitet werden mußte, um das Heu noch trocken hereinzubringen.

Der Himmel begann sich stellenweise bedrohlich zu verfinstern, gewaltige schwarze Wolken schoben sich vor die Sonne - rasch näher kommendes Grollen, daß die Luft vibrierte, aufgeladene hitzige Atmosphäre überall.

Pferde wie Kühe wurden angespannt - mit riesigen Holzgabeln das Heu auf die Wägen geworfen. Die Frauen rechten in größter Eile zusammen und hinterher.

Rosi, die alte Magd, und ich standen oben auf einem der FUDER und nahmen das heiße stechende Heu in Empfang, daß uns die Luft wegblieb und husteten und keuchten von den staubigen, trockenen Gräsern; die Grashüpfer, die mit aufgeladen wurden, sprangen uns an, grüne, braune, alle Farben, ach, diese kleinsten, schönsten Pferde, sie mochte ich vielleicht von allen Tieren am liebsten.

"Der Himmelvater tut Heueinfahren", hatte mir Großmutter das Donnern erklärt, und wirklich ist es genau so, wie wenn ein Wagen mit Holzrädern den Weg entlangrumpelt. Es kann geschehen, daß wenn es donnert, mir dieses Bild in den Sinn kommt.

Diese Vorstellung, an die ich als Kind glaubte, zählt zu meinen hübschesten Kinderheitserinnerungen, denn ich dachte natürlich, der Heuwagen des Himmelvaters würde irgendwo hinter den Wolken über uns geradewegs in den Himmel rollen. Ich weiß nicht, daß unser Heu einmal naß geworden wäre.

Wenn es in der Tenne war, gab es noch lange keinen Feierabend, die Arbeit dauerte schon seit drei, vier Uhr früh an solchen Tagen.

Das Eingebrachte mußte in der Scheune erst abgeladen und aufgetürmt werden, wieder standen Rosi und ich oben auf dem Heustock und kümmerten uns darum, daß es schnell und gleichmäßig gelagert wurde, es sollten keine lockeren Löcher entstehen, alles mußte von vorne nach hinten geschafft werden, und wir durften auf keinen Fall in die Tiefe stürzen.

Großmutter versorgte sogleich die Kühe, das Heu wurde durch eine eigene Öffnung von der Tenne in den Stall hinuntergeworfen und unten in die Bärme gestreut.

Bei Verspätung hatte unter den Tieren bereits ein Brüllen & Grunzen angehoben, daß man sein eigenes Wort nicht verstand.

Wir tränkten das Vieh mit der Hand. Waren Rosi und ich im Stall, liefen wir mit Holz- & Blechkübeln voller Wasser hin und her.

Am wichtigsten erschien es mir, die Schweine zu beruhigen, ihr Geschrei ging mir am meisten auf die Nerven.

Großmutter begann sofort zu melken, die Geräte lagen seit dem Morgen bereit, die sauberen Behälter für die Milch, die Milchsiebe mit den weißen, feinen Tüchern, die Schürzen.

Während für gewöhnlich meine Mutter und die Großmutter zu melken angingen, räumten Rosi und ich den Mist weg, wuschen die Kuhschwänze, banden diese an einem Hinterbein fest, damit sie sie nicht in den Melkkübel schleuderten.

Großmutter war sehr anspruchsvoll und streng, was die Sauberkeit anging, das bedeutete für Rosi und mich viel Mühe und auch Angst, weil sie uns, wenn etwas nicht schön genug war, fürchterlich schimpfte.

Sie besaß eine große Geschicklichkeit beim Melken, war sehr schnell, erkannte mit einem Blick den Zustand des Euters, ob eine Kuh gut oder schlecht gemolken war, ob nur ein einziges Mal oder dauernd.

Wenn sie es anderswo sah, machte sie sogleich die Bäuerin darauf aufmerksam, daß da jemand nicht ordentlich melke, ja, sie konnte sofort sagen, wieviel Milch auf diese und jene Kuh kam.

Die peinliche Sauberkeit im Stall war ihr Stolz, sie war berühmt dafür. Obwohl sonst nicht kleinlich mit dem Putzen & Aufräumen, hatte sie doch den Blick für das Wesentliche - stimmten die Konturen, war es gut auch im kleinen.

Großen Wert legte sie auf die Milchsiebe, die weißen ausgekochten Tücher, durch die gleich nach dem Melken das erste Mal gegossen wurde; dieser Vorgang wiederholte sich mit immer neuen Gefäßen & Tüchern, bis wirklich nichts mehr als die reine Milch drinnen sein konnte.

Bei jedem Stallgehen trug sie eine frische Schürze, wusch sich sorgfältig die Hände, fast wie vor einer Operation.

Schuhe, die im Stall getragen wurden, kamen nicht ins Haus und umgekehrt.

Vor dem Betreten der Stube wusch man sich und legte die Hausgewänder an.

Großmutter arbeitete noch lange vor dem Haus beim Wassertrog, der so gut wie ein Kühlschrankschrank war.

Tag & Nacht, Sommer & Winter floß hier das eiskalte Wasser in einen ausgehöhlten Baumstamm, beinahe alles verrann, war eine schier unerschöpfliche Quelle.

Hier standen die gefüllten Kannen bis zum nächsten Morgen, bis sie abgeholt und in den Milchhof gebracht wurden.

Längst strichen die Katzen um sie herum, es war die Stunde, in der sie ihre Milch bekamen, kriegten sie gefüllt in Schüsseln & Schalen.

Wenn es mir abends nicht nach Suppe war, bezirzte ich meinen jüngsten Onkel, Forellen fangen zu gehen, der sich dann aufmachte und keine Stunde später mit einem Blecheimer voller lebender Fische wiederkam. Er fing sie mit der bloßen Hand im nahen Bach.

Dann entfernten wir die Eisenringe am Ofen und setzten die Pfanne in die Glut.

In einem reichlichen Buttersee ließen wir sie brutzeln, die ausgenommenen, gesalzenen und in Mehl gewälzten Bachforellen, bis sie knusprig und gar waren.

Ein feiner Geruch verbreitete sich im Haus, drang durch die offenen Fenster & Türen. Loisei, der Fischer, und ich rissen die Brotladen auf und zerteilten die Laibe. Ein

Festessen wurde bereitet am Ende eines langen Sommertages, und das ganze Glück, das man zu empfinden imstande ist, war zugegen - Stille & Dankbarkeit - und eine Müdigkeit wie es sie nur noch gibt nach der Liebe.

Nach der Stallarbeit wurden die Kühe ausgelassen, sie verbrachten die Nacht im Freien, trotteten hinunter ins Mörtelbachtal, auf der gegenüber unserem Hof liegenden Bergseite stiegen sie hinauf, so konnten wir sie wieder sehen, auf jeden Fall hören.

Sie freuten sich auf diese Nächte, die frische Weide, die Freiheit, übermütig verließen sie den Stall, liefen und sprangen, stupsten sich gegenseitig und hatten ordentlich ihren Spaß.

Die Leitkuh trug die große helle Glocke, so konnten die Tiere am nächsten Morgen zum Melken wieder gefunden werden.

Vor dem Schlafengehen ging Großmutter ihren allabendlichen Gang um den Balkon, der drei Seiten des Hauses umfaßte, horchte gewissenhaft, von wo die Glocke zu hören war, die sich nun mit den Glocken der Herden anderer Bauern vermischte; ein Konzert fing an, und sie erkannte nicht nur die eigenen Kühe, sondern wußte genau, welche anderen heute drüben auf der Bergweide mit den unseren waren.

Gegen vier Uhr früh machte sie sich dann mit noch jemandem auf den Weg in jene Richtung, aus der zuletzt das Geläute geklungen hatte.

Fast immer ging ich mit, trug den dreibeinigen Melkschemel, der unter einem bestimmten Felsen nicht weit vom Steg über den Bach versteckt war, wo ich ihn hervorholte, bevor wir das Wasser überquerten und auf der anderen Seite des Tales, gerade wie die Tiere am Abend zuvor, hinaufstiegen.

So früh am Morgen duftete der Wald ganz besonders, es war feucht und kühl, dort und da zupfte ich Erdbeeren & Schwammerln zusammen, steckte sie in die Rocktasche, eigentlich aber war keine Zeit dafür. Großmutter konnte nicht auf mich warten, wenn ich zurückblieb.

Oft goß es in Strömen, es wollte nicht und nicht hell werden. Dann hatten sich die Kühe unter die Bäume gestellt, standen nicht auf den Lichtungen, sondern waren irgendwann in der Nacht irgendwo in den Wald gegangen, wo sie sich nun still verborgen hielten.

So kam es vor, daß wir sie bis zu einer Stunde lang suchten, nirgends war eine Glocke zu hören, nicht der geringste Laut, und nur mit Unmengen von Salz und Schmeicheleien ließen sie sich herauslocken.

Wir mußten uns tummeln, um noch rechtzeitig für den Milchlieferwagen daheim zu sein.

Großmutter trug die zwei vollen Milchkanen, eine auf dem Rücken, eine in der Hand, die Magd oder manchmal meine Mutter, hatten ebensoviel bei sich. Ich nahm nur die kleineren Sachen, die Schemel, die Eimer, das Salz und holte die Kühe zum Melken herbei.

Wenn es mittags heiß wurde und das Ungeziefer die Tiere quälte, fanden sie von selbst auf den Hof zurück.

Großmutter's Hände waren rau und schwielig, mit tiefen Schründen vom Melken, von der schweren Arbeit der Bergbauern.

Ihr ganzes Leben ist sie weit gegangen, mit schweren Lasten, bergauf, bergab,

gerade wie eines der Tiere.

Allein war sie verantwortlich für das Vieh, kannte seine Krankheiten, seine Gewohnheiten, pflegte kranke Kälber & Pferde, kochte nahrhaftes Futter für die Jungtiere, hielt unzählige Hühner, züchtete Hasen.

Auch hatte sie einen riesigen Krautgarten mit hunderten von Köpfen. Mittel gegen Schädlinge gab es nicht, so klaubte sie geduldig mit den Hühnern die Raupen aus den Kraut- & Salatköpfen.

Das Sauerkraut war neben den Erdäpfeln die wichtigste Vitaminquelle für die langen schneereichen und bitterkalten Winter.

Sie betreute den Obstgarten, die Ribiselstauden, den Kräutergarten, den Gemüsegarten, die Zuckerrüben, die Sonnenblumen für das Vogelfutter im Winter, die anderen als Augenweide, und hauptsächlich wuchsen die Blumen für die Gräber der Ahnen.

Die langen hängenden Nelken hatte Großmutter für die Balkone gewählt, die sich malerisch ausnahmen vor den weißen Mauern und dem grauen Holz der Geländer & Fensterläden.

Astern & Rosen wucherten im Übermaß, wurden gehörig mit Kuhmist gedüngt und waren von weißer, gelber und hellroter Farbe.

An den Sonntagen und anderen hohen Tagen schnitt sie morgens vor dem Kirchengang die Sträuße, taufersch trug sie sie auf dem Arm, wenn sie ging den schmalen Weg hinaus aus dem Tal, der anfangs durch die eigenen Felder führte, am Ende aber steil anzusteigen begann und sich hinaufzog durch einen Wald bis sie schließlich oben war in KRISPL bei der kleinen Bergkirche mit dem Friedhof. Früh war sie da, denn sie schmückte die Gräber mit Sorgfalt.

Ein jedes Mal wieder war sie wie eine heilige Braut im schwarzen Kleid mit den dunklen geflochtenen Haaren, ihr Gesicht schien mir das schönste von allen Bäuerinnen in der Kirche, ihre Haut so braun, die Augen groß und blauschimmernd die breiten Lippen.

Auch Großvater hatte, was die Blumen anging, seinen Geschmack und einen allerliebsten privaten Garten, darin er einzig und ambulant in verschiedenen Töpfen & Kästen weiße Nelken & Edelweißpflanzen zog.

Im Herbst schnitt er den Edelweiß allensamt die Köpfe ab, stellte für sie eigens dafür gemachte Bretter mit Löchern bereit, in die er die pelzigen Blüten hineinsteckte, wieder ein schweres Brett darauflegte und einpreßte.

Auf dem obersten Balkon unter dem Dachfirst hatte er sein Edelweißlager, die Blüten waren von ausgesuchter Qualität, nur die allerschönsten kamen in die Sammlung. So konnte er am Sonntag früh hinaufsteigen über den Heuboden, die erste freie Holztreppe, die zweite steilere, und als letztes die angelehnte Leiter hinaus durch eine schmale Tür auf den hölzernen kleinsten Balkon, der eigentlich eine Loggia war und nichts beherbergte als einen wunderbaren winzigen Raum zwischen geschnitzten Säulchen, ganz unter dem Dach mit einer schmalen Bank, konnte hinaufsteigen also, ein Edelweiß heraustun und es an den Hut stecken. Für alle Sonntage, für alle Feiertage - ein neues.

Außerdem standen dort oben die flachen Holzschalen mit den Nüssen darin, getrennt in Walnüsse & Haselnüsse.

Weil Großvater keine Zähne mehr hatte, aßen Großmutter und ich die Nüsse, ließen es uns an stillen Sonntagnachmittagen auf diese Weise dort oben gut gehen.

Welch' ein schöner geheimnisvoller Ort, er barg das ganze Glück jener Tage. Und was anderes ist Glück als zufrieden und dankbar zu sein für die Seligkeit mit einem geliebten Menschen leben zu dürfen?

So begrenzt es war, es waren Augenblicke, die in die Ewigkeit reichten. Die alles überstrahlen und überdauern wie es einem auch ergehen mag in späteren Tagen, nichts bringt sie uns wieder, nur die Erinnerung, das Gedächtnis, und immer suchen wir sie und finden sie doch nicht mehr.

Die Kinderjahre, die Erste Liebe, die Letzte Liebe, die Kinder, und der Bogen eines Menschenlebens ist ausgeschritten. So einfach ist das.

Der Hof war großzügig angelegt, Scheune & Stall gehörten zum Haus.

Austraghaus, Geräteschuppen, Mehllager, Gemüse-Lagerhäuschen und die Mühle waren separat, bildeten neben dem Haus im rechten Winkel eine eigene Gasse aneinandergereihter Holztürme, die jeweils drei Räume bargen - einer über dem anderen - und vor dem Hof am Bach mit dem Mühlrad endeten.

Die ersten beiden Häuschen standen auf einem Hügel, wo dieser aufhörte, mußten die folgenden auf Pfählen gebaut sein.

Am Ende, beim Bach, der keine fünfzig Meter entfernt vor dem Haus vorbeirann, besser gesagt, herabstürzte, war Großvater's Mühle.

Unter den Pfählen befanden sich die Brennholzlager, davor die Kräutergärtlein, deren niedrige Zäune & Pfeiler umrankt wurden von wilden Rosenstöcken.

Eine große Hauswiese erstreckte sich nach Süden, sie war begrenzt einerseits durch die Holzbauten, andererseits durch den Bach und eine lange Holzhütte - die Werkstatt - mit dem freistehenden gemauerten Brotbackofen, wo alle vierzehn Tage gebacken wurde:

dann war die Stube des Bauernhauses voll mit feuchten schweren Brotlaiben, ja das mit dem Sauerteig hatte bereits am Vortag begonnen. Der Boden war mit heißem Wasser geschruppt worden, und in der Früh ging es nun an's Teigherstellen.

Das Kneten brachte Großmutter gehörig ins Schwitzen, mittags aber lagen die großen runden Brote ringsum auf den Holzbänken, wo sie gehen konnten und ruhen, wie auch immer, weiße Laibe jedenfalls, die mit Wasser bestrichen wurden, mit einer Gabel allerlei Muster & Löcher aufgedrückt bekamen, bevor Großmutter sie segnete und bekreuzigte und der Großvater kam, um einen nach dem anderen auf ein Brett zu legen und hinauszutragen, sie in den vorgeheizten Ofen zu schieben.

Der Rest war seine Sache. Den ganzen Nachmittag war er von den Brotlaiben in Anspruch genommen. Selten ließ sich nebenher hobeln oder werken, denn er mußte auf eine gleichmäßig-starke Hitze achten. Doch abends brachte er sie fertig und braun, nicht ohne Stolz, zurück. Jetzt jonglierte er sie leicht, sie waren keine schweren Haufen mehr, sie rochen und dufteten, und so schlichtete er sie in die hölzerne Brottruhe. Ein langer Weg vom Roggenanbau auf den schiefen Äckern bis zu diesem Augenblick war zu Ende, und mit Genugtuung, Herr & Diener zugleich, legte er zufrieden einen um den anderen vor sich in die Kiste und schloß langsam den Deckel.

In seiner Werkstatt wurde auch das Kraut geschnitten und eingelegt, war ein durchaus ernst zu nehmender BETRIEB, in welchem er allerlei Gegenstände aus Holz herstellte wie: Heugabeln, Rechen, Wagenräder und sogar Fässer. Desgleichen kleine Melkschemel, Fußschemel, kleine Kästen & Truhen, Bänkchen, Wasserrinnen & Holzzäune.

In den niedrigen Dachböden der Pfahlbauten gab es die seltsamsten Dinge. Schätze, die seit langer Zeit unbeachtet dort oben waren, bemalte Truhen, angefüllt mit bestickten Tüchern & Kleidern, Wiegen mit unzähligen eingravierten Namen & Zahlen, geschnitzte Madonnen mit und ohne Kinder, goldene, abgeblätterte Engel, Krippenfiguren, ganze Hausaltäre, Heiligenbilder, wurmstichige Rahmen & Bücher, runde schwarze Eisenpfannen für den Kaiserschmarren wie sie die Holzknechte benutzten, Pferde- oder Ochsgeschirre, Lederhosen, die von selber vor einem standen.

Ich erinnere mich an einen flachen hölzernen Puppenwagen mit winzigen zerbrochenen Leibern darin, an verbogenes Besteck, rostige Sichel und genagelte Schuhe.

Dies ist es, was ich später meine versunkene Zeit nennen werde, etwas, das es unter gar keinen Umständen mehr geben kann.

Verloren die Gegenstände und mit ihnen eine andere Welt und das, was die Bauern das Altertümliche heißen.

Nicht viel später sind mit der Übergabe des Hofes an den jungen Erben diese wundersamen Gegenstände verschwunden, nicht einen von ihnen gibt es mehr. So habe ich meine Stunden verbracht, mir die ersten Geschichten ausgedacht, mir vorgestellt wie es gewesen war damit, schrieb in mir meine erste eigene Geschichte, begann ein erstes Mal zu überlegen, daß es vor mir andere gegeben hatte, von denen niemand redete, die längst gestorben waren und doch einmal, wie ich, mit diesen Dingen gelebt und gespielt hatten.

An einem jener heißen Sommertage, als der Hof wie gelähmt dalag, kam auf einmal ein Fremder vorbei, beiläufig, so schien es.

Ich saß mit meinen beiden Großeltern auf der Bank vor dem Haus, die Tür des Troatkastens, des Getreidespeicherhäuschens, stand weit offen.

Man konnte die beiden bemalten Bauernschränke so nicht sehen, jedoch der Fremde mußte Kenntnis von ihnen haben, denn er tat, als sähe er sie ganz genau von hier aus. Wir wußten nur, daß sie dastanden - wie immer.

Er bot den Preis einer guten Kuh für beide Kästen, Großvater gab sie nicht her, er bot den Preis einer guten Kuh für einen Schrank, Großvater blieb dabei.

Großmutter wäre nicht abgeneigt gewesen, sie sah das schöne Geld, das leichte Verdienen, was war jemals so leicht erworben gewesen! Was sollte schon werden aus dem alten Plunder, mochte sie denken.

Nun ist nichts mehr von ihnen da, keine Spur.

Der Fremde ging, er hatte keinen Kasten und wir kein Geld. Von einem Siebzehnhunderter war die Rede gewesen, also einem Schrank aus dem 17. oder 18. Jahrhundert.

Ich war ein Mädchen mit großen, grünen Augen, dunklen Haaren, die Zöpfe waren

dünn, niemals prächtig wie die anderer Kinder, am Ende wurden sie mit schwarzem Zwirn zusammengebunden, in der Mitte zogen sie mir einen mehr oder weniger geraden Scheitel.

Zu meiner Erstkommunion hatte sich meine Mutter eine besondere Frisur für mich ausgedacht, und der Barbier in der Stadt sollte sie herstellen.

Sie rissen an mir herum, wuschen mein Haar, kämmten mich rücksichtslos, fast wäre ich unter der Trockenhaube als ganzes verbrannt.

Als sie mich endlich hervorließen, glaubte ich der Hölle entkommen zu sein. Die festgedrehten Wickler wurden geöffnet, es kehrte Leben auf meinen Kopf zurück. Oh, diese unvergeßliche Erleichterung nach dieser Folter, jedoch - es blieb nichts von den Kringeln zurück, schwer und seltsam hart waren meine Haare jetzt, es hatte alles nichts genützt, und von den Locken, die man gelegt hatte, war nichts zu bemerken. Jemand kam auf die Idee, es mit Zuckerwasser zu versuchen, und so geschah es; dafür war nun jedes Haar in sich gewellt, und ein riesiger, unkämmbarer, Wuschelkopf kam dabei heraus, bei dem man nicht wußte, wo das Kränzlein hintun. Ein anderes Mal kam auf's Feld während der Heuarbeit ein fahrender Photograph, aber niemand erklärte sich bereit, sich photographieren zu lassen, so kam man auf mich.

Zuerst sollte ich gewaschen werden. Und schöner anziehen. Aber ich trotzte und plärrte, schließlich ließ ich mich dazu herab, in Gesellschaft meines Teddybären, Modell zu sitzen.

Auf dem Bild ist ein grantiges, zerzaustes Kind zu sehen, von der Sonne geblendet, das Gesicht verzogen, die Lippen an der Nase, den Mund halb offen und die Augen zusammengekniffen zu dünnen Schlitzern. An die näheren Umstände der Aufnahme erinnere ich mich nicht. Ich zählte zwei Jahre.

Ich wuchs auf mit den Jahreszeiten, die schönste Zeit blieben die Sommer mit schweren Gewittern und beinahe unendlichen Arbeitstagen. War die üppige Zeit der Heuernte nicht nur, sondern der Ernte überhaupt.

Wogende Felder & Äcker, das Vieh auf den Almen & Hochweiden - das Übermaß des vollen Sommers. Warme Winde, Grillengesänge in den Ohren, Heuschrecken überall.

Pilze, Himbeeren, Heidelbeeren, wilder Thymian, Kümmel, ach, tausend & tausend Köstlichkeiten in dieser Bergbauernärmlichkeit.

Um drei in der Früh standen die Mäher auf, gegen zehn Uhr abends war das Tagewerk getan, sie fielen in einen abgrundtiefen, beinahe unmenschlichen Schlaf. Die Anstrengung war übermäßig gewesen, die Haut heiß und verbrannt, fieberhafte Nächte der Erschöpfung. Ab und zu erwachte einer vom Durst, stolperte zum Wassertrog vor dem Haus und ließ das eiskalte Bergwasser in sich hinein- und über sich rinnen.

Über dem schlafenden stillen Hof, über dem Schnarchen & Stöhnen lag der unendliche ferne, zum Greifen nahe Sternenhimmel.

Gemäht wurde mit Sensen, später kauften sie einen Motormäher, der aber eignete sich wegen der Steilheit der Wiesen nicht für alle Felder.

Großvater schnitt immer nur mit der Sense, denn nachdem die Söhne mit der

Maschine mähten, blieben ihm nur noch die steinigen, ungeraden Flächen, und davon gab es viele.

Immer war ich mit der alten Magd Rosi zusammengespannt, wir zwei waren ein seltsames Paar, wir taten die unterste Arbeit.

Ich fing eine Menge Heuhüpfen für sie, was als besondere Zuneigung zu verstehen war.

Am Abend ließen wir sie wieder aus und lachten, als sich die Scharen springend wie die Hasen in Bewegung setzten und im Nu im Gras oder den Stoppeln verschwanden. Wir nannten sie für uns 'Heuböcke'. Haben sie vielleicht nicht allerliebste, nach hinten gebogene Hörner? Und springen sie nicht ebensogut wie eine Gemse? Mit ihren großen Augen blickten sie uns an, ganz klug und gescheit. Und wie sie sich freuten, wenn wir sie ziehen ließen in ihre kleine große Sommerfreiheit, ihr ebenso einziges Leben!

WENN IM HERBST der SCHWARZE KRÄMER kam, durfte ich mir etwas aussuchen bei ihm, meist war es ein Ringlein mit einem 'Edelstein', das ich bald verlieren sollte. Großmutter kaufte mir weich gefütterte, grell rosarote Barchent-Unterhosen, die ich aus ganzem Herzen wegen ihrer Dicke & Größe haßte, außerdem einen Flanellstoff für ein Kleid oder eine Bluse, warme Strümpfe, kurz, lauter Sachen, die mich nicht interessierten.

Der "Schwarze Krämer" war eine feste Einrichtung, auf die man sich einerseits freute, andererseits mit Unbehagen entgegensah, da man ihn, hatte man ihm seiner Meinung nach zu wenig abgekauft, so leicht nicht wieder loswurde - zumal er nie das Gefühl zu haben schien, genug angebracht zu haben.

Waren eben andere Zeiten noch, und andere Menschen.

Ich stürzte hungrig zur Schüssel, die in der Mitte des großen Marmortisches stand, hatte zu kämpfen, daß ich satt wurde unter den vielen, die daraus löffelten. Niemals gab es eine zweite Schüssel von der mehr oder weniger dicken Suppe.

Aß ich das Brot zur Brühe, kam ich damit oft nicht zu Rande, denn das Zerkleinern & Kauen erforderte Zeit, in der die anderen schöpfen konnten, hob ich das Brot für nachher auf, so war es zu trocken zum Hinunterschlucken, ohne das Brot aber wäre ich nicht satt geworden - es war nicht leicht.

Dann kam die Schüssel mit dem Sauerkraut, dampfend und schwer, zuletzt eine große Schale Milch, aus der wieder alle löffelten - gemeinsam.

So bin ich aufgewachsen im Rudel wie ein Wolfsjunges, ganz früher sollen sie mir überhaupt nur Mehlkoch gegeben haben, was aber allgemein für die ganz kleinen Kinder üblich war.

Frisches Obst gab es im Herbst, die schrecklichen Mostbirnen vorallem, die einem ein Bauchweh fabrizierten, das man nicht so leicht vergaß. Außerdem waren da noch Nüsse & Zwetschken, und ab und zu trug auch ein Apfelbaum.

Erdbeeren suchte ich mir im Wald allein, wenn ihre Zeit war, auch Brombeern, fand Himbeeren sogar, wenn ich weiter vom Hof weglief.

Die BÄRENTATZEN & EIERSCHWAMMERLN aß ich roh und mitsamt der Erde, die

mich nicht störte, blies ein wenig darüber hinweg.

Plätze kannte ich, die habe ich keinem verraten, trug immer ein Blechgeschirr bei mir, stopfte den Rest noch in die Schürzentaschen, und was ich so nicht fassen konnte, verzehrte ich an Ort & Stelle sogleich.

Auch Heidelbeeren hätte ich viele gewußt, doch ging ich nicht gern in die Schläge, wo es sie im großen gab, da waren mir das eine oder andere Mal Schlangen über die Füße gekrochen, sie konnten sich im dichten Gestrüpp gut verstecken, hielten sich wegen der Wärme solcher Plätze gerne dort auf, auch konnten sie plötzlich in den Zweigen über einem hängen.

ANDERE Speisen waren die MILCHFOARFELN, hier die Grundlage Milch statt Wasser - das eigentliche Frühstück - und die BRENNSUPPE mit Brotstreifen, die zu allen Mahlzeiten möglich war.

Das MUS, anderswo DER KAISERSCHMARREN geheißen, war ein richtiges Bauern-, Holzknecht- & Gebirgsessen. Es ließ sich verbessern mit Kirschen, Zwetschken, Äpfeln, Birnen, Zucker, je nach der Jahreszeit, im Winter ohne Früchte oder mit Dörrobst.

Manchmal gab es PALATSCHINKEN, eine Art Eierpfannkuchen und natürlich die POLENTA - Maisbrei mit heißer Butter übergossen und das GRIESSKOCH, das ich weniger liebte und bei mir etwa den Rang des Schmarrens einnahm. Ich war keine Freundin der zuckrigen Speisen. Im ganzen mochte ich mehr das salzige, scharfe Essen.

An besseren Tagen gab es ERDÄPFELGULASCH mit Schwarzbrot & Milch, seltener mit Semmelknödeln, die ich wirklich heiß und innig mochte.

Ein anderes Mal erzähle ich vielleicht von den Festtagen und wie sie mit einem besseren Essen zusammenhängen und man sich hauptsächlich darum schon lange auf sie freute und sich an sie erinnerte, wenn sie längst vorüber waren, denn sie machten einem noch im nachhinein alle Wasser im Mund zusammenrinnen

(aus: Bei meinen Augen)
DER GANZE REICHTUM

Großmutter ließ mich nicht zu Hause wie andere Großmütter & Mütter ihre Kinder, sondern nahm mich mit, überallhin. Wenn sie gute Geschäfte gemacht hatte, ging es mir besonders gut.

Als sie ein Kälbchen verkauft hatte, ein grausamer Akt, über den ich geplärrt habe, daß sie es weitem hörten: ich schrie und weinte, schlug meine beiden Großeltern und den Viehhändler, rannte um's Haus und sperrte sie ein, ließ das Kälbchen bei der Stalltür hinaus ins Freie, aber es nützte nichts, es nützte nichts, es nützte einfach nichts, meine Großeltern waren gerade so verkommen und schlecht wie die Viehhändler, wie sonst hätten sie so etwas Ungeheuerliches tun können, als sie also trotz meines wirklich dramatischen Kampfes das Kälbchen für Geld hergegeben hatten, gingen wir eines Tages mit diesem Erlös in ein Kindermodengeschäft in Hallein.

Es war ganz neu eröffnet und hieß DIE SCHMUCKSCHACHTEL mit den schönsten

Kinderkleidern & Schuhen & Spielsachen darin.

Meine Mutter durfte etwas Schönes für mich aussuchen, und sie tat es mit Bedacht. Ein hellblaues Dirndlkleid mit einer weißen Schürze - und so herrlich muß ich darin ausgesehen haben, daß man sich auf der Stelle überall, wohin ich kam, in mich verliebte. Ja, ich selbst war am meisten in mich vernarrt. Ich stand ganze Nachmittage vor dem Spiegel, verbrachte meine Zeit nur noch in diesem Kleid und brauchte nichts anderes mehr.

Es war auf eine Art geschneidert, daß man lange davon hatte. An sämtlichen Stellen ließ es sich verlängern und erweitern, und obwohl ich beim Kauf erst vier Jahre alt war, trug ich es bis zehn als mein bestes Gewand, am ERSTEN SCHULTAG sogar. Ein anderes Mal bekam ich glänzende schwarze Lackschuhe & seidene Haarschleifen & goldene Spangen. In Wahrheit hatte Großmutter einen Narren an mir gefressen. Vielleicht, weil sie ihren eigenen Kindern nie so etwas hatte kaufen können, tat sie nun alles an mir.

Die Schafwolle war Großmutter's kleine Münze.

Die große Börse verwaltete Großvater im Kleiderkasten in einer versperrbaren Spezial-schublade. Darin lag das Kuhgeld, das Kälbergeld, das Große eben, das hereinkam, wenn man Tiere verkaufte oder Holz, Milch in späteren Tagen.

Es wurde gespart für größere Anschaffungen, für Feste, Begräbnisse, um wieder Tiere zu kaufen bei den Viehmärkten, für gute Stoffe, für landwirtschaftliche Geräte.

Wenn er Großmutter ein Geschenk machte, das war so:

"Theres!", konnte er sagen, "da hast Du, kauf Dir was Schönes, Du sollst es gut haben bei mir, Geld ist hereingekommen, und ich brauche es nicht!"

Hielt ihr einen Geldschüppel hin und schepperte mit etlichen Münzen im Hosensack, was einfach dem Zweck diente, den Reichtum des Augenblicks zu unterstreichen.

Nein, er brauchte es nicht, es fiel ihm absolut nichts dazu ein, er hätte es genauso gut beim Fenster hinausschmeißen können, bevor es noch zehn, zwanzig Jahre hier im Kasten lag, mochte sie es doch haben und sich eine Freude gönnen.

Er selbst besaß einen Feiertagsanzug, das GUTE GEWAND nannte er ihn, zwei Hüte, einen für den Sonntag, einen für den Werktag, das andere wie Hemden & Unterzeug - darum kümmerte sich seine Theres. Mochte sie ihn sich doch selber herrichten wie er ihr gefiel, ihm war es einerlei.

Sein einziger Luxus waren die Zigarren für die Feiertage und die Pfeife für sonst. Er rauchte ununterbrochen, fast zweiundneunzig Jahre lang, er rauchte nachts im Bett, vielleicht sogar während er schlief.

Und wenn er nicht eines Tages im Winter am Ofen rauchend eingeschlafen und heruntergefallen wäre, hätte er gewiß noch lange gelebt, denn er war gesund, nur alt, er vertrocknete zusehends, er erblindete, er wurde gehörlos, aber er war interessiert, ließ sich alles ins Ohr schreien, wollte alles wissen, freute sich umsomehr auf die Mahlzeiten.

Aber, ach, oft blieb er ausgeschlossen von den Gesprächen, verstand nur die Hälfte, man gab sich nicht die Mühe, mit ihm in dieser anstrengenden Weise zu reden. Das ahnte er, und obwohl Menschen um ihn waren, seine Söhne, seine Enkel, seine Frau, wurde er bitter einsam.

Und plötzlich füllten sich seine blinden Augen mit Wasser und gingen über, und es

war als würde sein ganzes Herz vor ihm auf den Tisch fließen.

Beim Sturz vom Ofen brach er sich einen Oberschenkel und starb in einem fremden Krankenhausbett unter entsetzlichen Entbehrungen, denn sie nahmen ihm die Pfeife ab und gaben sie ihm nicht wieder, was ich auch versuchte.

Er beschwor mich, er bettelte, er weinte, er ließ mich nicht mehr los, aber ich konnte ihm dieses einzige, das ihm geblieben war, nicht erwirken.

Er hörte auf zu essen, er magerte bis auf die Knochen ab, hatte Druckgeschwüre und große Schmerzen, der Bruch heilte nicht mehr.

Großmutter starb an einem Darmverschluß, vier Jahre nach ihm. In einer einzigen Nacht ohne mich.

Als ich sie am Tag nach ihrer Einlieferung im Halleiner Krankenhaus besuchen wollte, war es sechs Uhr früh, und die Schwester sagte müde und leer vom Nachtdienst:

"THERESIA WEISSENBACHER - die ist heute nacht gestorben."

Dann drückte sie mir ein Plastiksackerl mit ihren letzten Habseligkeiten in die Hand. Ich brach zusammen. Ich konnte diese Wahrheit nicht tragen. Es war mir, als hätte mich jemand auf den Boden gestoßen. Denn nichts Schrecklicheres gibt es als zu spät gekommen zu sein. Sie ist ohne mich gestorben, ich habe alles verraten, und niemand kann mir das vergeben. Alle sind da gewesen, alle, nur ICH - NICHT.

So ging ich zu Fuß von HALLEIN nach OBERALM am frühen Morgen zu MITTSOMMER 1987, es war im strömenden Regen mein einsames

Leichenbegängnis für jenen Menschen, den ich geliebt habe wie niemanden sonst. Der Himmel weinte mit mir. Wieder war eine Zeit zu Ende für immer.

Als ich bei meiner Blumenfrau für das Begräbnis einen weißen Rosenstrauß bestellte, meinte sie: "Was für ein schöner hochzeitlicher Strauß!"

"Nein, es sind die letzten Blumen für meine Großmutter, heute wird sie zu Grabe getragen und mit ihr meine Kinderzeit."

Ich hätte ihr keinen Kranz bringen können wie die anderen, es hätte bedeutet an ihren Tod zu glauben, aber sie ist lebendig für mich, ich habe die weißen Rosen auf ihr Grab gelegt, sie ist ja nur zu Großvater gegangen in die Ewigkeit.

Ich setze ihr hier ein Denkmal, ein lebendiges, ich rufe sie nocheinmal zurück, ich lasse sie nicht fort, nicht solange ich lebe. "... und rief seinen Namen vergeblich."

Man kann den Tod leugnen, man kann an eine ANASTASIS glauben, die Auferstehung im Jenseits, man kann schreiben - dennoch der Tod ist alles, der Tod ist das sicherste Ereignis unseres ganzen Lebens, er ist unbegreifbar und unüberwindbar. Er ist die Wahrheit, die einzige Gerechtigkeit im Himmel und auf Erden, niemand kann ihn kaufen, und das ist gut so.

Großmutter nahm das Geld. "Wenn Du meinst, daß Du mir das geben mußt", konnte sie sagen, und er lachte und freute sich selbst seiner Großzügigkeit.

"Laß' Dir was Schönes schneiden, kauf' Dir Ohrringe, die glänzen!"

Alles, was glänzte, das gefiel ihm. Er war wie eine Elster. Gold- & Silberpapier, wenn er es fand, hob er auf oder metallene Knöpfe.

Meine Großeltern waren ein Ehepaar vom alten Schlag, standen einander gegenüber, sie gab ihm die Hand, nach fünf wie nach fünfzig Jahren, und dankte ihm

auf diese anständige Weise. Einfach und ehrlich und ohne Schnörkel.

Sie war rechtschaffen wie er, er konnte sich in allem auf sie verlassen, konnte sich sehen lassen mit ihr, sie tat nichts über die Verhältnisse.

Eine schöne Frau war sie ihm gewesen, gut zwanzig Jahre jünger als er.

Er hatte sie bekommen und Glück gehabt.

Sechs Kinder, das war sie, sie tat nichts über die Verhältnisse, sie war auch gescheit. "Sechs sind genug", sagte sie, wenn sie gehänselt wurde der wenigen Kinder wegen, und das klang seltsam damals, denn wichtig war es unter den Frauen, so viele wie möglich und mehr als die anderen zu haben.

Sie könne doch noch welche kriegen, meinten sie immer, aber sie war der Meinung, sechs seien viel, der HERRGOTT hatte sie ihr gegeben, und es war recht gewesen, aber genug, das wußte ER so gut wie sie selbst.

Da ließ sie nicht mit sich reden, sie hatte alte Bücher, darin standen Dinge, die ich nicht verstand mit Zeichnungen von Menschen, Pflanzen & Tieren. Sie mochten damit zusammenhängen, daß Großmutter sich ihrer Sachen immer so sicher war. Hielt die Bücher unter dem Strohsack, auf dem sie schlief und hinter der Wäsche im Kasten, verborgen.

Das seien alles ihre Kochbücher, konnte sie sagen; kannte man aber ihren Speiseplan und den geringen Aufwand, den sie damit trieb, hätte man sich wundern müssen, daß sie ausgerechnet Kochbücher las, denn es gab, was es trug, wie gesagt, was wuchs auf den Feldern, den Bäumen, das bißchen Fleisch zu den heiligeren Zeiten, die Eier & Pilze, ihre eigenen bescheidenen Erzeugnisse. Sie kochte und werkte mit großer Geste, und wie mir schien, ganz ohne die Bücher. Das letzte Kind war ein Kriegskind gewesen, krank und schwach, sie hatte kein ordentliches Essen gehabt, viele Kriegsgefangene auf dem Hof, Bettler & Hamsterer, hilfeschuchende Leute aller Art aus den Städten, wo die Lebensmittel knapp waren. Leute, die die Schwangere verfluchten, wenn sie nichts mehr zu geben hatte. So verschenkte sie das letzte Ei, den letzten Laib Brot, um die grausigen Verwünschungen von sich abzuwenden, denn sie machten es sich zu nutze, daß sie schwanger war, ängstigten sie mit Flüchen, die sie ausstoßen konnten, auf daß sie einen Krüppel gebären möge, eine Mißgeburt, ja daß sie zugrunde gehen solle in ihrem Zustand. Von dieser rohen Art waren mitunter die Menschen, die Barmherzigkeit verlangten von jemandem, der selbst kaum zu essen hatte. Leute, die Silber bei sich trugen, von einer Bergbäuerin nie gesehenes Porzellan, Seide & Pelze.

Sie nahm nie etwas davon für sich, denn hätte einer seit Menschengedenken davon herunteressen können? Viele aber waren einfach Bettler, die sich irgendwie durchschlugen und ihre Sprüche gut gelernt hatten, die wußten, was man zu so einer sagen mußte, daß sie mit den Dingen herausrückte.

Ein zuckendes Bündel kam zur Welt in einer kalten Nacht, blaß und dünn, viel zu früh, kaum mit Kraft zum Schreien ausgestattet - sie hatte keine Muttermilch, sie war leer und trocken, erschöpft und ausgezehrt.

Die Hebamme spendete die Nottaufe, meinte der Bub werde nicht überleben - so, wie er beisammen sei.

Wie ein verlöschendes Flämmchen, aber es atmete jeden Tag, jede Nacht, wurde ein

wenig kräftiger, aber nicht gesund, Fieber & Krämpfe traten auf.

So ging es über ein Jahr mit dem schwachen, Knäblein, das weder sitzen noch stehen oder gehen konnte.

Da kam ein serbischer Kriegsgefangener ins Haus. Diese Leute durften tagsüber das Lager verlassen, um bei den Bauern zu arbeiten, waren billige Knechte nur für die Kost, und ihrerseits froh darüber, vorallem, wenn sie es gut erwischten.

Am Samstagabend gab sie ihnen einen Sonntagskuchen mit, den sie eigens nur für die Gefangenen gebacken hatte, wußte, wie schlecht sie zu essen bekamen, auf daß sie beisammen sitzen könnten und den TAG DES HERRN begehen.

Weil die Russen & Serben christlichen Glaubens waren, fühlte sie sich für sie verantwortlich und sparte nicht gerade an ihnen.

Da sah der Serbe das Elend mit dem Kind, wie es zuckte und schrie und zittrig war.

Er bat darum, es besprechen zu dürfen, wie es der Brauch sei in Serbien.

Alles Licht in der Stube wurde gelöscht, nur eine Kerze stand mitten auf dem Boden, daneben legte er das Kind auf ein mit Weihwasser besprengtes Tuch, ließ den Hofhund kommen, schnitt ihm ein Büschel Haare ab und verbrannte sie über der Flamme.

Er kniete lange beim Kind, das krampfte, sprach fremde Gebete & Sprüche, bekreuzigte sich und das Kleine viele Male, tat es in verschiedene Stellungen, machte Zeichen mit der Flamme, legte seine Hände auf den kranken Körper.

Es dauerte eine ganze Weile, ehe er damit zu Ende kam, das Kind schlief ruhig ein.

Von diesem Tag an waren die Krampfanfälle verschwunden, der Bub wurde kräftiger, hatte Appetit und richtete sich langsam auf.

ZINOWITSCH hieß der Mann, er wollte sich nach seiner Heimkehr melden, aber er tat es nicht.

In seiner Heimat gäbe es diese Krankheit oft, hatte er gesagt, und man könne sie heilen, er wolle es versuchen.

Ab und zu redete Großmutter von ihren Gefangenen, erinnerte sich ihrer genau, sie hätte einen jeden gern wiedergesehen, den Russen, den Serben, den Belgier.

Sie waren gerne da gewesen, sie hatte ihnen Weihnachten bereitet - so gut es ging mit kleinen Dingen - mit gestrickten Socken & Handschuhen, ein wenig gedörretem Obst.

Der Belgier schrieb noch einen Brief von der französischen Grenze, daß er jetzt bald zu Hause sei und es gar nicht mehr erwarten könne. Er war achtundzwanzig Jahre alt, dann kam keine Post mehr.

"Der Russe", sagte sie, "für den war es weit, er war aus der Ukraine gebürtig, spielte herrlich auf der Mundharmonika, aber er konnte nicht schreiben, er ist schier umgekommen vor Heimweh."

"Bin nicht mächtig zu schreiben dir," hatte er beim Abschied gesagt, "aber ich danke dir bei 'Gott dem Allmächtigen', bei 'Demetrius dem Großen' & 'Wasili dem Gerechten' und vergesse dich, Bäuerin, nicht!"

Sie bekam nasse Augen, wenn sie davon sprach. "Ob er noch lebt?" fragte sie am Ende und versank in diesen alten Gedanken.

Im Winter strickte sie Socken, spann Wolle, ab und zu kam ein Nachbarsbursche und verbreitete ein wenig Stimmung auf seiner Ziehharmonika.

Die Buben saßen dann um den großen Tisch in der Stube. Es wurde Schnaps & Speck & Schwarzbrot aufgetragen für den Sänger, manchmal gab es heißen Tee aus Apfelschalen oder Hagebutten für alle.

Großmutter saß beim hellblauen Kachelofen, ach, wir hatten einen wie niemand - so schön, mit goldenen Griffen & Beschlägen, nie wieder habe ich irgendwo so einen freundlichen Ofen gesehen.

Mit ihren Händen arbeitete sie gleichmäßig flink, lächelte zum Tisch hinüber, zu den Männern - ihren Söhnen, immer war sie stolz auf sie, denn in ihren Augen war ein männliches Wesen die Krone des Lebens.

Auf den Bänken lagen die Katzen, taten faul und ließen sich's gut gehen.

Der Hund schlief in einer Aussparung des Kachelofens, auf einem Platz, den er jedes Mal von den Katzen zurückerobert mußte. Ach, er war kein Wachhund, war einer, dem es beim Ofen gefiel.

Welche Art von Hunden man sich auch hielt, ein jeder endete schließlich in dieser Aussparung.

Beim Herd selbst war es entsetzlich heiß, drüben bei den Fenstern froh man bereits, über dem Herd hingen die nassen Socken & Joppen, im Rohr standen die Schuhe zum Trocknen & Wärmen. Wenn man sie am nächsten Morgen herausnahm, waren sie hart wie Holz.

Hinter der Ofenbank ging ein Holzfenster in den Stall, dort saß Großmutter mit einem Ohr bei den Tieren.

Wenn ein Kälbchen erwartet wurde, ging sie nicht zu Bett, hatte immer leicht dieses Guckloch geöffnet, nickte tausendmal ein, kaum wachte sie auf, fiel ihr der Kopf wieder hinunter, so vergingen diese Nächte.

Sonst schlich sie vor dem Schlafengehen noch einmal in den Stall, ohne Licht, um niemanden zu stören, sie mußte nichts sehen, es genügte ihr zu hören, aber die Tiere bemerkten sie, waren es gewohnt, daß sie nocheinmal kam. Dann erst war wirklich Nacht auf dem Hof.

Ja, so ging es vor Zeiten, ich meine eigentlich erst vor etlichen Jahrzehnten, und doch klingt es, als wären an die hundert Jahre vergangen. Es dauert bis sich das Neue bis in den hintersten Winkel herumspricht.

Man lebte, obwohl sich andernorts alles längst verändert hatte, so als wäre nichts geschehen.

Dann ist der Fortschritt auch in jene entlegenen Täler gekrochen, anfangs unmerklich wie ein flacher Nebel dort und da am Boden entlang, zuerst an der Oberfläche, man konnte ihm mit einigem Geschick noch ausweichen, schließlich aber fand er doch eine Verbreitung, die alles verschlang.

Sie fahren jetzt Ski, nicht, daß man nicht auch früher schigefahren wäre, freilich in einem anderen Stil, ganz wie es einem gefiel, hier ein Bogen, dort geradeaus, keiner kam nicht unten an.

Allerdings hatte die alte Art den Nachteil gehabt, daß man am Ende von selbst wieder hinaufgehen mußte.

Ja, wenn man es so anschaut, daß man gar nichts anderes tut als die ganze Zeit nur hinunterzufahren, mag es schon mühsam gewesen sein, aber es fuhr einer ja nur, wenn es nötig war.

Am Ende trug man seine Bretter auf den Schultern wieder nach Hause - bedeutete aber nichts weiter, gerade wie den Rucksack auf dem Buckel zu haben mit den Krämerdingen darin.

Jetzt aber kamen auswärtige Sportschifahrer, Lift wurden verlangt, Seile mit Rollen, die einen hinaufzogen.

Pistengeräte begannen sich über die Felder zu wälzen, als ob nichts darunter wäre, andere bliesen den Schnee hinten und vorne hinaus.

Sie pusten und schnaufen wie Panzer die Hänge hinauf und hinunter, daneben ziehen Seilbahnen & Sessellifte eine Menge Leute von unten nach oben.

Aber, das hatte sich ändern müssen, höchste Zeit, der Bürgermeister setzt den Bauern zu. Verkaufen jetzt gleich!

Oh, diese Rückständigkeit, diese Ochsen, verstehen sie denn nie was gleich!

Jetzt mußte man wieder dem einen dies erklären, dem anderen das, nie verstanden sie es alle auf einmal.

Sie wollten zu ihrem Glück gezwungen sein. "Sie werden dich abhängen!"

"Du wirst sowieso durch die Finger schauen!"

"Andere als du werden die Hoteliere sein!"

"Du wirst nicht wissen, von was leben, nicht nur, daß der Herr da - dir! einen Patzen Geld gibt für deine wertlosen Wiesen und schottrigen Hänge, für das bißchen Wald dort oben, er bietet dir und deinen Kindern sichere Arbeit an bei sich selbst, und du überlegst noch!"

So ging es tagaus tagein.

Immer wieder erscheinen Abordnungen - der Bürgermeister, die Rechtsanwälte & Käufer, weiß Gott, wer nicht aller, wichtige studierte Leute aus der Stadt in feinen Anzügen mit Aktentaschen in großen Autos.

Just auf diese Felder hatten sie es abgesehen, Summen wurden genannt, Kaufpreise, Mietverträge. Oder hatten sie Pacht gesagt?

Was machte das einem Bauern nachts Kopfzerbrechen! Er war es nicht gewohnt in diesen Dingen Klarheit zu gewinnen, war ihm halt nicht gegeben das Studieren, die Sache zu begreifen, kam sich ein jedes Mal noch dümmer vor als das letzte Mal.

Hatte er einmal das Gefühl es verstanden zu haben, so verschleierte sich, sobald die Herren Doktoren gegangen waren, die Sache wieder, bis sie schließlich ganz unlösbar und übergroß vor einem auferstand.

Das Für & Wider in der eigenen Familie und wir die Talstation! Dumm, wer da nicht ein Wirtshaus hinstellt oder den alten Schuppen umbaut. Tausende Menschen würden ja kommen Samstag-Sonntag.

Sollte man vielleicht einem anderen den Gewinn überlassen! Das bißchen Investition! Aber, ach, man tat sich schwer.

Dann kamen die Verträge, sie mußten unterschrieben werden, hielten Klauseln und viele Schicksalsschläge bereit.

Dieses & jenes war nicht so, wie es einem erklärt worden war. Moment! Frage!

Ja, aber das ist doch klar, daß es so nicht gehen kann! Aber wie denn, wenn der Herr Doktor doch gesagt hatte...?

Ja, der! Der war mit dem Fall nicht einmal mehr betraut! Ja, wenn das so ist!

Nein, man wollte wieder zurückziehen, aber das kam nicht in Frage. Auf beiden

Seiten wieder Uneinigkeit, Türenzuschlagen, neue Zusatzverträge, Änderungen. Endlich alles unter Dach & Fach, großes Aufatmen.

Wie es ankam das Material, habe ich nicht gesehen, erst, als alles dastand, große Seilstützen, wo früher die Büsche die Grenzen waren, riesige Rollen, Stahlseile, Dinge, die aussahen wie kleine Kraftwerke.

Alles lärmte und drehte sich, überall Ingenieure mit Plänen - und alles so wichtig - man durfte keine Zeit verlieren, war ein anderer Sommer jetzt. Nebenbei die lästige Heuernte, Tiere mußten verkauft werden, das brachte schnelles Geld, und man stand nicht mehr auf alles an.

Ja, man war reich mit einem Mal, es mußte "investiert" werden. Die schäbige Hütte, seit Generationen das Austraghaus für die alten Bauernleute, wurde schleunigst umgebaut in ein Wirtshaus, eine Jausenstation, hinten Toiletten angebracht, vorne eine Bar, Tische & Bänke, die Jungen verkehrten jetzt mit Brauereien.

Die Bäuerin kaufte ein mit einem "Gewerbeschein", was man dafür nur bekommen konnte, überall und beinahe alles. Ein Auto sogar wurde angeschafft, der Führerschein gemacht. .

Dann kam der erste Winter, weitere Winter, viele sind es gewesen, die Bauern besaßen Geld auf einmal. Aber hatte denn ein Bauer jemals mit so viel Geld etwas anzufangen gewußt?

Durch die Jahrhunderte war man nicht in so eine Verlegenheit gekommen, und so gab man es mit vollen Händen aus, modernisierte alles, tat sich mit Angebereien hervor. Traktoren, Maschinen für die Steilhänge, weiß Gott, wie das zugehen sollte. Man ging von einem zum anderen in die Tenne schauen, bewunderte gegenseitig seine automatischen Geräte, verstand sich jetzt auf diese Dinge, nannte, ohne mit der Wimper zu zucken, Riesensummen, wo früher, ja - noch vor einigen Jahren, von Tauschen & Leihen die Rede gewesen war.

Wieder sind Jahre vergangen, und wieder hat sich alles geändert.

Dieselben Bauern gehen zum Schilift arbeiten, schieben den Leuten den Bügel an die richtige Stelle unterhalb des Gesäßes, gehen in die Fabriken, die Frauen wirtschaften mit den drei oder fünf Kühen, die es gerade noch trägt, denn das Geschäft mit den Liften war unsicher, die Ausrüstung teuer, die Winter sind nicht alle gleich, oft gibt es zu wenig Schnee. Und, was dann? Plötzlich kommt ein Ort aus der Mode. Man urlaubt in noblen Chalets, lauter solche Sachen. Wer hätte es ahnen können!

Im Frühjahr, wenn alles zu Ende ist, der Schnee zusammenschmilzt, bleiben die abgeholzten Schneisen zurück, Geröll, die dünne Erdschicht wurde beständig abgetragen, mit Öl in Berührung gekommenes Quellwasser, die menschlichen Ausscheidungen oben auf den Höhen, und überhaupt! Wohin mit dem Mist? Auch im Sommer sollten Auswärtige kommen, sich in der Natur ohne Schnee vergnügen, aber sie sind ausgeblieben. Was können wir dafür?

"Ist eben zu wenig Struktur für sie da, denen muß man heute was bieten, aber es steckt ja keiner was hinein, Holzköpfe halt." So redeten sie an den Wirtshaustischen.

"Freizeit bedeutet schließlich nicht frei zu sein, sondern Unterhaltung!"

"Nicht einmal richtig markierte Wanderwege hat man, keiner kümmert sich darum.

Sollen wir es vielleicht tun? Das wäre ja noch schöner!"

"Es kommt nur auf die Präsentation an, die Beschilderung, Geländer müssen her und Abfallkörbe halt!"

Für Aborte muß gesorgt werden, Gaststätten & Hot Dogs, Bauernhäuser mit einem Fähnchen draußen 'Zimmer frei', Sitzgelegenheiten für die Damen zum Sonnen, Struktur eben. Aber so geht es, wenn keiner etwas tut, keiner sich vorwagt, zuerst hatte es sich gut angelassen, aber jetzt, und eigentlich hatten sie es gleich gewußt. Und überhaupt so geht es einem, zuerst ist man Feuer & Flamme, dann läßt man alles hängen, meint, es geht von selber, und schließlich, woher soll ein einfacher Bergbauer das alles wissen!

Wo noch vor keinem Menschenalter eine große Familie lebte, nicht üppig, aber immerhin bescheiden, erhält sich die neue, viel kleinere mit nur vier Kindern im großen und ganzen vom Verdienst des Bauern beim Schilift.

Die Sache mit dem Wirtshaus macht viel Arbeit, bringt nur unzuverlässig etwas ein, sodaß es in Pacht gegeben ist, oft den Wirt wechselt, mit einem Wort, das Rechte nicht ist.

Sind immer diese Scherereien, keine Ruhe mehr auf dem Hof, Tag & Nacht stehen die Fremden in der Stube herinnen, suchen das Klo, möchten ihren Kindern die Rinder im Stall zeigen, fragen nach Kuhmilch und selbst gemachter Butter.

"Selbstgerührte Butter stellen wir nicht mehr her, zahlt sich nicht aus!"

Es war keine leichte Arbeit für Großmutter früher, mühsam zu allen Zeiten, was sonst? Nun ist alles vorüber.

Die Bergbauernhöfe von einst sind motorisiert, nichts ist vergleichbar mehr, aber ich frage: bei welchem Bauern in unserer Gegend hätte es früher diese Maschinen wirtschaftlich getragen!

Geräte zu solchen Preisen. Wo wäre der Grund gewesen, mit dem sich das hätte verdienen lassen?

Beinahe niemand hatte ein Auto, einen Traktor. Keine teuren Trachten zum Herzeigen & Großtun auf den Bauernhochzeiten, sondern abgetragene, vererbte, ausgebesserte - immer billig und immer einfach.

Recht und schlecht hielten die Häuser zusammen; dann und wann schauten die Männer nach dem Dach, ob es noch gut und an welchen Stellen nicht mehr zu spaßen war.

Wichtiger als das Wohnhaus war der Stall.

Das Leben verging mit Arbeit und wieder Arbeit, tagaus - tagein, den Krautköpfen & Erdäpfeln, dem Säen des Getreides, dem Heuen und den bescheidenen Obsternten, der Aufzucht von Vieh im kleinen Maßstab, wie es eben die Verhältnisse zuließen. Verbesserungen gab es im Wald zu holen, Beeren & Schwämme, darum kümmerten sich die Kinder.

Zucker war schon ein Luxus, und soll keiner denken, dies war im neunzehnten Jahrhundert, denn so bin ich aufgewachsen, sind meine frühen Kinderjahre lang nach dem Zweiten Weltkrieg gewesen.

Und trotzdem, so bescheiden dies alles erscheinen mag, das kann ich sagen, daß die Bauern, von denen ich komme, ihre einfache Existenz nicht aufs Spiel gesetzt haben.

War kein Fischfang auf dem offenen Meer, keine Fahrt auf die LOFOTEN oder den Walen nach in den Ozean, davon es keine sichere Rückkehr gab.

Jeden Winter wieder das bange Warten auf die Heimkehr der Fischer, die Sorge um das Angeheuertwerden, die Angst vor den Stürmen draußen auf dem Meer in klapprigen Booten - waren andere Zustände und darf keiner im Gebirge darum das Jammern anfangen.

Reichte eben der Blick nicht weit über die Nasenspitze hinaus, man tat kein übriges, ihn zu erweitern, zog sich lieber zurück in seine sicheren Gehöfte und war nicht offen mit den Fremden und dem Unbekannten von außen.

(aus: Bei meinen Augen)

ERINNERUNGEN AN DIE KLOSTERJAHRE

...DENN so fern sie schon sind, so weit sie auch zurückliegen, wohin ich gehe, trage ich sie bei mir und ginge ich ans Ende der Welt, vielleicht nehme ich sie sogar mit in die Ewigkeit.

...DENN wer sagt, daß wir etwas zurücklassen können irgendwo? So nehmen wir es mit uns, wohin es auch sei.

Wir Mädchen waren zehn Jahre alt.

Zu erlesener Erziehung hatte man uns hierher gebracht, geradeso wie noch früher, da man die höheren Töchter höherer Leute in derartigen Internaten -

'Aufbewahrungsanstalten' nannte ich sie bei mir - unterbrachte, um sich nicht selbst darum kümmern zu müssen und sicher sein zu dürfen, daß etwas, einigermaßen jedenfalls das, was man von einer Frau erwarten konnte, aus ihnen werden würde.

Sie lernten Klavierspielen, Stickereien anfertigen, selbstverständlich die sogenannten allgemein bildenden Fächer, und sogar das Öffentlichkeitsrecht war unserer angesehenen Anstalt irgendwann verliehen worden, sodaß also wenigstens nicht alles umsonst war.

Nach so vielen Jahren könnte man meinen, müßte es mir gelingen, bei der Sache zu bleiben und meinen Worten keine kritische Wendung zu geben, jedoch mein Zorn hat sich noch nicht gänzlich gelegt, wenn auch schon verringert.

Mit zehn quartierten sie mich hier ein, meine einfachen Eltern sparten sich meinen Aufenthalt im Kloster sozusagen vom Munde ab.

Nun war ich unter lauter besseren Töchtern.

Das wußte ich freilich damals noch nicht, war nur traurig bei mir selbst, allein und bitter einsam.

Mit Koffern & Taschen kamen die Schülerinnen an, scheinbar alle gleich, aber nie ist etwas gleich.

'Engelsaal' hieß meine erste fremde Schlafstätte.

Ein großer heller, wirklich wunderbarer Saal. Nie hatte ich so einen schönen, vollkommenen Raum gesehen mit herrlichen Betten darin, sauber und luftig, unzähligen hohen, schmalen Fenstern, so vornehm und fein, so himmlisch & herrschaftlich, weiß und hoch. Nichts für einfache Leute.

Diese Säle waren nicht einmal Einzelstücke, denn es gab noch andere davon wie den 'Rittersaal', der uns als Studierraum am Nachmittag diente oder das 'Grüne Zimmer', das mit grünen, wollenen und samtene Stoffen ausgekleidet war, von runder Form mit Erkern, und nichts weiter barg als einen riesigen runden Tisch, auf den wir morgens unsere Hausaufgabenhefte legten. Von diesem zentralen Raum wieder führte eine verschlossene Tür zu den Zellen der Nonnen.

Gehen wir zurück in den Engelsaal. Wie viele Betten es waren? - Fünfundzwanzig? - Vielleicht auch mehr, volle und leere, rechts und links standen sie in einer Reihe. Dahinter die Fenster mit den dunkelgrünen Läden, den seidigen weißen Vorhängen. Man ging durch das Dormitorium wie durch eine südliche Halle, betrat es durch ein mit zwei Marmorsäulen versehenes Portal und verließ es am anderen Ende wieder durch einen ebenso großartigen Ausgang.

Über der Eingangspforte hing ein Marienbild. Die Madonna saß da, majestätisch und doch so mütterlich mit dem Kind auf dem Arm, und mehr als einmal habe ich allein dieses Bildes wegen geweint.

Jeden Abend beteten wir vor diesem Bild das AVE MARIA.

"Ave Maria, gratia plena! Dominus tecum. Benedicta tu in mulieribus et benedictus fructus ventris tui, Jesus.

Sancta Maria, mater dei, ora pro nobis peccatoribus - nunc et in hora mortis nostrae. Amen."

Wie hätte ich nicht denken sollen an zu Hause, meine eigene Mutter? Ich war in Sorge um daheim, um meinen Vater, den ich unterwegs wähnte auf den dunklen Straßen, im Schnee, im Regen, in den finsternen, mondlosen, den hellen Nächten - ganz allein. Und, Mama, wo war sie? Ging sie ihm gerade entgegen - irgendwo, war selbst in Gefahr?

Ich machte mir die entsetzlichsten Kindersorgen, war allein mit ihnen und konnte sie niemandem sagen.

Das Gebet, das ich hätte sprechen mögen aus meinem Innersten war so weit von diesem lateinischen Text entfernt wie meine MAMA von der GOTTESMUTTER. Aber SIE konnte nichts dafür, ich mochte sie, und in den langen Stunden des Tages habe ich mich auf den Abend gefreut, danach gesehnt, sie und das Kind wiederzusehen.

Schöne Tage vergingen schnell, schlechte Tage langsam.

In der ersten Nacht schlief ich kein Auge voll. Als ich aufstehen mußte, war ich soeben eingeschlafen, und kaum brachte ich es fertig, die verweinten Augen zu öffnen.

Oh, ja, die Tage waren ausgefüllt. Die Hefte, die Bücher mußten schön sein, man verlangte Können & Disziplin, die Vorbereitung der Schreibgeräte war eine Prozedur, das Ordnunghalten in allen Dingen. Es ging aber nicht nur um die schulischen Angelegenheiten, sondern um unser ganzes Leben, hatten uns einzurichten auf die Jahre vor uns, nichts mehr würde sich so schnell wieder ändern, im Gegenteil, es sollte einem daran gelegen sein, sich so schnell wie möglich einzurichten.

Das ist leicht gesagt und empfohlen, klingt klug und einleuchtend, aber nicht für jemanden, der Heimweh hat, noch an ein Entkommen denkt, ja sogar in Gedanken die Flucht vorbereitet. Oft und oft habe ich die Höhe der Mauern geschätzt, mir

genau die Fensterläden angeschaut, ging an keiner Tür vorüber, ohne zu probieren, ob sie sich öffnen ließ.

So lang sind die Jahre geworden, daß mir das Gefühl geblieben ist, ein Leben lang Heimweh gehabt zu haben.

Die Zeit verrann in zähen Tropfen, morgens, mittags, abends und vorallem nachts.

Tränenschwer waren die Nächte, so legte ich den Grundstein für meine Schlaflosigkeit, damals habe ich aufgehört, nachts ordentlich zu schlafen.

Gelang es mir einzuschlafen beizeiten, lag ich nach Mitternacht wieder wach, früher oder später, zählte die Schläge der Uhr, der Klosterkirchenuhr und der nahen Dorfkirchenuhr, die zu verschiedenen Zeiten schlugen.

Dreivierteldrei, drei Uhr, viertel über drei, halbvier, dreiviertelvier, vier,...halbfünf...

Herzklopfen, bald ist morgen, bald ist Prüfung, bald fängt alles von vorne an, hört niemals auf von vorne anzufangen in alle Ewigkeit nicht.

Es wurde mir nicht gleichgültig, die anderen gewöhnten sich an die Umstände, fanden sich ab damit und fanden einander.

Ab und zu glaubte ich, jemanden gefunden zu haben, aber zuletzt verstand mich doch niemand.

Eigentümlich ist das Läuten von Klosterglocken, sind hohe hektische Töne, klingen dünn und einsam in der Dämmerung.

Wenn ich Glocken dieser Art höre, von kleinen Kirchen - irgendwo, wie ich sie später oft in Italien gehört habe, dann machen sie mich erinnern an das langsame Dunkelwerden im Klostergarten, das Schließen der Pforten, der Balken & Läden, das Zusperrren, das Einsperrren zu einer langen, langen Nacht.

Eingeschlossenheit & Verlassenheit sind mir große schwere Wörter geworden. Ich habe sie zutiefst erlebt und erlitten.

Trauriger noch, wenn es Herbst war, die Nebel sich senkten auf die Auen um den Park, hereinschlichen in die Lauben & Wege, schließlich alles zudeckten, unten im Garten, sodaß das Schloß, in dem wir wohnten, auf den Wolken schwebte.

Weiter weiß ich nicht, denn dann wurden die Läden geschlossen, und ich lag im Finsternen.

Jeden Morgen um sechs ging die Tür auf, und Mutter Präfektin trat herein mit einem freundlichen Gottesgruß.

"Guten Morgen, meine lieben Mädchen, habt Ihr gut geruht, husch, husch aufstehen, alle sich waschen gehen und ganz auf den Zehenspitzen, denn meine Mädchen sind keine Herde von Schafen oder Elefanten!" Dabei klatschte sie in die Hände, diese wunderschöne Nonne, die später mit weniger als vierzig Jahren an einem Gehirntumor so elend sterben sollte.

In regelmäßigen Abständen läuteten jetzt die Glocken, Kontemplationen waren im Gang, die nahe gelegene Dorfkirche warb für ihre eigene Messe.

Eine halbe Stunde später gingen wir in Zweierreihen lautlos in die Kapelle, wo die Nonnen vollzählig im Chorgestühl knieten, in sich versunken schienen, unbeweglich, halblaut alle die gleichen Gebete murmelnd. Langsam begannen sie zu singen, zuerst leise, dann immer lauter, schließlich erhoben sie sich, und ihre hohen reinen Stimmen erfüllten den Raum mit fast unirdischen Gesängen.

Am Ende konnte Mutter Präfektin allein ein Lied singen, oben an der Orgel, begleitet von Mutter Maria Charlotte*.

Auch sie spielte so herzergreifend, daß man alles vergessen konnte, und doch tat es einem großen Schmerz an, dringt zu tief, als daß es nicht anrührte die Seele eines Kindes.

Nach der Morgenmesse um halb acht, das Frühstück im großen Speisesaal.

Alles stand bereit, die unermüdliche Schwester Maria Immaculata* hatte schon lange gebetet und danach eine ganze Weile gearbeitet, um dies zustande zu bringen, vor allen anderen, die bis dahin noch nichts als den Gottesdienst verrichtet hatten.

Sie lief mit heißen Blechkannen & Marmeladetöpfchen, schenkte überall ein, war guter Dinge, machte ihre harmlosen, rührenden Späße, hatte überhaupt ihre liebe Not, denn sie war klein, und es fiel ihr schwer, an den endlosen Tischen zu servieren, die Türen mit ihren hohen Schnallen, Tablett & Kannen in den Händen, zu öffnen. Schloßtüren dereinst für Rittersleute, nicht für ihresgleichen.

Diese kleine Person verstand es. Sie freute sich ihrer Freiheit von allen Dünkeln, war zufrieden wie es war, hatte ihre Platten & Krüge, ihren Humor, war nicht belastet von hoher Bildung wie die Kollegin Präfektin & Mutter Doktorin in einem.

Ihr war es einerlei, ob unsere Tischmanieren zu wünschen übrig ließen oder nicht, sie war auf jeden Fall freundlich und hilfsbereit, verstand nur deutsch zu reden und zu beten, und doch war sie, wenn hohe Gäste kamen - Bischöfe, Oberinnen von anderswo, Ehrwürdige Mütter & Äbtissinnen - die gute Seele, die ein bißchen Lockerheit in die verspannten Gespräche & Gesichter zauberte, ja zuweilen überhaupt mit etwas ganz Belanglosem ein wenig Kurzweil brachte.

Ich hatte sie im Verdacht, daß sie ab und zu absichtlich manches verwechselte oder fallen ließ, verquer servierte, damit die noblen Gäste ge-zwungen waren, persönlichen Kontakt miteinander aufzunehmen.

Schwester Immaculata* war eine kluge Frau, still und fleißig, sie freute sich über ihre selbst gemachten Kuchen & Marmeladen. Alles überblickte sie - unsere Schachteln mit den Süßigkeiten, die sie ordentlich und fein in einem riesigen Kasten verwahrte und uns an besonderen Tagen zur Nachmittagsjause hervortat. Die Konfitüren in verschiedener Manier, die Bestecke, die großen und die kleinen, die silbernen und die anderen, die Sonntagstischtücher, die Feiertagsdecken, die Blumenvasen, die Spitzen für die Kommoden & Buffets, die Silberplatten & Gläser, alles war ihre Sache, immer stand sie vor den Schränken und guckte hinein und räumte heraus, beaufsichtigte andere Arbeitsnonnen und, als der Nachwuchs in der Geistlichkeit zu wünschen übrig ließ, weltliche Hausmädchen.

Schwester Immaculata*, die gütige Herrin, lächelte immer. Als einzige von allen habe ich sie niemals beten gesehen, das hatte wohl seinen Grund darin, daß sie keine Zeit dazu fand und in ihrer liebevollen Arbeit ihr eigentliches und größtes Gebet bestand. Gerade, wenn man zur Messe ging, einen Ausflug machte, sich zu einer Prozession begab, war es für sie Zeit, an nachher zu denken, da zu sein und alles vorzubereiten. Kamen wir zurück, mußte Nahrung vorhanden sein, zuallererst, wie sie dachte, für die Kinder, 'diese ewig hungrigen Quälgeister, die nicht auszuhalten sind, wenn sie nichts zu essen haben', dann für die Nonnen, denen sie im separaten Refektorium zu servieren hatte.

Immer aber kümmerte sie sich gleich um die Mädchen, kam uns bereits entgegengelauften: "Schnell, schnell, es wird ja alles kalt!", konnte sie rufen, sie warte schon so lange. Und sie strahlte und rieb sich die Hände, wenn wir endlich dasaßen und aßen und klapperten und nichts von Bedeutung war als das Essen.

Danach band sie eine weiße Schürze um, verschwand im Nonnenspeisezimmer und tat dort, gewiß mit derselben Lieblichkeit, ihren fürsorglichen Dienst.

Noch am Abend, wenn wir zu Bett gingen, konnte man sie in der Küche Beerenlesen oder Brotteigkneten sehen.

Ganz allein summte sie vor sich hin, um sie herum lagen die kiloschweren Brotlaibe, mit einer langen Nadel stach sie Löcher in sie hinein, ornamentale Verzierungen, christliche Symbole, und besprengte sie am Ende mit Weihwasser, gerade wie einst meine Großmutter.

Sie legte in riesigen Fässern & Gläsern Gemüse ein und Sauerkraut. Sie verstand es in Gesellschaft von Schwester Philomena*, der Gartenschwester, die, wie übrigens alle Arbeitsnonnen, eine allerliebste Dienerin war, und ihr in riesigen Drahtkörben & Säcken Erdäpfeln, Krautköpfe, Karotten, Zwiebeln & alles Mögliche brachte, die besten Blut- & Leberwürste zuzubereiten. Philomena* war es auch, die von der nahen Metzgerei die Kübeln voller Blut anschleppte, das sie dann würzten und rösteten und auf mächtigen porzellanernen Platten zu Tisch brachten.

Schwester Immaculata* war nicht belastet von ausländischer Konversation, sagte artig "Ui", wenn sie meinte, daß die Gäste der französischen Sprache zuzuordnen seien und "Si, si!", wenn sie ihr eher italienisch vorkamen.

Manchmal wurde ihr sogar gesagt, wie weit die Speisenden gereist waren und was sie darstellten in der katholischen Hierarchie, sodaß sie offiziell informiert war, wen sie bedienen durfte.

Von der Küchenarbeit war sie kugelrund geworden, umso mehr als sie ziemlich klein war, bei den großen Saaltüren reichte sie mit ihrem Scheitel genau bis zum Griff. Unterwegs mit aufgekremelten Ärmeln, geschürzter Kutte & Schurz, immer verschwitzt und schnaufend, herrschte sie über ein großes Reich, denn sie sorgte für die leiblichen Bedürfnisse des ganzen Hauses, in Wirklichkeit war sie die Herrin des Schlosses.

Beim Kartoffelschälen verfügte sie über eine so unglaubliche Fertigkeit, daß es keine schnellere Maschine geben könnte.

Der Speisezettel war nicht sehr phantasievoll, sie ließ alles auf die mehr oder weniger gleiche Art kochen, vorallem geriet das Gemüse ohne Ausnahme durchgesotten und vollkommen naß, aber sie wirtschaftete mit dem, was der Klostergarten hergab und befand es als gut für alle Zeit. Da nützte keine Kritik, keine noch so leise Anfrage, denn, da es ihr einerlei war, was sie aß, dachte sie, es müsse auch für andere so sein, und schließlich konnte sie 'nicht über alles nachdenken und schon gar nicht die Welt verändern'.

Vor und nach den Prüfungen und anderen Zwischenfällen, die uns zustießen, war sie die Sonne, die immer gleiche, sah uns weinen über den Tellern, wenn keine Post gekommen war oder eine schlechte Note abgefallen. Sie strich einem übers Haar, über die Wangen, steckte einem ein Kekserl in den Mund, das sie irgendwo in der Schürzentasche fand. Nie schimpfte sie über schlechtes Betragen bei Tisch wie es

die Präfektin unablässig tat, denn es gab keinen Augenblick, in dem wir nicht unter Aufsicht standen. Eine jede Handlung war vorgeschrieben und wurde kontrolliert. Das Frühstück zum Beispiel dauerte eine Dreiviertelstunde, danach gingen wir die dunklen abgewetzten, steilen Treppen einen weiteren Stock höher in die Klassenräume.

In der Zwischenzeit waren die externen Schülerinnen gekommen, brachten frischen Wind aus dem Dorf, schlechte Ausdrücke, rochen nach Heu & Stall, nach Gebratenem, nach Maggi & LEBEN.

Wie viel geschehen war draußen, außerhalb der Mauern, was sie nicht gestern, ja gestern! wieder alles getrieben hatten, gleich nach der Schule!

Steffi* tuschelt meistens etwas von einem Freund, der sie gar geküßt haben soll.

Wenn wir nachmittags unsere Spaziergänge hinter uns brachten, brav in der Zweierreihe mit Mutter Präfektin an der Spitze, wenn wir ausschwärmten durch die Auen & Wiesen, vorbei an den Häusern unserer Klassenkameradinnen, sahen wir diese spielen und laufen, bei der Heuarbeit.

Es wurde geschrieen, sie lachten und waren ausgelassen, und niemand gab ihnen dafür eine schlechte Betragensnote, niemand rügte sie oder sah auch nur nach ihnen.

Freundliche Worte wurden gewechselt, wo es nicht anders ging. Oft genug aber machten sie sich aus dem Staub, um uns nicht zu begegnen und sich nett und gezogen aufführen zu müssen.

Ich verstand das gut, unsere Erzieherin überging es, nicht aber, ohne es sich am nächsten Tag anmerken zu lassen. Unangenehm für die Betreffenden, sie aber hatten eine weitaus dickere Haut als wir, ein natürliches Verhältnis zu den Dingen des täglichen Lebens.

Zwischen dem Leben von uns Zöglingen und dem ihren riß nach dem Unterricht gewissermaßen der Faden. Die, welche nach Hause gingen, waren weltlich, dem Gewöhnlichen zugetan, dem Deftigen nicht abgeneigt, die Feinen unter uns verachteten sie, genau wie mich, wegen ihrer einfachen Herkunft.

Drinne und draußen, so klar wie unüberwindlich. Was auch geschah, dies blieb das Entscheidende. Konnte man, wenn etwas vorgefallen war, zur eigenen Mutter gehen, oder mußte man ausharren, die Strafe ertragen, die wohlmeinende Verzeihung erbitten, sich aussetzen den strengen Blicken der Erzieherinnen? Seine Arbeit verrichten, die Studierzeit verbringen - unter den Augen der Lehrerinnen, der Mitschülerinnen, jede Demütigung hinnehmen oder nicht?

Mit der Zeit hörte ich auf vor den anderen zu heulen, eine gewisse Verstocktheit bemächtigte sich meiner. Es gab Nächte, da ich wach lag und mich grämte, aber nicht weinen konnte, es mir also nicht gelang, das Schwere, das mich bedrückte, loszuwerden.

Ich sehnte mich zurück nach der Zeit, da ich noch hatte weinen können.

Ach, die Tränen sind eine Gnade, ein letzter Ausweg, eine wunderbare Möglichkeit der Bewältigung unserer Trauer. Früher hatte ich Angst davor gehabt, vor dem Schmerz, der mit ihnen verbunden war, nun verzehrte ich mich danach. Denn jetzt hatte ich nur noch das Leid, das sich nicht mehr in nichts auflösen ließ, sondern härter und trockener in mir ins schier Unerträgliche wuchs.

War ich übermütig oder machte Spaß, wußte ich nie wie man es aufnehmen werde. Zwar war es in manchen Stunden erwünscht, aber eine Vorstellung davon, was erlaubt war, hatte niemand, denn eigentlich war es etwas Ungezogenes, ziemte sich nicht, nichts Gescheites eben und meistens nur sinnloses, wenn nicht gar dummes Zeug.

Meine Scherze waren selten die richtigen, wurden gewertet als Ausgelassenheit, Mangel an Beherrschung. Aber man konnte einen Aufsatz schreiben müssen: Wie ich einmal etwas Lustiges erlebte...

Wie wir alle einmal sehr gelacht haben...

Das war aber ein Spaß! ...und so weiter.

Man braucht nicht eben viel Phantasie, um sich auszumalen, was dabei herauskam. So kam es, daß sich allmählich meine Lustigkeit verlor, meine Narrischkeit, mein Lachen, dem früher in der Volksschule niemand widerstehen konnte - meine Zirkusnummer also - dahin war.

Das einzige Ventil blieben die Theatervorstellungen zu den jährlichen Elternsprechtagen. Ich spielte gerne, und wie sie sagten, nicht schlecht, obwohl ich immer gehemmter wurde.

Da sollte ich mir in der Rolle einer hysterischen besseren Dame eine Zigarette anzünden, hatte mir von Papa ein Päckchen schicken lassen, aber es durften natürlich keine richtigen sein, es mußten Kaugummizigaretten her, und wie es ist, galt es auch das Feuer nachzumachen. Es stimmte nun nichts mehr, und ich fuchtelte mit meinen Ersatzteilen in der Luft herum, bis mir schließlich alles einfach hinunterfiel.

Der Auftritt war beim Teufel, Geheul, großes Hallo.

Wie konnte ich nur alles hinunterwerfen! Wie lieblos, ganz deutlich meine Schuld! Mein Trotz, weil mir die echten Zigaretten verboten waren, was letztlich auf Ungehorsam hinauslief, der Strafe bedurfte, die sie verschleiernd 'Denkzettel' nannten.

Anfangs erhielt ich viele solche 'Zetteln', später immer seltener. Man fügt sich, paßt sich an, verleugnet sich, man gibt seinen Charakter allmählich auf, man vergißt und verlottert, nur, um nicht noch mehr erniedrigt zu werden.

Wie? Wenn jede Schülerin ihre Eigenheiten pflegte? Nicht auszudenken.

Wir waren knetbar, man konnte problemlos hinzufügen und wegstreichen, der Maßstab war das unnatürliche, herrenlose Nonnenleben. Es war ihnen egal, daß wir Kinder waren.

Es gab so viel, das fehlte in diesem großen Schloß, einst für Herren & Grafen errichtet, nicht für Kinder; die Räume glichen Hallen, die Stiegen waren steile hohe, finstere Fluchten.

Es dämmerte bereits früh am Nachmittag in den Fluren, eine bleierne Dunkelheit schlich sich herein.

Die Lampen, die angeschaltet wurden, waren Laternen, welche die Finsternis nur vergrößerten. Um sie herum entstanden schwarze leere Löcher. Keine kleine heimelige Ecke irgendwo, nichts für Kinder, wo sie sich hätten hineinkuscheln können, kein Polstermöbel, kein weiches Kissen, kein Mittagsschläfchen, keine noch so geringe Lustbarkeit.

Immer auf den Beinen, den ganzen langen Tag, von der Morgenbetrachtung an bis zum letzten Abendgebet. Wir saßen auf hölzernen Stühlen, schlichen auf teppichlosen Holzböden dahin, jeder normale Schritt galt als Getrampel, schliefen in harten, straffen, gesunden Betten. Wir lebten wie die alten Ritter.

Zuoberst stand die Disziplin des Körpers wie des Geistes, denn in einem verweichlichten Körper wohnt kein klarer, wesentlicher Gedanke.

Im Klostergarten lebten Igel, wir durften sie ab und zu anschauen gehen, sie bekamen Junge. Wie herrlich, sie führten eine Ehe, aber das sagte uns keiner, wer konnte wissen, wo die Jungen herkamen!

Gerührt lächelten wir, gerade wie die Nonnen, über das Vorkommnis, das göttliche, zärtlich und überheblich taten wir, ach ja, die süßen kleinen Tiere.

An einem schönen Tag saßen wir alle in der Gartenlaube, sie war groß, aus dunklem, geschnitztem Holz, ein nach allen Seiten offener, beinahe luxuriöser Pavillon, umrankt die Säulen mit Efeu und gelben und weißen Rosen. Hier durften wir uns an sommerlichen Nachmittagen aufhalten, konnten lesen, miteinander sprechen, handarbeiten, zeichnen, singen. Es war ein wunderbarer, stiller und romantischer Ort, unter dem Dach nisteten Vögel und zwitscherten, flogen ein und aus, es war angenehm schattig und warm zugleich.

Es war mir der himmlischste Platz im ganzen Kloster.

Eines Tages also saßen wir dort beieinander, und Jenny*, deren Namen ich hier, wie die der anderen verändert habe, erzählte von ihren eigenen Pferden. Sie lebte mit ihrer Mutter und ihrer Großmutter allein. Ihr Vater, ein amerikanischer Pilot, ist, als sie noch ganz klein war, mit dem Flugzeug abgestürzt und dabei ums Leben gekommen. Jenny* hatte keine Erinnerung an ihn, sie kannte ihn nur von Fotos. Sie waren reich, und man hielt sich ein Gestüt .

Sie sprach von Füllen & Stuten, von Koppeln & Turnieren, die Pferde hatten mondäne Namen wie "Seires" oder "Leion".

"Wieso hat Deine Stute ein Junges bekommen?" fragte jemand. Jenny* wurde verlegen und meinte, der Hengst, wie man das Pferdemännchen nenne, hätte sie wohl umarmt. "Wie umarmt?" ging es weiter. Nun ja, sie habe es auch nicht direkt gesehen, aber so wäre es wohl, da Mammi & Grendi es so gesagt hätten.

Mutter Präfektin begann sich zu räuspern.

Da sagte ich, wir hätten bei meiner Großmutter zwar nicht so edle Pferde gehabt, "aber da ist der Hengst einfach bei der Stute hinten drauf gesprungen, daß einem angst und bange hat werden können bei dem gewaltigen Vorgang." Ein Ding hätte der Hengst gehabt wie bei einem Butterfaß. Illustrierend zeigte ich zwischen meinen Händen die Größe seines Gehänges und dürfte es ziemlich genau getroffen haben. Da schoß die Präfektin in die Höhe, stürzte auf mich zu, hielt ihre Hand vor meinen Mund und brachte mich schnaufend ins Freie. Daß ich mich schämen sollte in alle Ewigkeit, und lauter solche Sachen zischte sie mir ins Ohr, während sie mir Mund & Nase zusammendrückte. Sie schüttelte meinen Kopf hin und her, zog an meinen Haaren und stieß mich auf die Erde, wo sie mich endlich mir selbst überließ.

Was es genau mit dem Aufspringen auf sich hatte, wußte ich auch nicht, aber bei den Kühen war es ebenso, wie sollte es bei den Pferden anders sein?

Da ich es aber selber nicht richtig wußte und es vorallem nicht fein ausdrücken

konnte, hätte ich ganz darüber schweigen müssen, um niemanden in Verlegenheit zu bringen.

In den Religionsstunden erzählte man uns von der Liebe, daß es nicht nur die Nächstenliebe gäbe, die große, göttliche Caritas, das 'Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst', sondern auch die Liebe zwischen unseren Eltern, da wir ja Geschwister hätten und es vor allem uns selber gab.

Jenny* lächelte unschuldig mit einem gut gespielten Anflug von Traurigkeit, und Mutter Benedetta* schaute zu ihr hin, bat sie mit diesem Blick gleichsam um Verzeihung.

Die Lehrerin erzählte tatsächlich von Altzöglingen, die zu ihr kämen, immer wieder, und ihr von den innigsten Erlebnissen ihrer Liebe zu einem Mann berichteten, ja, sich Rat & Stärkung holten, und daß etliche darunter waren, die erst, als sie guter Hoffnung, nun ja, eben erst jetzt, gewissermaßen nach der Um-Armung es bemerkt hätten. Obwohl ich damals nicht genau wußte, worum es ging, erschien es mir so unglaublich wie heute.

Es war totenstill in der Klasse, man hörte wie Steffi* ihren Speichel schluckte.

Niemand kannte sich aus bei dieser Art von Aufklärung, aber wir wären unglaublich interessiert gewesen, etwas Konkretes zu erfahren. Aber, es blieb alles.

Die Wörter 'anständig' und 'geziemend' wurden häufiger, denn wir waren jetzt richtige Mädchen, und schließlich, wollten wir uns vielleicht wie die Gören aufführen?

Manche hatte schon entwickelte Formen. Ich nicht, bei mir war alles wie immer, hinten und vorne flach, obwohl mich meine Brüste schmerzten, daß ich nicht auf dem Bauch liegen konnte, daß ich es nicht wagte, sie beim Waschen zu berühren, aber ich hatte Angst, es zu sagen. Lieber wollte ich diese Krankheit geheim halten.

Die anderen tuschelten, sie trugen Büstenhalter & Spezialhöschen wegen der Menstruation, von der sich bei mir ebenfalls nichts zeigte, durften nicht turnen, gaben sich leidend und wichtig, sahen mir gelangweilt zu, die immer noch über die Böcke sprang und sich die Seile hinaufzog und hinunterrutschte, sich abmühte Monat für Monat ohne Unterlaß.

Ja, der Uterus und die Eierstöcke - das hatte ich alles nicht, Gott sei Dank.

Einmal fragte ich meine Nachbarin im Vertrauen, ob sie glaube, daß ich auch einen haben sollte, einen Büstenhalter nämlich, da lachte sie sich halbtot und erzählte es überall herum. Ist das eine Art?

In der vierten Klasse sollten wir eine weltliche Turnlehrerin bekommen, eine junge hübsche Person.

Längst hatten wir sie erspäht, als sie sich Vorstellen da war, und es kam soweit, daß sie sich verheiraten wollte.

Wir waren jetzt vierzehn Jahre alt und wußten allerhand, man konnte uns nicht mehr gerade alles weismachen.

Unsere Phantasie wurde in der schmutzigsten Weise angeregt, und wir redeten Tag & Nacht nichts anderes - nichts anderes.

Welchen Beruf er wohl habe, ob er sie einmal abholen würde, daß wir ihn zu sehen bekämen? Überhaupt der Vorgang des Heiratens erschien uns so ungeheuerlich, nämlich, daß jemand so etwas tun konnte und gleichzeitig in einem Kloster

unterrichten durfte.

Nun, weil es mit dem Turnen halt nicht anders ging, und da wir auf keinen Fall einen Herrn haben konnten, mußte es eine Dame sein, keine alte, da hatte man eben mit allem zu rechnen. Aber gleich zu Anfang heiraten - daß sie sich das traute!

Außer Turnen unterrichtete sie noch Deutsch.

Sie gefiel uns sofort, sie war schlank, blutjung, gut angezogen, durchaus sexy, an den zarten Füßen trug sie durchsichtige Seidenstrümpfe und die feinsten Sandalen, nicht Hauspatschen wie wir und auch keine Schürze.

Ihre Röcke spannten sich straff um die Hüften, ja, sie bevorzugte hauptsächlich eng anliegende Kleider, spitze Büstenhalter, das war die Mode - draußen.

Da geschah es, daß sie uns in einer Deutschstunde erzählte, daß sie standesamtlich geheiratet hätte und jetzt anders heiße. Wir hielten den Atem an. Wir starrten sie an wie eine unglaubliche Erscheinung, es fiel uns wie Schuppen von den Augen. So hatte es also gestimmt, das Gerücht, sie hatte es getan!

Standesamtlich, unter anderem standesamtlich, hieß das wohl.

Wir schauten Jenny* an. Sie mußte sich jetzt das Wort geben lassen, stand auf, bedeutsam tat sie es, Jenny* konnte das, ja, wenn so etwas war, war es gut, daß wir Jenny* hatten, sie verstand sich auszudrücken, war von uns allen zur Sprecherin ermächtigt und mochte sich nun in aller Form erheben und die gewichtige Frage stellen.

Wie sollte sie es ausdrücken, sie konzentrierte sich, noch schwieg sie, aber die Lehrerin würde gleich merken, wen sie vor sich hatte. Jenny* nahm Haltung an, hob das Kinn, das spitze, vornehme Kinn, nahm die Brille ab, strich sich seitlich verlegen nicht vorhandenes Haar zurück, denn sie trug einen strengen, hoch nach oben gedrehten, winzig kleinen Knoten wie eine allerliebste Ballerina und sagte endlich: "Sie verzeihen, daß ich als Klassensprecherin & Internatsvertreterin eine Frage stellen möchte."

Aller Augen auf Jenny*, äußerste Spannung, jetzt kam es, nein, Jenny* schwieg nocheinmal, auch ihr fiel es schwer, aber es mußte sein.

"Neben der standesamtlichen Trauung", sagte sie, "haben Sie da noch an eine andere, richtige gedacht, wir meinen, vielleicht sogar hier bei uns in der Kapelle?" Jenny* setzte sich wieder, und die Lehrerin mußte lachen, sie lachte tatsächlich, so wenig ernst war ihr die Sache.

Aber sie ging auf die Frage ein und meinte: "Ja, das wäre schön!" Daran habe sie noch gar nicht gedacht, ob wir glauben, daß das ginge.

Wir lächelten, so als könnten wir das veranlassen, wollten nur noch ein wenig gebeten sein, schließlich hatten wir zu ihren Dienstgebern ein anderes Verhältnis als sie, wir fühlten uns geradezu als ihre Brotgeber, denn wir gehörten doch zum Kloster, wir waren ja beinahe das Kloster selbst.

Überhaupt, wenn Jenny* es in ihre Hände nähme, nun ja, eigentlich könnte das fast eine jede von uns wie wir hier säßen.

Die Idee gefiel ihr, und jung wie sie war, sollten wir gleich bis morgen früh gefragt und den Zeitpunkt fixiert haben.

Das war was. Jenny* & Lilli* wollten beim Nachmittagstee mit der Präfektin reden, nein nicht mit der, besser zuerst mit der Schwester Direktorin, die dann zur

Ehrwürdigen Mutter gehen könnte.

Ich machte den Vorschlag, es dem Pfarrer vorzutragen, dem alten Herrn Geistlichen Rat, der Tag für Tag die Messen las und sonst im Garten betend wandelte und im übrigen einen eigenen Flügel des Schlosses mit seiner Nonnendienerchaft bewohnte. Das sei gar nicht so schlecht, fand man. Aber so direkt und ohne vorher die Präfektin zu fragen, und überhaupt, vielleicht war das eine unerlaubte Eigenmächtigkeit?

Jedenfalls taten es Jenny* & Lilli* schließlich, wenn auch bekümmert, war ein vornehmes Amt, ein Dienst für uns und die Lehrerin.

Nach langem hin & her, Schulschluß stand vor der Tür, war es soweit.

Eine Aufregung ohnegleichen. Um nichts anderes konnten wir uns mehr sorgen als das - die Lieder, die Gedichte, das Essen, falls eines gewünscht würde, der Blumenschmuck, ob Schwester Immaculata* das bewältigen könne, tausend Fragen & Ängste & Überlegungen.

Zum Schenken - sollte eine jede einzeln sich etwas ausdenken, und wir nähmen dann das Beste oder sollten wir die Braut fragen? Aber, was, wenn wir uns ihren Wunsch nicht leisten könnten? Und schließlich, wer sollte das Geschenk besorgen, wer um Ausgang bitten, um in die Stadt zu fahren oder gar eine Nonne betrauen, wenn sie außer Haus ginge?

Wie sollten wir uns kleiden, müßten wir Kränze tragen, wer nimmt den Schleier? Wer sagt überhaupt, daß sie einen haben wird?

"Ach so, glaubt Ihr, daß sie gar keinen hat?"

"Also, ich würde auf jeden Fall mit einem Schleier heiraten!"

"Nein, ohne Schleier ist es doch gar keine Hochzeit!"

"Dann kann man es ja gleich bleiben lassen!"

Eine jede führte aus, solange ihr nicht die nächste ins Wort fiel, wie sie, wenn überhaupt, oh ja, sie würde schon, wenn der Richtige käme, heiraten wollen ... Sie solle es kurz machen, die anderen wollten auch noch etwas sagen.

"Also ich, ich würde ganz heimlich ..."

"Nein, ich nicht, ich finde das unfair..."

"...ganz abgelegen in einer Bergkirche!"

"Ich", rief eine andere, "nur mit Margariten!"

"Nein, gerade die Margariten nicht, diese stinkenden Dinger!"

"Doch, es gibt sehr wohlriechende Sorten, bestimmt, außerdem kann man sie problemlos durch weiße Rosen ersetzen."

"Glaube ich nicht, daß weiße Rosen unbedingt passen, ich würde nur rote Rosen wollen, rot wie die Liebe."

"Lassen wir die Blumen, es geht doch jetzt mehr um den Schleier!"

"Nur ein Myrtenkranz ist eigentlich erlaubt, meine Mutter hatte auch einen Myrtenkranz!"

"Deine Mutter, Du spinnst wohl, das war vor hundert Jahren vielleicht, aber heutzutage macht man sich mit sowas lächerlich!"

"Man muß denselben Kranz haben wie man einen Strauß hat", Mareidis* Ansicht, aber sie war eine Bäuerin in diesen Dingen, wenn es auch etwas für sich hatte.

"Alles muß auf jeden Fall fein sein, nicht ordinär", sagte Lilli* zum Abschluß, und so

geschah es.

Hauptsache, es kam dazu, daß das Fräulein Lehrerin mit dem Herrn Lehrer, wie wir inzwischen fix annahmen, die Trauung in unserem Kloster vornehmen ließ.

Das war viel Pomp & Aufwand für uns, wirkte im letzten aber ganz normal, ein schlichtes Brautpaar, gar nicht wie in unserer üppigen, ausgehungerten Jungferphantasie, um ehrlich zu sein, ein wenig dürftig.

So hatten wir wochenlang unser Bestes gegeben, und nun sah sie nicht aus wie wir sie uns vorgestellt hatten.

Ja, es war so, daß der Bräutigam einen dunkelblauen Anzug trug, in unseren Gedanken mußte er schwarz sein mit Fliege oder Schleife. Denn Jenny* erklärte uns, es gäbe so eine Art - -, den Namen habe ich auf der Stelle vergessen, den französischen, jedenfalls ein kleines Stoffgebilde, das die Herren vor den obersten Knopf stecken müßten, wenn sie es hätten.

Er aber trug stattdessen eine getupfte Krawatte, schlank war er nicht gerade, hingegen mit deutlichen Ansätzen von Fett, und vorallem nicht jung.

Er war bestimmt nicht älter als fünfunddreißig. Für uns ein Methusalem. Daß so alte Männer noch heiraten müßten? Zu einem so späten Zeitpunkt schien uns das sexuelle Leben längst vorbei.

Sogleich bemerkten wir seinen überaus starken Bartwuchs, das machte uns Angst, schauerhaft männlich, wie Lilli* es ausdrückte, der ihre müsse einmal von zarterer Art sein, das interessierte im Augenblick aber niemanden, wir waren dabei, den Bräutigam der Stunde auseinander zu nehmen, jede für sich und alle zusammen.

Da stand uns ein Mann!, diese seltene Spezies, die wir uns immer schmutzig dachten, gegenüber. Einer, den wir endlich ungehemmt anschauten, der sich nicht wehren konnte, und noch dazu in dieser Lage. Wie herrlich! Zwischen Scham & Geilheit trieben wir dahin, und das Schamloseste behielt eine jede für sich.

Leid tat er uns nicht, denn er war ein Mann, und wie wir auch über ihn herzogen, wie wir ihn auch betrachteten, wie peinlich es ihm auch sein mochte, er würde die Lehrerin, na, ja, er würde mit ihr das machen, was alle Männer machten..., und sie? Mußte es sich gefallen lassen. Wir durften gar nicht daran denken.

Nachts malten wir uns die Hochzeitsnacht aus, flüsterten und stöhnten in unseren Betten, nahmen verschiedene körperliche Haltungen ein und stellten uns das Unvorstellbare in allen Einzelheiten vor. Manche wußten recht gut bescheid, und die anderen waren gelehrig, das ging soweit, daß wir von Zungenküssen redeten, unsere Brüste abtasteten und weitaus Schlimmeres taten.

Für den Fall eines Stromausfalls gab es in allen Räumen Wetterkerzen, die hatten nun eine andere Funktion, am Morgen lagen sie wieder in der Schublade im Nachtkästchen, unschuldig und geweiht der Heiligen Jungfrau Maria.

Später las ich in einem lateinamerikanischen Roman, daß irgendwo in Mesoamerika die "Heilige Madonna vom Schraubstock" verehrt wird. Da fielen mir diese Kerzen wieder ein, das einzige Mal.

Wir lagen in der Dunkelheit und sehnten uns nach tausend Hochzeitsnächten, wir küßten jeden Spiegel, umarmten uns selbst, unsere Hände und alle möglichen Gegenstände verschwanden zwischen unseren Schenkeln.

Als der Tag der Hochzeit - morgen sein sollte, waren wir bei der Abendandacht

ungemein aufgeregt, danach mußten wir die Kirche schmücken, durften länger aufbleiben, und es dämmerte bereits, als wir die letzten Jasminsträuße aus dem Klostergarten hereinbrachten, überall standen Vasen herum, denn mein Vorschlag, wilde weiße Rosen & Jasmin, war zu meinem eigenen Erstaunen angenommen worden, allerdings hatte Jenny* den Einwand, daß so viel wie möglich Grün dabei sein müsse, was ohnedies nicht anders gehen konnte, denn "die Jasmine sind von Haus aus mit vielen Blättern versehen".

Schwester Präfektin half uns, was die Anordnung betraf, auch gingen uns verschiedene Arbeitsschwestern zur Hand, ohne die wir es die ganze Nacht nicht geschafft hätten.

Zuletzt lag in einem Wasserbecken unsere Hochzeitsidee, zwei ineinander geflochtene Kränze aus Jasmin & Rosen mit weißen Schleifen.

Am frühen Hochzeitsmorgen vor dem Eintreffen des Brautpaares sollten wir die Kränze aus dem Wasser tun, vorsichtig abtupfen und auf den Betschemel von Braut & Bräutigam legen.

Wenn man dieses kleine Kunstwerk vertrocknen ließ, würde es unserer Ansicht nach ewig halten.

In der Tat, es sah hinreißend aus, wir konnten uns selbst nicht satt sehen.

Eine jede von uns hatte ein eigenes Sträußchen, welches wir bei der Gratulation überreichen durften.

Die ganze Kirche duftete nach Jasmin, es hätte einem gut schlecht werden können, an jedem Bankende ein Gesteck mit weißen Bändern, die bis auf den Boden hingen. Der Altar glänzte weiß und golden, die kostbarsten Spizentücher lagen darauf, die Festleuchter waren aufgestellt, dazwischen ein Meer von Blüten, lauter neue weiße Kerzen, kein einziges Mal vorher angezündet, alles in allem eine kostspielige Angelegenheit, aber wann würde es je wieder so eine Feier geben!

Nervös und stolz erwarteten wir den Hochzeitsmorgen, den einzigen, der wohl je in diesen Mauern begangen wurde, wenn man von den symbolischen Trauungen der Nonnen mit Jesus Christus selbst, absieht.

Endlich fuhr draußen ein Wagen vor, andere folgten mit Gästen & Freunden den Paares.

Wir hingen an den Fenstergittern wie Traubenstöcke, normalerweise strengstens verboten - an den Fenstern zu hängen.

"Sie sind außer Rand & Band!" kommentierte man unser Benehmen.

Als das Brautpaar den steilen Pfortenweg heraufkam, begann Schwester Rositta* die Glocken zu läuten, wir gingen unsererseits in die Kapelle, alle in unseren Festtagskleidern, dunkelblau mit weißen Krägen & weißen Strümpfen, eine Pracht war das - und eine schöner als die andere.

Schwester Präfektin spielte bereits auf der Orgel. Der herrlichste aller Augenblicke, da das Brautpaar die Kirche betrat, war gekommen.

Jenny* stieß Lilli* an, daß es sich nicht gehörte, wie Braut & Bräutigam zum Altar gingen, wie sie ihn erst verlassen durften.

Sofort machte es die Runde, man stupste sich an, flüsterte, bald war allen klar, daß es nicht nach der Ordnung ging, ein erster Schatten, ein Fehler in der Choreographie. Wir sahen dennoch darüber hinweg, ließen es gut sein, immerhin

waren wir in höchster feiertäglicher Stimmung.

Sie trug ein weißes langes, eng anliegendes Kleid, einen schmalen Kranz im blonden Haar, tatsächlich ohne Schleier, war nicht ganz die Braut unserer Träume, kein Schleppe tragendes Kinderpärchen hinterher, kein Blumen streuendes Mädchen vorneweg.

Der Priester zelebrierte tadellos, hielt eine ergreifende Predigt über die Ehe, den Kindersegen, vom Ewig-Beieinander-Bleiben, und das gefiel uns dafür ausnehmend gut.

Das Abendmahl wurde dem Hochzeitspaar im Kelch dargereicht, die Orgel klang wunderbar, eine reine Nonnenstimme sang allein das Ave, es war alles so, daß einem das Herz brechen konnte vor Rührung.

Später im gedeckten Speisesaal hielten einige Klosterfrauen weihevoll Ansprachen. Der Braut rannen die Tränen über die Wangen. Man nahm Platz an den langen Tischen.

Es folgten die Gratulantinnen, jedes Mädchen einzeln, wir waren etwa fünfzig Zöglinge.

Die Klassensprecherinnen überreichten die Geschenke, von uns war es ein Täschchen aus Samt, bestickt mit Perlen & goldenen Plättchen. Unser Päckchen sah wunderschön aus, und Jenny* durfte es überreichen.

Von der Ehrwürdigen Mutter, also der Gesamtheit des Klosters, erhielt das Brautpaar eine alte wertvolle Bibel, die mit bewegenden Worten übergeben wurde.

Danach zog sich die Ehrwürdige Mutter in ihre Zelle zurück.

Die Stimmung hob sich, wir durften endlich Platz nehmen.

Das war einmal ein Festessen! Mit mehreren Vorspeisen und ganz viel Silberbesteck, richtiges Fleisch mit Bratkartoffeln & Gemüse & Marmelade, schließlich Birne Helene mit Eis & Schlagobers. Schwester Immaculata* servierte in der schwarzen Festtracht ohne Schürze und hatte ein Hochzeitsbüschel angesteckt. Etliche von uns waren ausersehen, am Gästetisch zu servieren, höflich herumzugehen und vor den Leuten fein zu tun mit Knicksen und lächelnder Miene. Photographien werden angefertigt. Schließlich trinkt man am Gästetisch Wein aus hohen venezianischen Gläsern.

Am Ende tragen sie Kuchen & Kaffee herein, wieder werden Gedichte aufgesagt, Klavier gespielt, einige kleinere Mädchen tanzen. Die Gäste staunen, können wir doch alles so über die Maßen schön und nobel.

An einem lichten Sommertag brennen Kerzen auf den Tischen in silbernen Leuchtern, denn es ist der Hochzeitstag unserer einzigen weltlichen Lehrerin.

Endlich nahm sich der Bräutigam ein Herz, zu danken für all dies und all das, den Mädchen, den Nonnen, sprach von Rührung und von Nievergessen.

Der Schluß wurde angedeutet, indem man das Brautpaar aufforderte, mit uns einen Rosenkranz zu beten, für den Tag, der uns geschenkt war - nur ein einziges Mal.

Am nächsten Tag war Schulschluß, der eigentlich schönste Tag des Jahres, den wir beinahe darüber vergessen hatten - schon immer ein großes Fest im Klostergarten mit Würstelbraten am offenen Feuer, mit Tanz & Gesang, Verabschiedung der letzten Klasse.

Die eben vermählte Lehrerin sollte auch kommen dürfen, aber ach - sie brachte ihn mit, ihren Gatten.

Da waren wir traurig, denn nicht mehr unter uns und nicht gewohnt, unter Fremden zu sein, noch weniger mit einem Mann, wußten wir uns nicht zu helfen.

So saßen wir den ganzen Abend verklemmt und verstockt herum.

Er selbst war nicht der Mann, der ein bißchen Spaß & Auflockerung zu schaffen verstand, wir hockten am Boden, er ganz nah bei seiner Frau, gab Antwort, wenn ihn eine Nonne ansprach, aber ein Gespräch mit Zusammenhang & Herzlichkeit kam nicht in Gang.

Wir getrauten uns derweil nicht über das Feuer zu springen, was uns alle Jahre so viel Spaß gemacht hatte, denn wir schämten uns vor dem Herrn, der so direkt daneben saß, daß er unter unsere Röcke hätte sehen können.

Tatsächlich starrte er vor sich ins Feuer, wenn jemand doch wagte zu springen, schaute er geradewegs hin.

So verdarb er uns den schönsten Tag des Jahres, mehr noch jenen allerletzten Abend, an dem wir Abschied nahmen vom Haus für immer, denn dieses Jahr war es meine Klasse, die im Herbst nicht mehr kommen würde - er, für dessen Hochzeit wir uns solche Mühe gegeben hatten.

(aus: Bei meinen Augen)

DIE BIBLIOTHEK - RÖMISCH EINS

DIE BIBLIOTHEK war mir alles in jenen Jahren & Tagen.

Im Winter eiskalt. Über meine Schürze, die zu tragen vorgeschrieben war, trug ich eine dicke Strickjacke, manchmal auch zwei, saß so an einem Tisch oder auf der Leiter und vergrub mich in die Werke.

Das sah womöglich so aus als hätte eine Putzfrau gerade ein interessantes Buch beim Abstauben gefunden.

In Geschichte war ich, seit ich mir angewöhnt hatte regelmäßig die Bibliothek aufzusuchen, einfach nicht mehr zu schlagen.

Da gab es nichts, wovon ich nicht schon gelesen hatte.

Das Toleranzpatent zum Beispiel, Alexander der Große sowieso, Karl V. oder Isabella von Spanien, ja, das Haus Habsburg, überhaupt mit der Kaiserin Elisabeth, dem alten Kaiser, dessen Bildnis mit GOTT DEM HERRN gleich groß und gleich hoch mitten in der Bibliothek hing.

Welches alten Kaisers? - konnte mich jemand fragen, denn ich sprach von ihm wie von einem alten Bekannten. Des Kaisers Franz Joseph des Ersten halt, des Mannes von der Sissi.

Die Sissi hatte überhaupt Bedeutung in unserer Schule, denn Romy Schneider war eine Schülerin dieses Hauses gewesen, und sie hatte ja die bezaubernde kitschig-süße Kaiserin Elisabeth von Österreich gespielt mit Karlheinz Böhm als ihren 'Franzl'. Ihr Bild hing unter den prominenten Ehemaligen am Gang vor dem Speisesaal, und jeder, der ins Haus kam, blieb davor stehen, es war größer und schöner als alle anderen Mädchenphotos.

Mit ihrem melancholischen Lächeln, in ihrer hinreißenden Lieblichkeit - die vierzehnjährige Romy, die vier Jahre später die junge Kaiserin darstellen würde, die eine Karriere vor sich hatte wie niemand sonst, einen Weg, von dem wir nur träumen konnten, das glitzernde Leben eines Filmstars. Aber eine Romy, die in Wahrheit immer das österreichische Mädchen blieb, das es hier gewesen war, genau wie wir, sich gesehnt hatte nach der Ersten großen Liebe, die dereinst Alain Delon heißen sollte, der nicht nur ein kühner Gedanke für sie war, sondern der Mann mit dem sie ins Bett ging.

Hier war sie noch unsere Romy, die Heimweh gehabt hatte, Angst vor den Schularbeiten, genau wie wir.

Jedoch wollte ich erzählen von der Bibliothek, plaudern über die kostbaren Bücher, die mich in langen, kalten Stunden erwärmten.

Es waren durchaus gute geographische Werke darunter, oder glauben Sie, ich hätte nicht gewußt, wo das Meer am tiefsten ist oder wie viele Indianer es in Feuerland noch gab?

Wo es grün ist, ist es tief, wo es braun ist, ist es hoch. So ist die Welt, das Blaue - das Wasser, das Weiße - der Schnee, darüber die Sterne, alles rund wie eine Kugel, das war nicht immer so gewesen.

Es gab auseinanderfaltbare Sternkarten mit gelben Laternen, die durch feine Linien miteinander verbunden waren, wie elektrische Glühbirnchen auf einem Weihnachtsbaum, welche zu barocken Bildern wurden von Tieren & Göttern mit herrlichen Namen - alles dunkelblau und golden wie die Farben einer byzantinischen Kathedrale.

Der Große Wagen, der Kleine Wagen, der Südliche Himmel, der Nördliche Himmel, das Kreuz des Südens, der Wendekreis des Krebses, das Sternbild des Löwen, das meines war.

Aber, man mußte sich erst einlesen, verstand nicht alles sogleich, fast nichts ist deutsch, und man hätte Erläuterungen dringend nötig gehabt.

Zwischen dem, was ich verstand und dem, was ich nicht verstand, half mir meine Phantasie, und wichtig war sie an allen Ecken & Enden. So entstand mein erstes Weltbild.

Nach und nach kommt man auf die Dinge und erwirbt sich die erste Gelehrsamkeit. Überhaupt nach dem Tod von Schwester Bibliothekarin mußte ich alles selber wissen.

Es konnte immerhin vorkommen, daß jemand kam und mich etwas fragte.

Ich gab mir den Anschein, mich auszukennen, tat allwissend vor den Leuten, niemand merkte es, ich wußte, was es trug, und so glaubte und vertraute man mir.

Mein Verstand und meine Phantasie waren eine untrennbare interessante Verbindung eingegangen, und so hörten sich meine Vorträge weit besser an als das, was in den Büchern stand.

Wenn Referate veranstaltet wurden, hatte ich Hochbetrieb. Die seltsamsten Themen suchten sie sich aus.

Die Französische Revolution - oh Gott, die ganze Revolution, sie hatten überhaupt

keine Ahnung, was das bedeutete, und so habe ich über Danton, Marat, den armen Marat & Robespierre, die tollsten Geschichten erfunden. Selbst die Lehrerinnen staunten über so viel Detailgenauigkeit, waren durchaus beschämt.

Aber das kommt davon, wenn man im Geschichtsunterricht nur die Tatsachen & Jahreszahlen, gewissermaßen die Überschriften eines Jahrhunderts gelernt hat, und ehrlich! Was war Geschichte schließlich anderes gewesen, zu allen Zeiten! Oder Napoleons berühmte 'Fabel', auf die man sich geeinigt hatte

Ich erzählte nicht Geschichte, sondern erschuf mir und ihnen Geschichten zur allseitigen Unterhaltung, zum Staunen & Wundern, wie es auch hätte sein können, und wer weiß denn schon genau wie es war. Waren ja alle tot, was konnten sie dagegen haben, wenn ich ihnen noch einmal zu einem illustren Leben verhalf, sie auferstehen ließ aus den staubigen Büchern, das Feuer entfachte, das in ihnen gebrannt hatte, und das längst verloschen, zu Asche zerfallen war, zu Merksätzen in trockenem Deutsch verkommen - der Pulsschlag eines Helden.

Sie, die einst Meere durchzogen, Kontinente entdeckten, mit Speeren & Messern aufeinander losgingen, Königinnen schwängerten und sich mit Kurtisanen vergnügten, in purpurnen Gewändern auf ihren Thronen saßen - die Kaiser & Päpste, die Halsabschneider & Heiligen, ich mischte sie durcheinander wie es mir gefiel. Ein Kartenspiel, nichts weiter. Es hing von meiner Laune ab, meiner Tagesverfassung, davon, wie ich drauf war, ob Erik der Rote ein guter Liebhaber sein durfte oder ein Schinderhans. Die Geschichte war ich.

(aus: Bei meinen Augen)

MUTTER PARASKEWA* - APOTHEKERIN und EINSAMKEIT

SIE WAR SEHR ALT, vielleicht so alt wie Schwester Immaculata* & Schwester Bibliothekarin zusammen.

Sie betrieb einen Kräutergarten, ein allerliebstes Gärtlein eigentlich und hielt sich tagsüber in einer Gangnische auf, die freilich so groß war wie anderswo eine richtige Apotheke.

Da stand ihr Kasten, ein wirklicher Medikamentenschrank mit Glastüren & Schlüssellochern, vielen Abteilungen zum Auf- und Zusperrn, drinnen lauter Fläschchen & Dosen, Porzellangefäße mit schrulligen Deckeln und altmodischen Etiketten voller lateinischer Namen - alles zusammen mehr bräunlich als durchsichtig wegen des Lichts, das diese Essenzen nicht angehen durfte.

Das am meisten verwendete Wässerchen war Baldrian. Wir tranken es in großen Mengen, kann mich nicht erinnern, bei den verschiedensten Leiden je etwas anderen getrunken haben.

Jedoch gab es nach Beschwerde Baldriantee, Baldriansaft, den man auf Löffeln einnahm und die Baldriantropfen mit der Dosierung über eine Pipette. Danach hatte man einen bitteren Geschmack, den es einem fortwährend aufstieß, aber es trat eine Beruhigung des Herzklopfens ein.

Natürlich verfügte sie über Tabletten, Zäpfchen, Augen- & Ohrentropfen, die beliebten Säfte gegen trockenen Reizhusten und Expektorantien zur Schleimlösung, über kompliziertes Verbandsmaterial, Wundversorgungskassetten mit sterilen Tupfern & Kompressen in silbernen Trommeln, blutstillende Sachen.

"Das", konnte sie sagen, "das, darf nur in Maßen genossen werden, wie überhaupt die Dosis, Ehre dem großen Theophrastus Pompastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, das Wichtigste ist bei allem!" Jeder Satz, den sie sprach, enthielt eine Lehre, eine Unterweisung, eine Warnung, einen Hinweis, eine Einschränkung. Anders gab sie nichts aus der Hand.

Sie stellte kleine Briefchen her, füllte Pulvermischungen hinein, mit kleinen Mörsern zerstampfte Substanzen, die sie geheimnisvoll benannte wie 'Siebenschlaf' oder 'Heiliger Basilius'. Darunter konnte man, sozusagen im Untertitel, die lateinische Bezeichnung des Inhalts in Kurrentschrift lesen, vorausgesetzt, man hätte irgendetwas davon entziffern und auch noch den Namen ins Deutsche übersetzen können.

"Das", erklärte sie "habe ich selbst erfunden, jeder Arzt würde mich darum beneiden, denn es ist der KARDINAL und wirkt kolossal gegen die Verstopfung im Alter!" AUGUSTINUS DER ERSTE half gegen die Atemnot bei Rhinitis vulgo Schnupfen, wirkte außerdem gegen Komplikationen wie Ohrenleiden & Halsweh. Er war in einer beinahe unanständig bauchigen Flasche untergebracht. Dazu pflegte sie eine Einreibung für Brust & Rücken zu verordnen, die erfrischend roch und verstopfte Nasen sogleich erlöste.

Arnika zählte zu ihren Lieblingskräutern, die sie einlegte - in Öl - glaube ich, und ihre Wundsalben waren vom Feinsten.

GAMMA PI etwa wirkte gegen hartnäckige Krustenbildung auf infektiösen Wunden, die sich darunter verbargen. Einmal gab es eine Epidemie damit im Haus, das sei der Kleinheit wegen eigentlich eine so genannte Endemie, klärte sie uns auf, aber mit Gamma Pi machte sie ihr augenblicklich den Garaus.

Plagte jemanden der Durchfall, Diarrhoe nannte es Schwester Paraskewa*, so verschrieb sie LUZIE, schwarzes Teufelspulver, das sofort zur Wirkung kam.

In jedem Fall beobachtete sie genau den Krankheitsverlauf, machte Stuhlbeschau & Urinproben mit kleinen Streifen, die sich verfärben konnten oder hielt bestimmte Papierchen in die gröbere Ausscheidung. Ihre Nase steckte sie buchstäblich in alles, roch an den Harngläsern, sogar am Stuhl, den man ihr bringen mußte. Dabei verstand sie weder Spaß noch lockere Äußerungen.

Es war ausschließlich von medizinischer Bedeutung für sie, konnte über Leben & Tod entscheiden, wie sie sagte, und die größten Mediziner im Alten China hätten so und so viele Arten von Stühlen, Gerüchen, Farben, et cetera, unterschieden, was selbstverständlich auch für die Urine gegolten hätte, ja erkannten, was der Patient gegessen hatte und verordneten danach die Genesungsdiät.

Für alle Dinge verwendete sie beeindruckende Namen, denn sie war eine wirkliche Gelehrte auf dem Gebiet der Heilkunde.

Auch wußte sie spannende Geschichten aus der Antike - wie es gewesen war im Alten Ägypten, wo sie bereits Augenleiden operativ behandelt haben sollen, damals - vor tausenden von Jahren, aber das wußte ich selbst aus der Bibliothek, wo einige Bände über die orientalische Medizin standen.

Immer wieder mußte sie uns die Bilharziose beschreiben, so unglaublich kam uns die Sache mit den Würmern vor, oder nehmen wir an, die Pest würde ausbrechen - jetzt gleich - und was sie da täte

Aber, das war das letzte, was Schwester Paraskewa* in Verlegenheit gebracht hätte. Mußte doch einmal ein Arzt kommen, übergab sie ihm einen lückenlosen lateinischen Krankenbericht.

Mit Fremdwörtern jonglierte sie geradezu, daß es dem Herrn Doktor anders wurde, und er sie eins ums andere Mal noch überraschter und respektvoller ansah.

Bei seinen Visiten im Dorf ging es nämlich anders zu, dort hatte er schon seine Not,

das Deutsche zu verstehen, sich einen Reim auf die wider-sprüchlichsten und seltsamsten Krankheitsbilder zu machen, hier aber mußte er sich anstrengen, Schwester Paraskewa* mit ihrer medizinischen Gelehrtheit folgen zu können. Statt Mundgeruch etwa sagte sie 'Fötor ex ore', für Mundfäule 'Stomatitis', 'Sinusitis' bei Neben-höhlenentzündung; die Reflexe prüfte sie mit einem Hammer wie ein richtiger Arzt, mit einem Wort, auch die Diagnosen stellte sie selbst, er stand also bereits vor vollendeten Tatsachen.

War sie nicht vollkommen sicher, hatte sie die Differentialdiagnosen parat, auch darum brauchte man sich nicht selbst zu kümmern.

Wer dachte, Schwester Paraskewa* sitze nur den ganzen Tag über ihren Büchern & Flaschen und war kurzsichtig wie es den Anschein hatte, denn man mußte schon sehr nahe hingehen, daß sie einen mit Sicherheit erkannte, die Schwerhörigkeit bei so alten Nonnen war keine weitere Auffälligkeit, auch Schwester Paraskewa* übergang das, wer also dachte, sie säße hier und schlief, der täuschte sich, denn augenblicklich war sie hellwach und in der Lage zu diagnostizieren, zu analysieren, komplizierte Therapien anzuordnen.

Wenn Einläufe mit Schmierseife keine Wirkung zeigten, half sie nach mit einem grünen Gallenpräparat, weiter ist nichts zu sagen.

Als wir einmal hysterisch behaupteten, ein Mädchen hätte Tollkirschen gegessen, da verlor sie nicht die Nerven, denn nach einem tiefen Blick in deren Augen, nach dem Abhorchen & Pulsfühlen war es klar, daß sie uns nichts glaubte.

Trotzdem ging sie um den Magenschlauch, der steril verpackt in einer durchsichtigen Folie lag wie ein Museumsstück, ordnete an, die Patientin auf die Seite zu lagern, und ließ sie den dicken roten Gummischlauch schlucken, daß es das Mädchen und uns reckte und würgte, und nicht wenige waren nicht imstande, bei dieser Behandlung weiter anwesend zu sein, übergaben sich auf der Stelle oder liefen schreiend davon. Seelenruhig goß sie wie bei einem Einlauf Wasser in den Schlauch, nur eben in die andere Richtung.

War nichts als eine ordentliche Magenspülung, die allerhand Unappetitliches zu Tage förderte, während Schwester Paraskewa* teilnahmslos den rein medizinischen Vorgang erläuterte.

Ein anderes Mal nahm sie eine südamerikanische Wurzel für einen ähnlichen Vorfall, schon die Indianer hätten sie verwendet, konnte sie sagen, nämlich die Radix Ipequacuana, ein Brechmittel, das uns besser gefiel als der rote Gummischlauch mit der Würgerei.

Abszesse behandelte sie mit einer schwarzen Steinölsalbe, die sie erhitzte und auflegte. Schon am nächsten Tag war man, wenn nicht geheilt, so doch längst auf dem Weg der Besserung und hatte keine Schmerzen mehr. Die Haut wurde von außen aufgeweicht, und der Eiter trat hervor, sodaß man niemals schneiden mußte, denn Schwester Magister Paraskewa* war eine Gegnerin aller Chirurgie, leidenschaftlich hing sie der internen, konservativen Medizin an. Das Operieren hielt sie für eine Katastrophe, für die schlechteste, weil letzte und nicht verhinderte Lösung.

Wir hatten Bauernmädchen in der Schule, externe, von einem nahe gelegenen Berg, arme Kinder, die kaum das Schulgeld aufbrachten. Sie kamen zu Schwester Paraskewa* und fragten im Auftrag der Eltern wegen des Viehs um Rat, und sie gab ihn.

Mischte Eutersalben, empfahl Futtermischungen bei Verdauungsbeschwerden der jungen Tiere.

"Was gut ist für den Menschen, ist gut auch für die Kreatur, denn ist alles gemacht

aus einem Guß von Gott dem Herrn", sagte sie pathetisch. Warum sollte die Rezeptur also eine andere sein? Und so war es.

EINSAMKEIT

So vergingen die Jahre, die klösterlichen. Was mir einmal so unvorstellbar gewesen war, geschah, es ging vorüber.

Ich weiß nicht wie - eines Tages war sie um jene Zeit, von der ich erzähle als wäre es nicht einmal die meine gewesen.

Es ist schon einerlei, meine ich, ob die Vergangenheit gestern angesetzt wird oder vor Jahren, ist das eine wie das andere ganz und für immer vorbei. Daran ist nichts zu ändern.

Lange getraute ich mich nicht, auf meine eigene Stimme zu hören, meine Anschauung, die vielleicht nicht ganz, ja gewiß nicht, so gebildet und erprobt war, keine großen Regeln kannte, außer jenen, die ein jeder von der Natur bekommen hat, die ihm in die Wiege getan sind, und ihn immer wissen lassen, wie etwas zu tun ist.

Freilich geriet ich nach meinem Bauernleben oft in Lagen, in denen ich froh gewesen wäre zu wissen, wie so ein unbekanntes Problem zu lösen sei, ja manchmal hätte ich beinahe alles für dieses Wissen gegeben.

Ich habe mich bemüht nach meiner Ehrlichkeit zu handeln, nach meinem simplen Dafürhalten, aber nicht immer ist das möglich.

Man wird ausgelacht für die Ehrlichkeit, sie ist überhaupt eine mutige Sache, und nichts kann uns mehr anhaben als sie, denn im letzten wird sie einem schlecht ausgelegt. Sie schadet einem guten Vorwärtskommen in der Welt.

Die Lüge, die Verdrehtheit, die beinahe unmerkliche Ungenauigkeit im menschlichen Umgang, die mangelnde Redlichkeit, das Schweigen dort und da, das Wegschauen, die Höflichkeit sogar, das süßeste Lächeln im richtigen Augenblick, das Nichterwähnen eines Namens, die Vergeßlichkeit - die Lüge - wollte ich sagen, hat tausend Gesichter.

So habe ich gelernt zu lügen, empfand das eine oder andere nicht mehr als schlecht. Gab es mir noch anfangs einen Stich dabei, so ließ das mehr und mehr nach, es war meine Notwehr, ich mußte mein Bestes schützen mit einer Lüge, zeigte meine Seele nicht mehr vor aller Augen, verschloß mein Herz, versteckte mich, um nicht meine frühere einfache Kindheit zu verraten, meine wirklichen Gedanken.

Obwohl ich nicht zu den besseren Töchtern aus den besseren Häusern gehörte, erging es mir nicht immer schlecht unter ihnen, denn ich war eine eifrige Schülerin, hatte meine Noten fein nebeneinander stehen, lauter Einser & Zweier, auch in den höheren Klassen, sodaß man mich bei Lernproblemen zu konsultieren begann. Es sprach sich herum, daß ich bereitwillig Auskunft gab, daß ich nichts verlangte und nichts verriet. Ich aber meinte, mir damit eine Freundin kaufen zu können.

Damals wußte ich nicht, daß dies nicht möglich ist, denn ich gehörte nicht in ihre Schicht.

Wer anfangs oben beginnt, bleibt immer oben, auch wenn er längst unten angekommen ist. Wer hingegen aus einer niedrigen, armen Schicht stammt, schafft

es nie. Äußerlich zwar vielleicht, aber etwas bleibt zurück, man gehört als einfacher Mensch niemals zu jenen, die in Sicherheit aufgewachsen sind mit Elternliebe & Kinderspielen, mit Geld & Gut & Selbstverständlichkeit.

Nichts & niemand vermag uns dieses Urvertrauen zu geben, es ist für immer verloren gegangen und eine besondere Form der Einsamkeit.

So konnte es geschehen, daß die Tochter des Herrn Doktor mich bat, ihr bei den Hausaufgaben zu helfen, dieses oder jenes zu erklären, ohne Dankbarkeit oder Freundlichkeit dafür, denn ich war in ihren Augen nichts als eine Dienerin.

Meine Eltern, am Sprechtag angesprochen von den feinen Leuten, deren Kindern ich geholfen hatte, kamen in dieselbe Verlegenheit und fanden, daß ich das ruhig machen könne, daß das nichts sei, nicht der Rede wert, was sollte schon von unsereinem etwas wert sein.

Dennoch waren sie stolz, meine einfachen Leute, wurden größer und lächelten bescheiden und demütig.

Ich gönnte es ihnen, denn wer kannte unsere Verhältnisse daheim, wer hätte überhaupt über so viel Vorstellungskraft verfügt, sich das ausmalen zu können, und Gott sei Dank wußten sie nichts.

Ach, es war viel komplizierter und schwerer, nur ich konnte die Freude meiner Eltern ermessen, denn, was sie gaben für meinen Unterricht hier, das fehlte zu Hause.

Für die meisten anderen war es ein geringes Entgelt, das garantierte, daß aus ihren Töchtern gut erzogene und gebildete Mädchen wurden, ohne sich selbst kümmern zu müssen.

Bei mir lagen die Hoffnungen der Eltern, die eigenen, für die es zu spät war, in mir aber sollte dereinst Genugtuung werden, wiewgleich mein Vater später finden sollte, ein Mädchen hätte nicht zu studieren.

Wie gerne wäre ich nach so einem Tag mit ihnen heimgefahren, jede wäre das gerne, aber bei mir war es anders.

Ich sehnte mich nach meiner Welt, in der es mir weit schlechter gegangen war als hier, meine Sorgen, meine Gedanken waren immer daheim, denn ich wußte nicht, wie es mit Papa steht, wieviel er trinkt, ob er den Lohn nach Hause bringt, meine Eltern sich streiten und nicht alles zusammenbricht, während ich hier eingesperrt bin. Mein Heimweh hat mich darum niemals verlassen.

Als die Präfektin gewahrte, daß ich nachts weinte, redete sie mir ins Gewissen, tat es ernst und gewichtig, so als müsse es sich verbieten lassen.

Sie war in all ihrer Bildung von klösterlicher Einfalt und wußte nichts von den weltlichen Dingen draußen, von solchen, die ich bereits kannte, trotz meiner Jugend. Schließlich kam es soweit, daß sie vor der Klasse mit auf mich gerichteten Augen behauptete, es gäbe immer noch welche, die es im Schloß nicht schön genug fänden, und Heimweh nur jemand haben könne, bei dem etwas nicht stimme, bei dem es zu Hause im Argen liege.

Wie recht sie damit hatte! Wie intelligent sie war und wie grausam.

Und, wo steht, daß ein noch so kluger Mensch in seiner ganzen Gescheitheit, etwas von Barmherzigkeit verstehen muß oder in gleichem Maße den Verstand des Herzens besitzt, um ein Geheimnis, das Leiden eines ihm anvertrauten Menschen zu respektieren und darüber zu schweigen?

Alle wußten, wer gemeint war. Sie konnte sich den Grund nicht vorstellen, denn die anderen hatten ihre anfänglichen Schwierigkeiten lange überwunden, sich eingelebt, nur ich nicht.

An oberster Stelle standen für sie die Unterordnung, die Einfügung, die Gleichheit, die Unterschiedslosigkeit.

Aber, denkt Euch, hier wurde man für Dinge gemäßregelt, die in der untersten Schicht, aus der ich stamme, als ehrenhaft galten.

Hier wirkte unsereins plump und dumm in den täglichen Angelegenheiten, die tausendfach auf einen Menschen zukommen, die ihm schlaflose Nächte bereiten, den Angstschweiß auf die Stirn treiben, allein bei dem Gedanken an die möglichen Schwierigkeiten, in die er geraten könnte.

Da bemerkte ich, daß die Höflichkeit eine Lüge ist, eine Maske nur, derer sich alle bedienten, die aber darum nicht besser wurde.

In den folgenden Jahren riß es mich hin und her zwischen Anpassung & Widerstand, zwischen Lachen & Weinen, Kindheit & Jugend, Ungeduld & Einsamkeit.

Ganz gewiß hat mich die Zeit in der Bibliothek geprägt, war eine Krankheit beinah, und konnte ich einmal nicht lesen gehen, bekam ich Entzugerscheinungen und geriet in einen niedergeschlagenen Zustand. Die schweren kleinen Dinge des Lebens habe ich immer nur von einem höheren Standpunkt aus ertragen.

Damals führte ich ein bescheidenes Tagebuch. Heute machen mich diese Texte lachen, aber auch traurig, denn, wenn ich es auch nicht zum Ausdruck bringen konnte, in allem lag die Ahnung davon, daß gleichzeitig meine Kindheit verging.

Das große Wort VERGÄNGLICHKEIT war mir zwar nicht bekannt, aber ich fürchtete doch, daß in der rasenden Sehnsucht - die Zeit möge vergehen - eine Tragik wohnte, die irgendwo auch mich vergehen machte.

Der Augenblick, der Genuß einer jeden Stunde, sei sie groß oder klein, leicht oder schwer, ist mir später alles geworden, wünschte mir eines Tages nicht mehr, es möge die Zeit voranschreiten, sondern stehen bleiben, in Wahrheit aber ist sie unfaßbar und unbegreiflich. In dem Maß, in dem die Zeit vergeht, gehen wir dem Tod entgegen, denn nicht die Zeit vergeht, sondern wir selbst.

Als wir älter wurden, konnte es geschehen, daß eine von uns nach einem Aufenthalt zu Hause, Briefe von einem jungen Verehrer erhielt. Die Schrift am Umschlag war dann verstellt, kein oder ein unleserlicher Absender, verdächtig genug, um von der Präfektin erkannt zu werden, ja es schien, als wäre sie geradezu darauf spezialisiert. Was für ein ungeheuerliches Vergehen war es doch, sich um das Männliche zu kümmern, damit anzufangen, was die Nonnen - Sünde & Unkeuschheit nannten. Sechstens: 'Ich habe Unkeuschheit getrieben', ich war unkeusch in Gedanken, Worten & Werken.

So mußte man sagen, wenn man beim sechsten Gebot ankam, und hier war es auch, wo es regelmäßig zu Nachfragen seitens des Beichtvaters kam.

Während das Lügen & Stehlen, das Töten von Fliegen & Spinnen, der Neid, der Stolz, die Eifersucht und andere Gemeinheiten kaum ins Gewicht fielen und wohlwollend verziehen wurden, hakte der Beichtvater beim sechsten Gebot deutlich nach, auch dann, wenn man es überging, weil es nichts zu beichten gab.

"Und, wie meine Tochter, steht es mit der Unkeuschheit?"

"Keine Unkeuschheit, dieses Mal, Herr Geistlicher Rat!"

"Keine Unkeuschheit?", er wieder ungläubig, "nicht einmal ein bißchen, in den Gedanken, hast Du Dich nicht berührt an verbotener Stelle, mit verbotener Hand, oder hättest Du es nicht am liebsten getan?"

"Ja, ich wollte, aber..."

"Siehst Du, unseren lieben Herrn Jesus können wir nicht belügen, er sieht alles, und jetzt erzähle mir ganz genau, wie es war, und woran Du denkst, wenn Duhm...unkeusch... bist!"

Meine Tischnachbarin war Herrin über eine Menge junger Burschen. Zu Hause mit einem Gasthof, einem Hotel & Feierlichkeiten ausgestattet, bekam sie Briefe - Liebesbriefe, Schreiben schmutzigen Inhalts.

Zuerst ging alles gut, dann jedoch bestellte man sie in die Präfektur, aus der sie einen ganzen Nachmittag nicht zurückkehrte und endlich verweint ins Bett schlich. Ich? Nicht, daß es soweit gekommen wäre, daß mir einer geschrieben hätte, daran war überhaupt nicht zu denken, aber das hieß ja nicht, daß ich mich nicht danach gesehnt hätte wie keine sonst.

Roland* hieß er, und in die Volksschule war er gegangen mit mir. Sah ich ihn gelegentlich, wenn ich daheim war, ging es mir durch Mark & Bein, auf deutsch gesagt, ich verlor nicht weniger als meinen geringen Verstand.

Hübsch und dunkel war er, so schön von Gestalt, daß ich mir nichts Besseres denken konnte, aber, ach, er machte sich nichts aus mir. Begegneten wir uns, schlug ich die Augen nieder, Hitze überfiel mich, als müßte ich durch einen Ofen gehen, mein Herz überschlug sich vor lauter Klopfen & Hämmern wie in einer Schmiede, daß mir war, als müßte er es hören im Vorübergehen. Er hörte indes nichts.

Er grüßte nicht einmal. Er genoß meine Verlegenheit, meine unübersehbare Verehrung, gefiel sich darin, mich in Verwirrung zu stürzen.

Meine Träume waren voll von ihm. Ich dachte mir himmlische Geschichten aus, die ich mit ihm erlebte, lauter schöne Szenen voller Lieblichkeit & Zartheit. Und meine Sehnsucht, meine Phantasie waren tausendmal schöner als die wahren Geschichten der anderen.

So schrieb ich seinen ritterlichen Namen in mein Tagebuch, in verschiedenen Schriften & Größen. Es lag mir so viel in der Konstellation der Buchstaben, die seinen Namen ergaben, daß ich dem beinahe magische Bedeutung beimaß. Ich löste sie auf, stellte sie neu zusammen, schrieb sie von unten nach oben, von rechts nach links, auf arabisch, auf aramäisch, auf hieroglyphisch, auf ..., was ich nur finden und zusammenphantasieren konnte.

Schrieb nie abgeschickte Briefe an ihn, bezog mich darin auf unsere heimliche Liebe, vergangene Ereignisse, auf die Zeit, die vor uns lag.

Meine Küsse, seine Küsse, darüber hinaus reichte meine Leidenschaft nicht.

Aber, ich traute niemandem. Weiß man, ob nicht jemand alles liest, das Innerste von einem, das Büchlein nicht aufschlagen konnte, um ein verhängnisvolles Geheimnis zu sehen, welches doch geschrieben sein mußte, so voll, wie das Herz davon war? Und denkt Euch, eines Tages war es geschehen. Man hatte sich erdreistet, das Tagebuch zu öffnen. Lag wohlverschnürt in der Nachttischlade, und als ich es, wie

jeden Tag, von Neuem hervorholen wollte, um es wieder und wieder zu lesen, da bemerkte ich die fremde Hand. So respektlos also war man gewesen, so unritterlich, so hinterhältig.

Unsere Religionsstunden waren nun dominiert von Begriffen wie Ehrlichkeit, Sexualität, Keuschheit der Gedanken, Verschmutzung des Geistes, Scham & Schamlosigkeit.

Schließlich gehörte die Unkeuschheit in Gedanken, Worten & Werken zu den unerläßlichen, also den Sieben Todsünden, für die es keine Vergebung gibt - drüben in der Ewigkeit und keine Anastasis, sondern immerwährende Höllenqualen zur Folge haben.

Es war dort und da, nicht nur bei mir, nachgelesen worden.

Aber, es wurde nichts daraus, denn, als es ihm möglich gewesen wäre, tat er es nicht, er achtete mich für nichts.

Ich hatte mich seinetwegen in Gefahr gebracht, hätte alles getan, aber ich war ihm niemand. Es war meine erste und beste und reinste Verliebtheit gewesen.

Danach schämte ich mich, danach zog ich mich zurück.

Nie mehr gab ich einem jungen Mann zu verstehen, daß er mir gefiel, auch, wenn er es tat, ich ließ mir nichts anmerken; dieser erste Schritt war der letzte erste Schritt gewesen. Ich ertrug diese Demütigung kein zweites Mal, im Gegenteil, ich rächte mich dafür an jedem, der es versuchte.

War eben die Zeit gekommen für dies, es ging dahin mit uns, da war nichts zu machen. Aus war es mit unserer mädchenhaften Unschuld, unserer Strebsamkeit, unserer Lieblichkeit, das merkte man uns an, und der Ton änderte sich auf beiden Seiten.

Wenn uns die Natur kam, waren unsere Gedanken über die Maßen geil. Wer konnte das noch ändern? Am wenigsten wir selbst.

War die Stunde, Abschied zu nehmen, den Haufen zu verteilen, hatte keinen Zweck mehr zu investieren, weder als Ganzes noch im Einzelnen. Und, wer dachte, das mit einem einfachen Schulwechsel tun zu können, der irrte.

Ich jedenfalls fand mich wieder bei Nonnen, es schien auf dieser Welt nichts anderes zu geben, zwar nicht mehr direkt in einem Internat, aber, seien wir nicht kleinlich, es blieb sich gleich. Der Geist des Klosters hatte sich an meine Fersen geheftet, Einzug in mein Denken in einem Umfang gehalten, daß sich eines Tages alles nur noch ins Gegenteil verkehren konnte. Aber, das ist ein anderes Buch.

Gehen wir davon aus und lassen es damit gut sein, zu behaupten, wie ich es tue, daß sich die Dinge sehr ähnlich sind, es überall dasselbe ist, denn ein jeder hat seine Haut, sein Gefängnis, seine kleine Insel in der Unendlichkeit des Unbegreiflichen, und wer erträgt schon die Wahrheit, daß wir alleine sind, hier wie dort. Im Himmel und auf Erden.

(aus: Bei meinen Augen)

GLÄSERNE GESÄNGE RÖMISCH EINS

ALS ICH mit zehn Jahren in eine Klosterschule kam, war ich ein verloren gegangenes Kind - eines, dem alles abhanden kommen sollte.

Waren Nonnen in schwarzen Gewändern, huschenden Vögeln gleich, Masken die Gesichter ohne das mildernde Haar, Gesichter so verschieden und Gesichter so gleich.

Sehe die große schwere Holztür mit den Schnitzereien, kein Bild darin, doch regelmäßig und kunstvoll, von einer Kunst, davon einem das Herz schwer werden kann, besonders, wenn es geht ans Abschiednehmen, nicht von den Eltern nur, sondern von einer Welt, die man später nicht mehr finden wird.

Und liegt in allem ein Ahnen der Dinge dahinter. So begann ich denn zu weinen wie kein anderes Mal, bis mich jemand mit sanfter, doch bestimmter Hand weg schob, bleiern die Tür hinter mir ins Schloß fiel, gleichzeitig stand ich im Dunkeln, vor mir hölzerne Stufen ohne Zahl, davon ich nicht wußte, wohin sie führten.

Sie gingen in Säle - Schafsäle, Speisesäle - war nicht mehr allein ab jetzt und doch das erste Mal einsam.

Von nun an war alles Regel, was man tat - richtig oder falsch - das schlimmste aber, ich kannte diese Regeln nicht, verstand sie noch weniger, sie gingen mit meinen Gesetzen nicht zusammen, die freilich in diesem hohen Sinne gar keine mehr waren. So redete ich fortwährend anscheinend zu laut, auch nicht in der Hochsprache, mein Aussehen ließ zu wünschen übrig. Was ich auch versuchte, meine Haare blieben zerzaust, kümmerlich die Zöpfe, alles in allem nichts Gescheites.

Beim Essen wußte ich Messer & Gabel nicht fein genug zu gebrauchen, außerdem stimmte meine geringe Größe nicht mit den Tischen & Bänken überein, sodaß es ein Fuhrwerken blieb, wie ich es auch anging .

Einmal ist mir etwas passiert, nichts anderes hatte ich vorgehabt, als die gekochte Speckwurst anzustechen und aufzuschneiden. Da sprang sie mir mit einem Satz auf- und davon und landete unter einem weit entfernten Tisch.

Ich - auf und hin dort - in größter Eile & Bestürzung, packe die heiße, pralle Wurst und - zurück an meinen Platz.

Ich habe Angst, die Präfektin anzuschauen, die es ja schließlich gesehen haben mußte, da ihr nichts entging.

Erst nach einigen Bissen blicke ich verstohlen zu ihr hin, doch sie steht am Büffet, statuengleich und ohne Bewegung.

Gewiß würde sie augenblicklich anfangen über Tischsitten zu predigen, spannte mich aber auf die Folter, indem sie es unterließ.

Das Herz klopfte mir bis an den Hals, die Wurst, auf die es ein solches Freuen gewesen war, hatte aufgehört mir zu schmecken. Im Nu verschlang ich sie, daß sie mir ja nicht noch einmal auskäme, und den dazugehörigen Erdäpfelsalat aß ich allein, bettelte Schwester Immaculata* noch um ein Stück Brot an, das sie mir lächelnd gab.

Die Mädchen tauschten viel sagende Blicke aus, herablassendes Münderverziehen zu mir her und über mich hinweg.

Nichts geschah, niemand von den Nonnen schien das Mißgeschick bemerkt zu haben, tagelang plagte mich das Gewissen. Wie oft waren die Dinge erst viel später zur Sprache gekommen!

War ertappt worden mit versteckter Schokolade, mit einer Taschenlampe im Bett für das Lesen in der Dunkelheit, das mir die langen schwarzen Stunden vergehen machte, beim Nägelbeißen, Haare Ausreißen, beim Kratzen - immer, wenn mir jemand in den endlosen, finsternen Gängen begegnete, war ich gewärtig, eines Vergehens wegen gerügt zu werden.

Die Klosterfrauen redeten wir an mit 'Mutter', also 'Mutter Präfektin', 'Mutter Angela'* und so weiter, da gab es also viele davon, freilich hohe unter ihnen und niedrige, eine Mutter war mir keine, verhaßt nur das Wort.

Im letzten Schuljahr sollte eingeführt werden, daß wir zwar nicht 'Schwester' sagen durften, aber 'Frau'. Immerhin war es soweit gekommen, daß ich mir das 'Mutter' nicht mehr abgewöhnen konnte.

Es war ihnen gelungen, mir die Hochsprache zu geben, das vornehme Getue, die Unwahrheit über die Dinge, die Unberührtheit von allem - ob Freude oder Schmerz -, der Gleichmut gegenüber den Gefühlen. So war es auch zu spät geworden, zu einer Falschen nicht mehr 'Mutter' zu sagen.

(aus: Bei meinen Augen)

GLÄSERNE GESÄNGE RÖMISCH ZWEI

ZEHN JAHRE WAR ICH ALT als hinter mir eine schwere Tür ins Schloß fiel, jene Tür, hinter der nun meine Kindheit lag.

Draußen wußte ich meine Mutter, die da stand, den Zopf um den Kopf gebunden, ganz wie eine Bäuerin, mußte plötzlich an ihn denken, diesen einfältigen Zopf, und zum ersten Mal fehlte er mir.

Eine blasse, steife Nonne schiebt mich mit einem leichten, aber bestimmten Ruck die dunkle Treppe hinan, die in unbekannte Räume führt, vorbei an verschlossenen Türen.

Diese Stiegen gehen in Säle - Schlafsäle, Speisesäle, Studiersäle.

An den Wänden entlang hängen die KREUZWEGSTATIONEN CHRISTI in schwarzen geschnitzten Rahmen, ich aber sehe sie jetzt nicht, Tränen rinnen in unendlichen Mengen über mein Gesicht - ist mein Kreuzweg auch mit einem Mal.

Nachts schliefen wir in einem großen Zimmer, genannt 'Der Engelsaal', und oberflächlich betrachtet könnten wir in unseren Nachthemden Engeln ähnlich gesehen haben.

Ich bemerkte, daß die anderen Schülerinnen, Zöglinge, hießen sie uns jetzt, Puppen bei sich hatten oder künstliche Tiere, die sie an sich drückten, mit denen sie einschliefen.

Schöne Puppen waren das mit kostbaren Kleidern, andere wieder sahen wie richtige Säuglinge aus.

Da beschloß ich bei mir, wenn ich wieder heimkäme, auch meine Puppe zu suchen und herzubringen, eine, die es freilich so wenig mit den anderen aufnehmen konnte wie ich selbst mit ihren Müttern & Besitzerinnen.

Von jetzt an war es verboten im Dialekt zu sprechen, aber das ist leicht gesagt. Wie

hätte ich es auf Anhieb können sollen, ich besaß doch nur diese eine Sprache. Langsam schaute ich mir alles ab, redete leise mit mir selbst, begann ein erstes Mal zu übersetzen. Hiazan ist gleich jetzt, Inchtog ist gleich Dienstag, Tatti ist gleich Papa, Himmimuatta heißt Madonna...

Jedes einzelne Wort der deutschen Sprache habe ich mir auf diese Weise beigebracht. Mit Rückfällen, unter Spott, Gelächter & Tränen, in kindlicher Einsamkeit.

So vergingen die Jahre mit Heimweh nach der Omami - meiner lieben Großmutter, Mammi & Tatti.

Mühsam war das Vergessen, mein Gedächtnis kam mir in die Quere. Ich konnte nichts vergessen, nur verdrängen, und ich begann, mich in zwei Teile zu teilen. Wenn ich nach Hause fuhr, war ich ein völlig anderer Mensch, als bei der Rückkehr ins Internat.

Als ich nach den Klosterjahren wiederkam auf den Bergbauernhof, nach dem ich mich immer & immer gesehnt hatte, nach dem ich ein Heimweh gehabt, das mir den Verstand zu nehmen drohte, konnte ich nicht mehr zurück.

Meine gleichaltrige Cousine, ein Geschwisterkind, wie wir das nannten, die ein paar Kälber hütete, als ich kam, schaute mich respektvoll an, betrachtete meine feinen Hände, bot mir unbeholfen einen Platz neben sich auf dem Stein, tat ihr Kopftuch herunter, darauf ich mich setzen sollte. Ich trug ein dunkelblaues Kleid mit weißem Kragen, weiße Strümpfe und schwarze, glänzende Lackschuhe - sie ein Stallgewand mit riesigen Gummistiefeln.

So hockten wir lange nebeneinander.

Nach einer Weile fragte sie, die ihre Mutter im letzten Jahr verloren hatte: "Mariani?"
"Ja?"

"Kannst---Du---jetzt---auch---Englisch?"

Langsam fragte sie es, mit Abstand nach jedem Wort, so als dürfe sie nichts Falsches sagen.

Aber, wie hätte ich ihr erklären sollen, daß ich zwar Englisch gelernt hatte, aber dafür unsere Muttersprache nicht reden durfte, daß wir nicht einmal Deutsch von uns gaben, wie sollte ich ihr klarmachen, daß wir und unsere Sprache nichts waren anderswo und nichts die grobe Arbeit, von der wir lebten?

(aus: Bei meinen Augen)

GLÄSERNE GESÄNGE RÖMISCH DREI

DASS ES EINE GANZ ANDERE Welt gab, feinere Menschen als uns, die nicht schüchtern zu sein brauchten, sich nicht schämen mußten...

DENN ich erinnere mich, wie das Schämen, die Geschämigkeit, die weit mehr ist als die Schüchternheit, eines meiner ersten und wirklich großen Gefühle war, und wie oft ich mich in meinem Leben ENTSETZLICH geschämt habe. Ach, kleiner Dinge wegen aus heutiger Sicht, wegen nichts aus höherer Sicht, denn nichts ist etwas von weitem, aber, das ist für den Akt des Schämens ohne Belang.

Da waren zum Beispiel meine Sommersprossen, deretwegen ich ausgelacht wurde, bis ich meinerseits meine Mutter zu traktieren begann, mir ein Mittel zu beschaffen - dagegen.

Wir versuchten es mit Zitronensaft & Hefe, aber die Haut fing an zu brennen, sich zu röten, vertrocknete schließlich, die Sommersprossen vergingen indes nicht.

Eines Tages in den Großen Ferien sah ich in der Auslage einer Apotheke einen Salbentiegel - darauf stand in schönen Zeichen der Name 'Schwanenweiß', in kleineren, aber nicht weniger ansprechenden darunter: Gegen Sommersprossen und alle anderen hartnäckigen Hautunreinheiten.

Überflüssig zu sagen, der Tiegel mußte gekauft werden.

Jeden Abend schmierte ich mir jetzt das Gesicht ein, und von Morgen zu Morgen wurden die Flecken blasser, das Wunder geschah, sie verschwanden - die KUCKUSHECKEN, wie Omami sie dereinst liebevoll genannt hatte. Da fühlte ich mich wie die anderen! Was für ein Glück! Man war nicht mehr verschieden.

Doch, es war nicht das einzige, denn ich war auch das alleinigste Mädchen, das mit dreizehn noch seine Zöpfe trug.

Mein Vater war dagegen, sie abzuschneiden, aber durch endlose Bettelei erlaubte er es mir, und nur, um meine unerträgliche Lästigkeit los zu sein.

Saß eines Tages in einem Frisierladen, und lautlos fielen meine dunklen, schweren Haare zu Boden, der Rest nach vorne, sodaß ich aussah wie ein Heuschaber, gleichzeitig war mir weh zumute, denn, was da neben mir auf dem Boden lag, waren - auch meine Kinderjahre.

Aber, ich vergaß das bald und kehrte ins Internat zurück.

Auf der Treppe begegnete mir die Direktorin, die mich mit den Worten begrüßte: "Jetzt bist du wie alle anderen!"

Sie hatte mich also als etwas Besonderes gesehen in meiner Andersartigkeit, aber das sagte sie mir erst jetzt, nachdem alles an mir, was mich von den anderen unterschieden hatte, ausgelöscht war.

War besonders gewesen, wofür ich mich geschämt hatte, was ich haßte bereits an mir, mein ländliches, bäuerliches Aussehen, meine natürliche, gewöhnliche Art, meine laute Stimme, alles, was längst nicht mehr war.

Nachts dachte ich an die Berge, die Kühe im Stall meiner Großmutter, die kleinen und großen Schafe gingen mir ab - ihr Gestank, ihr Gemecker, die Hasen & Pferde, der kleine Dackel, die Hühner, was weiß ich, alles halt, was hier nicht salonfähig war. Ich hörte meinen Mitschülerinnen zu, wenn sie von ihren Pferden und rassigen Hunden redeten, welch' vornehme Namen sie ihnen gaben, wo sie das her hatten, ich konnte es mir nicht ausdenken.

Konnte mir nicht vorstellen, von welcher Art Menschen sind, die französische und amerikanische Großmütter haben. Hörte ihnen aber gerne zu, wenn sie erzählten von ihren Stuten & Hengsten. Am liebsten hätte ich auch etwas gesagt über meine Reiterei, aber ich ritt ohne Sattel & Reitgewand. Wem konnte man hier eine solche Barbarei klarmachen?

Aber in Gedanken schoß ich auf Großvaters Hengst durch seine Felder & Wiesen, dort war ich eine kleine, aber allmächtige Herrin gewesen.

Im Innersten glaubte ich fest daran, daß niemand hier reiten konnte wie ich, und das

dürfte gestimmt haben, denn nie habe ich Sicherheitsvorkehrungen getroffen, nie war ich mir einer Gefahr bewußt gewesen, ich war geritten, und das Pferd & ich wußten, daß wir zusammen gehörten, wir paßten aufeinander auf und waren stolz auf uns selbst.

Standen nachts die Fenster offen im Schlaftsaal hinter den geschlossenen Läden bildete ich mir ein, die Glocken meiner Kinderzeit zu hören, von der ich freilich längst wußte, das sie vorüber war, jene feinen, dünnen Glocken, die Großmutter & ich hören gegangen waren vor dem Schlafengehen, vor einer Ewigkeit, um zu wissen, wo unsere Tiere weideten und schliefen zur Nacht.

Hätte sie gewiß noch erkannt, Elsas helle Glocke ohne Verwechslung mit der Edelweiß vom Hinterreitbauern* oder der Rosa von Unterschneit*.

- Wie es wohl ist jetzt - was Omami wohl macht ohne mich - wo sie jetzt im Augenblick gehen mag - ob sie auf dem Balkon steht, hinunter- in den Wald und hinüberschaut und hört zu den Bergen - ganz allein? - Mit diesen Gedanken bin ich eingeschlafen, dachte sie mir, bis zum Zufallen der Augen.

Es war dies Einfache & Einfältige, wonach ich mich sehnte, das ich mir dachte Nacht für Nacht und wußte anfangs nicht, daß es bereits verloren sein würde, wenn ich nach den vielen Jahren wiederkäme, daß nichts mehr sein sollte wie früher, aber damals lebte ich von diesem Heimweh, dem Glauben daran, zurückzukehren. Aber, wir kehren nirgendwohin zurück, nichts wartet auf uns, nichts bleibt, wie wir es verlassen.

Schon beim ersten festlichen Zusammensein im Internat unterschied ich mich von den anderen ganz deutlich, die alle in dunkelblauen Kleidern erschienen waren mit weißen, züchtigen Spitzenkrägen, wie es der Brauch war in besseren Kreisen, bei anderen Menschen.

Da stand ich im einzigen Festtagsstaat, den unsereins sich denken konnte, dem Dirndlgewand, das ich von Omami bekommen hatte, als ich vier gewesen war. Das ich getragen hatte am ersten Schultag und alle anderen schönen großen und kleinen Tage danach, und, welches in den letzten Jahren seither, viele Male erweitert und verlängert worden war.

Eine der Nonnen befand sogar, daß es zu kurz war, und tatsächlich, als ich an mir selbst hinuntersah, gewahrte ich es auch, es schauten meine Knie hervor. Alles gaffte mich an, ich preßte meine Beine zusammen, als könne mich das retten, dabei konnte doch ein jeder sehen, daß es mindestens dreimal vergrößert war in jede Richtung und nun einfach nichts mehr zu machen war.

Nach und nach gewöhnte ich mir ab, die eine Welt mit der anderen zu vergleichen, tat nicht mehr die GLÄSERNEN GESÄNGE der himmlischen Klostermessen mit den geschnitzten Andachten schwerfälliger Bauern, die feinen, wallenden Gewänder der Nonnen nicht mehr mit den dunklen Trachten der Bäuerinnen zusammen.

Nichts hatte das Schwarz gemeinsam, draußen war es trotz allem ein Schwarz des Lebens, hier aber eine Farbe des Schweigens, des Todes beinah.

Sonntags gingen wir schön geschmückt in die Klosterkapelle, jedes Mädchen an seinen Platz, vorne im Chorgestühl wurde es langsam voller, einzeln und schwungvoll huschten die Nonnen aus der Klausur, bogen sich zu vollendeten Kniebeugen, manche warfen sich zu Boden vor dem Allerheiligsten. Das glänzende

Sonntagsgewand stand ihnen prächtig, eine Braut Christi schöner als die andere, feierlich die Stimmung - was für ein Harem!

Lange schon spielte die Orgel ein leises, heiliges Einerlei, Kerzen brannten, kleine Ministrantenbuben aus dem Dorf beweihräucherten großzügig die Szene. Man roch die tauigen, noch feuchten Blumen, die frischen Altartücher.

Kamen herein die hohen und niedrigen Frauen, denn es sind auch im Kloster nicht alle gleich. Die einen taten Arbeiten wie Kochen, Putzen, die Gärtnerei, die anderen unterrichteten, hatten studiert, waren Professorinnen & Doktorinnen, sahen vornehm und gebildet aus.

Zuletzt brachten sie auf zwei Nonnen gestützt die EHRWÜRDIGE MUTTER herein, eine Gestalt nicht mehr von dieser Welt, sie zeigte sich sonn- und feiertags dem HERRGOTT und damit auch den Sterblichen.

Lange blieb sie liegen vor den Stufen des Altars, während die Orgel immer eindringlicher den Auftritt begleitete. Schließlich wurde sie aufgehoben und auf ihren erhabenen Stuhl geleitet. Dort versank sie hinter ihren gefalteten Händen, und nie habe ich beobachtet, daß sie sich gerührt hätte. Wegen ihres Buckels blieb ihr Gesicht unsichtbar. Aber, auch wenn sie aufrecht gegangen wäre, der Schleier hätte es verborgen. So habe ich kein einziges Mal ihr Gesicht gesehen.

Einmal im Jahr sollte es lustig zugehen, Fasching mit Papierschlangen, Krapfen, Limonade & Musik!

Seit Tagen roch es nach süßen Germteigen, zerlassener Butter und anderen Köstlichkeiten. Die Küchennonnen liefen emsig umher, verschwanden in den Türen mit großen Schüsseln, summten Lieder vor sich hin.

Auswärtige Gäste, hieß es, sollten kommen, Geistliche, weiblich wie männlich, Honoratioren aus dem Dorf, Altzöglinge - durchwegs vornehme und betagte Damen, die zu allen Festen des Klosters geladen wurden und zahlreich zu erscheinen pflegten.

Sie interessierten sich für alles mit Betulichkeit, lächelten gütig und milde, trugen gehäkelte Handschuhe & Lacktäschchen. Oft hatten sie Hüte auf mit kleinen Schleiern über den Augen.

Fortwährend zeigten sie ihre Trauer über die Vergänglichkeit, die Veränderung der alten Sitten und der Zeit.

Gelang es mir auch nicht, mir ihre Welt vorzustellen, so verstand ich doch ihre Traurigkeit, sie hatten Sehnsucht nach etwas wie ich und waren darum voller Melancholie.

Ich wich ihnen aus, wo es ging, denn auch am Ende meiner Zeit im Kloster gelang es mir nicht mit Sicherheit, eine solche Unterhaltung richtig zu führen. Es konnte geschehen, daß ich in Dialekt verfiel, rot anlief wie ein Krebs oder aus lauter Verlegenheit das Lachen & Weinen anfang.

'Zwei Krapfen', hatte es geheißt, und als Kind, das an der Bauernschüssel aufgewachsen war, zuinnerst wissend, daß einer nur hat, worum er kämpft - nahm ich mir vor aller Augen die beiden Krapfen - sogleich.

Die anderen waren vorsichtig genug, mich vorzulassen. Da zischelte eine hinter mir, meinen Familiennamen nennend: "...du, Schwein!"

In diesem Satz kam eine jahrelange Verachtung zum Ausdruck, Tochter aus reichem Hause, Tochter eines angesehenen Arztes, hatte sie nichts als Überfluß gekannt, die meisten anderen unterstützten nun diese Stimmung gegen mich.

Da legte ich die Krapfen zurück in die Schüssel und ging hinaus.

Doch unter Fremden zu sein, heißt keinen Winkel zu haben, wo man allein sein kann mit seiner Scham, war in diesem unendlichen Schloß keine Stelle, wo man hätte weinen können.

Weil ich nichts wirklich Beeindruckendes vorzuweisen hatte, übertrieb ich und log sogar.

An den Elternsprechtagen fuhren große Wagen in den Schloßhof ein, Leute mit Perlen & Pelzen angetan, stiegen aus, rassige Hunde an der Leine und mit Geschenken für die Damen des Klosters.

Die Portale waren bekränzt und beleuchtet, alles glänzte. Was für ein Theater!

Im langen Gang des ersten Stockes standen die Nonnen des Hauses Spalier, um die Gäste zu begrüßen, die Gaben & Huldigungen entgegen zu nehmen, um zu bewundern und bewundert zu werden.

Kinder & Eltern fielen sich in die Arme, lauter Küsse & Lachen überall.

Auch ich wartete auf meine Leute, wußte nicht, wie es anstellen, da wir Bauernmenschen vor anderen keine Gefühle zeigen und das Küssen & Umarmen überhaupt nicht üblich ist.

Dennoch geschah das Wiedersehen nach langer Zeit vor Fremden, vor aller Augen!

Ratlos erwartete ich das Unvermeidliche, ganz zuletzt kamen meine Eltern mit meinem zwei-, dreijährigen Bruder. Es wird kein Zufall gewesen sein, daß sie die letzten waren, wie ich hier die letzte war, und niemand achtete mehr auf sie.

Meine Scham ob meiner einfachen Eltern, die ich so innig liebte, und die nicht ahnten, daß ich mich ihretwegen genierte, war grenzenlos, denn sie entsprachen so wenig dem Bild, das hier herrschte wie ich selbst.

Sah, wie schön sie sich herausgeputzt hatten, ohne Badewanne oder fließendes Wasser, denn das alles hatten wir nicht. Mama trug tagaus tagein das Wasser in Kübeln von einer Quelle ins Haus, erwärmte es in einem Kochtopf auf dem Holzofen. Papa war nicht betrunken, Mamas rote Haare glänzten und dufteten, Papa sah aus wie ein Südtaliener, trug seinen einzigen besten Anzug, das Hochzeitsgewand, Mama ihr einziges schönes Kleid, mein Bruder einen allerliebsten Anzug mit goldenen Knöpfen und einer Fliege sogar - meine kleine bescheidene Familie. Es tat mir in der Kehle weh, das Weinen mußte ich hinunterschlucken und stattdessen lachen.

Mir hatten sie ein Geschenk mitgebracht, nicht den Nonnen, ach, sie waren ohne Ahnung, wie wichtig das gewesen wäre!

Die Schokolade für mich, für meine unendliche Einsamkeit, hatten sie nicht vergessen, sehnsüchtig sah sie mein Bruder in meiner Tasche verschwinden.

Wenn sie mich nur wieder mitgenommen hätten! Wenn ich auch begriff, daß sie es nicht konnten, so habe ich es doch in Wahrheit nie verstanden.

Meinen Eltern fiel es schwer, mich in diese Schule zu geben, sie war zu teuer für uns, aber wie es ist unter einfachen Leuten, die Kinder sollten es dereinst besser

haben.

Sie wußten schon, was es bedeutete, sein Kind zurückzulassen bei Fremden, es damit in vieler Hinsicht für immer zu verlieren.

Meine von Zeit zu Zeit auftretende Aufmüpfigkeit sollte mir gründlich abgewöhnt werden, weniger durch spezielle Strafen als das ständige Pikiert sein meiner Kolleginnen.

In den Nächten träumte ich vom Hof meiner Großeltern, meinen Eltern, meinem kleinen Bruder, von Rosi, der alten Magd. Ob sie wohl genug zu essen hatte und auch nicht fror.

Ach, sie konnte sich nicht ausdenken WO - ICH - war!

Heimweh ist Sorge um die Menschen, die man liebt, ist Sehnsucht nach ihnen, nicht nach Land & Gut.

(aus: Bei meinen Augen)

DIE BIBLIOTHEK RÖMISCH ZWEI

ODER MUTTER MARIA AUGUSTA-BERNADETTE* IN MEMORIAM

DENN als ich sie erst einmal gesehen hatte, drückte ich mich fortan an allem Üblichen, interessierte mich weder für die Anfertigung von Stickereien, Reparaturen & Neuschöpfungen von Altartüchern noch für Klavier- & Flötenspiel, sondern bat, die Bibliothek benutzen zu dürfen, die als eine der größten Räumlichkeiten des Schloßes im obersten Stockwerk untergebracht war und von Mutter Maria Augusta-Bernadette* beaufsichtigt wurde, welche als Bibliothekarin eben dort von morgens bis abends über der Bibel saß und schlief.

Sie trug eine Brille, die an einer Schnur um ihren Hals hing, einen rupfernen Strick um die Leibesmitte, der das Gewand und damit sie selbst in eine obere und eine untere Hälfte teilte.

An diesem Äquator baumelte ein schwerer hölzerner Rosenkranz neben einem Flaschenöffner, einem Taschenmesser, einer Reihe von Schlüsseln, sowie verschiedenen Medaillons & Amuletten von sakraler Bedeutung.

Sie sah sehr schlecht und hörte so gut wie gar nichts mehr, aber es kamen kaum Leute, die sie in Anspruch nahmen. Wollte eine doch einmal etwas wissen, war das an bestimmte und unbestimmte Schwierigkeiten geknüpft, denn, wie gesagt, die Verständigung war beschränkt.

Vielmehr brachte man sie in die größte Verlegenheit, denn sie mußte sich umständlich erheben, sah sich mit ihrem beträchtlichen Übergewicht konfrontiert, und augenblicklich bereute man ihre Inanspruchnahme.

Sie geriet aus dem Gleichgewicht, und es konnte durchaus von Glück die Rede sein, wenn sie ohne Zwischenfall wieder an ihrem Platz zu sitzen kam, nachdem sie den richtigen Schlüssel ertastet und den dazugehörigen Schrank mit den Katalogen geöffnet hatte.

Zu Anfang getraute ich mich nicht, an ihr vorüberzugehen, ohne sie zu fragen. Sie deutete dann in eine bestimmte Richtung, worauf ich mich bedankte und zu den Regalen ging. Kurz folgte mir noch ihr Blick, dann schlief sie in der Regel wieder ein.

Zu Beginn meiner Studien geriet ich immer wieder an Werke in lateinischer Sprache, da war nichts zu machen, so waren sie nun einmal verfaßt, mit der Zeit aber fand man sich zurecht.

So wurden Mutter Bibliothekarin und ich gute Bekannte. Sie nickte, wenn sie mich eintreten sah, lächelte wohlwollend und ließ mich allein mit den Büchern. Ich müsse mich ohnehin selbst zurechtfinden, dachte sie vielleicht. Nach wie vielen Jahren mochte wieder einmal jemand gekommen sein, der war wie sie!

So vergingen die Nachmittage. Im Kloster wußten sie, wo ich zu finden war. Ab und zu verordnete mir die Präfektur Spaziergänge im Klostergarten wegen der frischen Luft, denn es war bekannt, daß die Bibliothekarin so gut wie nicht lüftete.

Zum einen waren die zusammenhängenden weitläufigen Räume nicht beheizbar, zum anderen würde die kühle feuchte Luft den ausnahmslos antiquarischen Werken Schaden zugefügt haben. Wortlos hatten wir uns auf diese Auskunft geeinigt, in Wahrheit wollten wir nicht erfrieren.

Wie der Herr Geistliche Rat, ging ich dann mit einem Buch hin und her, im Kreis herum und wieder zurück, begegnete ihm mit seinem Brevier, auch anderen Nonnen des Hauses, die ebenfalls ihre Gebetsgänge absolvierten. Daß ich kein heiliges Buch bei mir trug, sondern die Klassischen Sagen der Antike, störte niemanden.

Aus irgendeinem Grund wurde ich sowohl von klosterinternen wie auch fremden Menschen immer wieder nach dem Alter von Maria Augusta-Bernadette* gefragt. Das freilich wußte ich nicht zu sagen, wäre nie auf die Idee gekommen, sie danach zu fragen.

Alt war sie- ja - gewiß - aber wie alt, das wußten Gott und sie selbst. Wer sonst hätte es wissen sollen?

Was bedeutete das Alter in einer Bibliothek dieses Ausmaßes, wo tausend Jahre nichts sind als etliche Bände!

Nein, Auguste*, wie ich sie inzwischen jovial bei mir selber nannte, und ich waren nicht für solche Dinge.

Sie verfügte über blitzhelle Momente, dann sagte sie die Bibel her. Wenn es darauf ankam - in ihrem Urtext gar, denn sie war des Hebräischen wie des Griechischen einmal sehr mächtig gewesen.

Meine Anerkennung hatte sie. Ich, die sich fast täglich bei ihr umtat, bewunderte sie zutiefst, auch, wenn sie dabei war zu verfallen, lächelte in keinem Augenblick über sie, wenn sie etwas vergaß, denn natürlich geschah das, wem geht es schließlich nicht so!

Aber die Leute sind ohne Respekt. Ist man erst einmal alt, glauben sie, sich lustig machen zu können über Geringfügigkeiten, vergessen auf der Stelle, daß man einem Menschen wie ihr nicht ohne weiteres das Wasser reicht, auch dann nicht, wenn er vergeßlich wird.

Sie hatte mich ihr Wissen schon erkennen lassen an manchen Tagen. Dazu mußte man sich länger in der Bibliothek aufhalten, nicht nur ab und zu durch den Türspalt spähen, ob noch alles stimmte - da drinnen. Diese Sorge waltete ständig über uns, mehr wohl über ihr, doch eines Tages wurde ich so etwas wie ihre Lebensgefährtin, und die anderen verließen sich auf mich, so hatten wir endlich Ruhe vor dem Gespäche.

Wenn die Abendglocke läutete, tat sie ihren Rosenkranz zusammen, hing ihn an seinen Platz um die Leibesmitte, schlug die Bibel zu.

Es gab Zeiten, da hörte sie die Glocke, zu anderen mußte ich sie aufwecken, und so gingen wir gemeinsam.

Ich löschte das Licht, und es kam mehr als einmal vor, daß sich die alte Nonne auf mich stützte, um ins Chorgestühl zu gelangen, wo in der Regel bereits eifrig gebetet und gesungen wurde, denn es dauerte eine gute Weile, bis wir die vielen rutschigen, blank getretenen Stufen hinunter gestiegen waren, ja es gab sogar den Fall, daß wir die Andacht ganz versäumten. Gewahrte ich dies unterwegs, schob ich sie gleich in den Nonnenspeisesaal, den ich nicht betreten durfte.

So lebten Augusta* und ich jenen Teil, den wir gemeinsam hatten.

"Heinrich der IV., mein Kind", fing sie gerne ihre Ausführungen an, "Clodwig, gerade Clodwig, oder nehmen wir Mathilde oder die Gräfin von Gantersheim..."

Darauf erzählte sie fließend die hinreißendsten Geschichten, historische Begebenheiten mit Zahlen & Namen, mit Geburts- & Sterbedaten.

Ich habe sie oft die Bibel küssen sehen, sie unterbrach das Lesen durch Beten, murmelte leise "In nomine patris et filii ...".

Sie hatte nicht nur alle Bücher hier gelesen, sondern die meisten mehrmals, sie besaß ein geradezu enzyklopädisches Gedächtnis. Doch seit vielen Jahren, sie wußte nicht mehr wie viele, bevor ich kam, beschäftigte sie sich nur noch mit der Bibel, dem Wort des Herrn, wie sie sie nannte.

Sie war eine Spezialistin des Alten Testaments, wie die gläubigen Juden konnte sie die Thora auf hebräisch lesen, von rechts nach links, und sie benutzte dazu eine Art Rohrfeder.

Manchmal erzählte sie mir uralte Geschichten.

Wie dem großen Führer Moses der Zorn gekommen war und er die Gesetzestafeln zerschlug! Wie Joseph war vor Pharaos, und Joseph war bei Potiphar, wie er gesegnete Hände hatte und alles gut wurde, das er angriff. Von seiner allerliebsten Mutter Rahel, dem Augenstern des alten Jaakob, Israels Lieblingsfrau. Wie sie sterben mußte bei Benjamins Geburt, und Jaakob weinte wie ein Kind, und Jaakob ging und erblindete an den Tränen, die er um sie vergoß.

Wie er seine letzten Freuden hatte mit seinen und Rahels beiden Kindern, und wie er noch einmal aufbrach in den Süden mit seinen Söhnen, seinem ganzen Volk, mit allen Schafen & Kamelen, um seinen Sohn Joseph zu suchen und wie er ihn fand als großen Herrn in einem Land mit Namen Ägypten.

Und es kam eine Nacht, da ich träumte, ich säße in der Bibliothek.

Ich drehe mich um, Schwester Augusta sitzt nicht hinter mir, ich erschrecke, schaue weg, und als ich mich abermals nach ihr umwende, ist sie wieder da, doch nicht mehr am Leben.

Ich wachte auf, und im ersten Moment war mir, als müsse ich heute vergessen haben, Schwester Augusta* mitzunehmen, oder war sie womöglich von alleine wieder zurückgegangen.

Ich war ganz durcheinander, stand hastig auf und schlich aus dem Schlafsaal, tappte die dunklen Treppen hinauf, da ich mich nicht getraute, Licht zu machen, um nicht

bemerkt zu werden.

Unheimlich war mir der Gang durch das alte, knarrende Gebäude, jedes Holzbrett, jede Stufe, alles gab Geräusche von sich, ich hielt mich an die Geländer & Wände. Als ich endlich oben ankam, stand zu meinem Schreck die Tür zur Bibliothek einen Spalt breit offen, es schauderte mich. Ich wagte mich hinein.

Da saß sie. Ihr Kopf lag auf dem Buch, sie rührte sich nicht. Was war das? Ich zitterte, ich fror.

Endlich rührte ich sie vorsichtig von hinten an, da erschraken wir beide.

Sie sah mich von weit her an, sie atmete schwerer als sonst, Speichel rann ihr aus dem Mund, steinalt erschien sie mir jetzt, das Gesicht von leuchtender Blässe.

Es gelang mir, ihr hoch zu helfen, und ganz, ganz langsam schlürften und scharften wir die Treppen hinunter, und irgendwann nach einer Ewigkeit waren wir vor ihrer Zelle, ich legte sie auf ihr Bett, zog ihr die Schuhe aus und deckte sie zu.

Augenblicklich schlief sie fest ein. So ließ ich das kleine Nachtlicht an und ging leise hinaus.

Bei der Morgenandacht gewahrte ich ihre Abwesenheit, erwartete kaum den Ausgang der Messe, meldete der Präfektin, daß Mutter Maria Augusta-Bernadette* gefehlt habe, - ja es sei bemerkt worden, aber schon öfter der Fall gewesen. Keine Beunruhigung also von vornherein. Man wolle der Sache nachgehen.

Keine halbe Stunde später - während wir beim Frühstück saßen - läutete die TOTENGLOCKE.

Ich brach in Tränen aus.

Sie war also hinübergegangen, und mich hatte sie gerufen, um mit ihr den letzten Gang zu gehen!

Wo anders hätte ich also hingehen sollen in dieser Stunde als in die Bibliothek?

Die Tür stand offen, wie ich sie nachts wohl gelassen hatte. Die Bibel lag auf ihrem Tisch - aufgeschlagen die Psalmen neunzig/einundneunzig - ZUFLUCHT IM TOD & IN KRANKHEIT - als da steht:

-Herr, Du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt erschaffen wurde, bist DU - Gott - von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Denn tausend Jahre sind vor Dir wie der Tag der gestern vergangen ist.

Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.-

Dieser Absatz stach hervor, denn er war mit dicker Tinte unterstrichen.

Während sie unten im Speisesaal für ihre Seele beteten - immer machte uns der Tod zutiefst betroffen, denn es war ein Tod im Hause zugleich, ob man diejenige Nonne gekannt hatte oder nicht - denn es gab viele unter ihnen, die ihre Zellen nicht mehr verließen, und man sich ihrer nur noch erinnerte in der Stunde ihres Todes, denn alle bekamen sie etwas Gleiches so kurz vor ihrem Tod, lang nach dem Leben, einem strengen Leben, das bestimmt war von einem Gelöbniß in der Jugend mit Gott selbst, während sie also beteten, stand ich oben in der Bibliothek und las ununterbrochen die Zeilen, die sie mit ihren schwachen Augen zuletzt gesucht hatte.

Ihr Leichenbegängnis war schlicht wie das aller Nonnen. Auch kamen die Leute vom

Dorf und erwiesen ihr die letzte Ehre. Am offenen Grab sang der Chor der Nonnen. Mutter Präfektin hatte mich gefragt, ob ich etwas zu ihrem Tode sagen wolle, da ich so lange mit ihr gewesen war, ja der einzige Mensch, mit dem sie in den letzten Jahren überhaupt gesprochen hatte.

Es war eine große Ehre & Verlegenheit zugleich für mich.

Ich versah diesen Dienst so gut ich konnte an ihrem Grab, sprach jenen Psalm und schilderte wie es dazu gekommen war, wurde meinem Ehrgeiz, den Psalm ganz auswendig zu sagen, nicht gerecht. Die Stimme versagte mir durch den fast unerträglichen Schmerz im Hals, da ich die Worte sprechen und nicht weinen sollte, beendete den Vers vorzeitig mit dem Satz, der fett unterstrichen war : "Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Amen."

Weiterhin ging ich hinauf in die Bücherei, aber es machte mir keine Freude mehr. Niemand nahm ihre Stelle ein, denn ihre Stelle war nicht einzunehmen.

Niemand nimmt in Wahrheit eines anderen Stelle ein, eine Funktion vielleicht, aber nicht ein Leben. Ihr Stuhl blieb leer, und so allein ich jetzt war, wollte ich doch niemanden dulden - hinter mir.

In der Bibel von M.M.A.-B.* hatte man einige Aufzeichnungen gefunden, die als ihr Letzter Wille gelten konnten. Darin vermachte sie mir ihre Bibel und die Schlüssel ihres "Himmelreiches".

Sie schrieb, ich fände mich zurecht, wenn ich mir Mühe gäbe, sie hätte die Kraft nicht mehr aufgebracht, mich genauer einzuführen, aber das System wäre leicht zu durchschauen.

Da stand ich und hielt das alte Buch in meinen Händen, das einzige, das sie zuletzt noch benutzt hatte, ein Buch voller Bemerkungen & Erläuterungen, handschriftlichen Eintragungen.

Auf die allerletzte leere Seite hatte sie die Worte gesetzt: "Meiner lieben Marianne, mein einziger Besitz - dies Buch - bete für mich. Maria Augusta-Bernadette in Liebe. Amen."

So wurde ich Bibliothekarin.

Wurde wieder so, daß ich vergessen konnte, daß sie nicht mehr lebte und sie hinter mir fühlte, so als richte sie ihren Blick von hinten auf mich.

Von Zeit zu Zeit staubte ich die Bücher ab, räumte sie heraus, wusch die Regale, einmal habe ich sogar die Fenster geputzt, war aber sonst ganz für mich.

Selten kam jemand, der etwas wollte, ich fand die Bücher sogleich und war sie auf diese Weise wieder los.

Als auch ich fort ging, kam statt meiner niemand mehr, und schließlich wußten die Schülerinnen nichts mehr von der Existenz einer Bibliothek.

M.M.A.-B.s Bibel ließ ich zurück, vielleicht würde sie eines Tages wieder jemand aufschlagen und wissen, daß es uns gegeben hatte.

"BEI MEINEN AUGEN"

ES GIBT DEN FALL, daß man irgendwo sitzt, dem einen oder anderen Gedanken

nachgeht, und einen unversehens jemand überfällt, denn es überfallen einen nicht nur die Gedanken, sondern mitunter die Gestalten selbst.

Gerade so eine Gestalt ging vor kurzem an mir vorüber. Ich schaute sie an, womöglich ziemlich unverschämt, konnte meine Augen nicht von ihr lassen, denn sie war eine Figur aus meiner Vergangenheit, meiner Geschichte, ja sie trug einen Teil meines Lebens bei sich, hatte über lange Zeit einst mein Dasein im großen wie im kleinen bestimmt.

Sehen Sie, Sie wissen selbst, daß es so etwas gibt, und ich sage es Ihnen noch einmal: Es ruhen die Erlebnisse in einem, mehr oder weniger an der Oberfläche, und oft bedarf es nur einer kleinen, unmerklichen Berührung, und es erzählt sich eine Geschichte wie von selbst.

Ist hier nicht der Ort meine Geschichte hervorzutun, aber eine kleine Episode vielleicht - aus einer früheren Zeit, einer, der ich mich zwar genau erinnere, die aber so weit zurückliegt, als hätte sie jemand anderer erlebt.

Ja, womöglich verfügen wir nicht nur über ein einziges Leben. Vielleicht meinen wir nur, die Zeit fügt das Leben als ganzes zusammen. Denn ist es nicht so, daß wir zu verschiedenen Zeiten völlig verschiedene Menschen sind? Oder gar zur selben Zeit? Und der eine hat mit dem anderen rein gar nichts zu tun? Die Hülle bleibt vielleicht äußerlich das ähnlichste mit einst. Die Veränderungen innerhalb eines Menschenlebens sind mitunter größer als der Unterschied zwischen zwei Menschen. In diesen Dimensionen von Zeit & Raum zu denken, bedeutet endlich zugeben zu müssen, daß man überhaupt nichts weiß. Die Frage nach dem Inneren wie dem Äußeren der Dinge endet an diesem Punkt.

Was dereinst von Bedeutung war irgendwo, wird bedeutungslos, und, was wir glaubten, es könnte uns egal sein, gewinnt schicksalshafte Größe.

So also konnte ich meinen Blick nicht wenden von einer Gestalt, die stolz an mir vorüber schritt, hinter sich eine Schar Jugendlicher - keine Gleichge-schlechtlichen. Warum ich dies betone? Weil ich, obwohl ich es sehe, kaum glauben kann, es will mir nicht in den Kopf. Sie bemerken mich alle miteinander nicht, nur die vorangehende Dame.

Wir grüßen uns nicht, denn das hätte ich zu tun gehabt, um einen wohlwollenden, etwas abschätzigen oder auch nur säuerlichen Gruß in Empfang zu nehmen.

Sie wußten natürlich längst, daß es eine Nonne war, worauf ich hinauswollte, die meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Noch heute nach dreißig Jahren sticht es in meinem Herzen, in meiner Milz, wenn mir eine Klosterfrau begegnet.

Ich wundere mich, daß ihr schwarzer Rock nicht länger ist als der meinige, der Schleier, der den Namen nicht verdient, bis knapp an die Schultern reicht, die Strümpfe nicht einmal schwarz, sondern lediglich grau sind, die Schuhe mit Absätzen versehen, eigentlich elegante Stöckeln haben und schließlich über ihrer Achsel eine moderne, schwarze Lacktasche hängt.

Der mächtig hervorragende Busen ist mir noch das Vertrauteste, ein jungfräuliches Bollwerk gleich einer Festung, darüber prangt und liegt nach der Art östlicher Geistlicher ein großes silbernes Kreuz.

Der Schleier dient nicht dem Verdecken der Haare, im Gegenteil, er wurde gerade so platziert, daß er die Locken über der Stirn kunstvoll zur Geltung bringt.

Erinnere mich also meiner Klosterzeit im Mädcheninternat, da die Nonnen kein Haar sehen lassen durften, ja sogar offene Haare von uns Mädchen als unanständig gegolten hatten.

Heute verstehe ich das Argument gegen die langen, ungeflochtenen Haare. Weiß nun, wie sinnlich sie sind, ja sie gehören für mich eigentlich zum Liebesakt und haben auf der Straße nichts verloren, sollten dem Geliebten, dem Herrn der Liebe,

vorbehalten sein.

Man war als Nonne vom Kopf bis zu den Füßen mit einem kegeligen, steifen Gebäude aus Stoff umgeben, so daß man von weitem das Aussehen einer Pyramide hatte. Auf diese Weise wurde der Körper - das Fleisch - verhüllt. Am Strick um die Mitte hing ein schwerer Rosenkranz, und sah man einmal den Knöchel einer Dame, was so gut wie nicht vorkam, so war der Strumpf darüber tiefschwarz.

Alles ändert sich, nun umgeben sie junge Burschen, können ihr einfach ins Gesicht sehen, ohne Umstände & Erklärungen, obwohl männlicher Art. Sie trägt einen knapp knielangen Rock, keinen Rosenkranz, kein verhülltes Haupt vor dem HERRN, den Menschen.

Mit welchem Recht im Hintergrund war unsere Erziehung so streng gewesen, wenn sie nach so kurzer Zeit ihre Gültigkeit verloren hatte?

Wie damals geht dieser Voranschreitenden eine große Selbstverständlichkeit voraus, ein beinahe kühler Wind weht mich an.

Schreck ist es nicht mehr, aber eine Bitterkeit über ein vergangenes, vielleicht in mancher Hinsicht verlorenes Stückchen Leben. Auch, wenn man lange lebt, sind die Jahre der Kindheit & Jugend einzig gewesen, und nichts holt sie ein, nichts wiegt sie auf, nichts ist stark genug, sie vergessen zu machen.

Alt kann einer lange sein, aber, was bringt es noch? Gegen die Kinderzeit sind die späteren Jahre voller gleichförmiger Tage. 'Was nützt es, wenn ich die Jugend nicht mehr habe!', möchte man mit Hamsun rufen.

Ich sage Ihnen, es nützt gar nichts mehr, denn alle werden sich gleich, jeder kultiviert seine Biederkeit, riskiert nichts mehr, will auf keinen Fall etwas verlieren, ja, ist mehr und mehr der irrigen Auffassung, daß es hinten und vorne nicht reicht. Als Kinder haben wir nur uns selbst, später steht zwischen allem das Geld. Denn in Wahrheit gibt es keine andere Unterscheidung, die zählt irgendwo, als jene zwischen arm und reich.

Aber, das sagt einem niemand - niemand in aller Welt, ohne das Wissen darüber verlassen wir die Schulen, so haben es die Reichen leicht und die Armen schwer.

Ich muß wohl sagen, daß ich diese Nonne nicht persönlich kannte, sie gehörte nur der Spezies an, die einst über mich geherrscht hatte wie Gott selbst.

Vieles ließe sich erzählen, nicht nur so und nicht nur dies. Freilich denke ich auch an den klösterlichen Katholizismus mit dem Weihrauch, die festlichen Andachten, die Kontemplationen am frühen Morgen, die GLÄSERNEN GESÄNGE so rein wie ein Kommunionkleid, die Kerzenprozessionen und hohen Bischofsmessen.

Die Gebete kann ich immer noch lateinisch herunterratschen, fragen Sie mich einen beliebigen Kirchenfürsten, die Spanische Inquisition, was weiß ich, Gesetze, wie sie von den Mächtigen auf den Konzilen beschlossen wurden, ach, das ist das Geringste.

In der alten Klosterbibliothek standen sie alle, die Bücher & Namen.

AUGUSTINUS, ALBERTUS MAGNUS, was soll ich Ihnen erzählen - HEINRICH III.

beispielsweise, der 1046 nach seiner Krönung zum Kaiser auf der SYNODE VON SUTRI - GREGOR VI. und die Gegenpäpste SILVESTER III. und BENEDIKT IX.

absetzt und stattdessen einen deutschen Bischof zum Papst ernennt, der nun seinerseits wieder KLEMENS der II. heißt - wenn das kein Beispiel höchster kaiserlicher Macht und weltlicher Gewalt gegenüber dem Papsttum ist!

Zur selben Zeit etwa wird die SOPHIENKATHEDRALE des Kremls in NOWGOROD erbaut sowie der DOM zu GOSLAR geweiht und 1819 abgebrochen.

Einen Klosteraufenthalt ohne Bibliothek hätte ich nicht durchgehalten. Auch, wenn es eine fast ausschließlich kirchliche Auswahl von Büchern war, die sich mir bot, was tut's. Irgendwo muß man anfangen und irgendwo aufhören. So ging ich mit zehn oder

elf Jahren mit den Kirchenvätern & Reichsgründern in die innere Emigration. Mein Interesse gehörte der Literatur, wo ich ging und stand, sagte ich die Dinge her, so - wie ich sie mir gemerkt hatte, überprüfte meine Merkfähigkeit, die indes immer gewaltiger wurde.

Wenn vor meinem inneren Auge der Film abzulaufen begann, starrte ich auf einen Punkt, durch die Menschen hindurch, sah vor mir die Seite des Buches, um die es jetzt ging, sonst nichts. Mein Gedächtnis hatte für sich viele Stützen & Hilfen eingebaut, Brücken, Geländer, Halterungen, Nägel und an diesen angebrachte Bilder, eingerahmt, unterstrichen, bunt oder schwarz-weiß.

Ich stellte mir die Räume vor, in denen es sich abgespielt hatte, goldene Stühle für die Päpste & Könige, hohe Säulenhallen, herrschaftliche Interieurs. Stattete die Bühne meiner Vorstellung mit den feinsten Dingen aus, sodaß bei einer Jahreszahl, die ich mich fragte, nicht einfach ein zeilenförmiges Ereignis erschien, sondern eine üppige Szenerie von Festen oder Schlachten, von Hochzeiten & Taufen.

Pompastische Sarkophage mit gewiß tausend Kerzen & Laternen zogen durch nächtliche Friedhöfe.

1061 zum Beispiel - 1061 war EKKEHART der IV. gestorben, Mönch zu Mainz, der seinerzeit den CASUS SANCTI GALLI geschrieben hatte.

Während das BISTUM zu OLMÜTZ gegründet wird, bedenken Sie, betreibt man alchemistische Studien am Hofe ALBERTUS' VON BREMEN, denn die ALCHIMIE war über das arabische Spanien über Frankreich nach Mitteleuropa gelangt.

Es ist geradezu ungeheuerlich, wenn man weiß, daß der Landgraf LUDWIG VON THÜRINGEN 1087 den Pfalzgrafen von SACHSEN ermorden läßt, um dessen Gattin zu heiraten - gefangen genommen wird, aus der Gefangenschaft des Kaisers von einer Burg bei HALLE durch einen Sprung mit seinem Pferd in die SAALE entflieht.

1097 verliert HEINRICH der IV. die Herrschaft in Italien, kehrt nach Hause zurück, um von seinem Sohn abgesetzt zu werden; ein Jahr zuvor war ein schlecht ausgerüsteter Haufen von Bauern vor dem Kreuzritterheer durch Südosteuropa nach Kleinasien gezogen und vernichtend, wie es heißt, geschlagen worden. Reste dürften sich aller Wahrscheinlichkeit nach dem Ritterheer in KONSTANTINOPEL angeschlossen haben.

Und das alles, weil Papst URBAN der II. 1095 auf dem KONZIL VON CLERMONT die Kreuzzugsbewegung ausgerufen hatte.

Natürlich finden arme Bauern, verschuldete Hungerleider, Städtebürger mit Handelsinteressen und allerlei Habe- & Taugenichtse Gefallen am ORIENT und schließen sich an. Sehen sich mit Gold & Silber, mit Purpur und schönen Frauen zurückkehren, um für alle Zeiten ausgesorgt zu haben.

Seht, es war alles Lug' & Trug, und über die Jahrhunderte & Jahrtausende sind die Menschen diesen Dingen auf den Leim gegangen.

Folgend den unglaublichsten Versprechungen, ausgestattet mit ihren eigenen Phantastereien, verließen sie die dunklen Spelunken & Stuben und hörten und sahen nichts mehr als die zum Greifen nahen Bilder des Reichtums.

Dafür taten sie alles, machten sich schmutzig in jeder erdenklichen Weise, verloren auf immer die Menschenwürde, die Freiheit 'nein' zu sagen für nichts weiter als einige Jahre besseres Leben. Die meisten unter ihnen kehrten nicht einmal zurück.

1099 ist ohne Frage eine schöne Zahl, gut zu merken, und so eroberte denn auch GOTTFRIED VON BOUILLON - JERUSALEM, macht es zum Königreich mit Lehensstaaten, wenn auch für keine hundert Jahre;

- und - 1099 stirbt CID, der große EL CID RODRIGO DIAZ, seine Eroberungen fallen wie die Gottfrieds, des obgenannten etwa zur selben Zeit zurück an die MOSLEMISCHEN FÜRSTEN.

Mit einer guten Bibliothek läßt sich alles ertragen, die Demütigung einer nicht standesgemäßen Unterbringung zum Beispiel. Allerdings war ich nicht unter, sondern über meinem Niveau, untergebracht, sodaß mir nur der Rückzug blieb.

Seit jenen Jahren trage ich einen Stempel auf mir, ein Brandzeichen fast, das aus dem wilden Gewächs, das ich einmal gewesen war, ein nach allgemeinem Dafürhalten kultiviertes, nach meinem Verständnis, ein verstümmeltes gemacht hat. Dieses und anderes wurde mir klar, bereits in den ersten Tagen, denn wir waren aufgerufen, den Beruf unseres Vaters zu nennen.

Da standen meine Mitschülerinnen eine nach der anderen auf und sagten die angesehensten Beschäftigungen her, einträgliche dazu: Richter, Zahnarzt, Diplomingenieur, Gutsbesitzer, Großhandelskaufmann, Flugkaptän...

Als ich an die Reihe kam meldete ich mich mit: Maurer, woraufhin die ganze Klasse in ein schier endloses Gelächter ausbrach.

Diese Prozedur wiederholte sich übrigens zu Anfang jedes Schuljahres: Zahnarzt, Richter, Großhandelskaufmann, Diplomingenieur, Flugkapitän, Maurer.

Immer das gleiche Gewieher, längst mit Spott vermischt, während ich beim ersten Mal noch selbst darüber lachen mußte.

So erging es mir mit vielem, ich verfügte einfach nicht über die nötigen Voraussetzungen.

Da, wo ich herkam, wurde kein Wert darauf gelegt, es mußte einzig alles ehrlich und rechtschaffen zugehen.

Aber, das weiß ja jeder selber, daß einem Ehrlichkeit & Rechtschaffenheit nur im Wege sind.

Ich spielte nun Flöte, aß mit verschiedenem Besteck und meine nicht mit einem Löffel nur, sondern richtig mit Messer & Gabel.

Zwar waren die Speisen um nichts aufwendiger als daheim, aber, weil meine Mutter geglaubt hatte, ich käme in die Verlegenheit, Fleisch zu essen, brachte sie mir am letzten Tag vor der Abreise das Essen mit Messer & Gabel bei, und dafür kaufte sie extra ein Stück Fleisch, das ich möglichst vorschriftsmäßig zu mir nehmen sollte.

Aber, es wäre nicht nötig gewesen.

Nun konnte ich recht und schlecht mit den Instrumenten arbeiten, aber es war beinahe umsonst, denn, es gab meistens phantasielos in Salzwasser gekochtes Gemüse.

Obwohl nicht gerade verwöhnt, durchschaute auch ich, daß es sich um das reine Getue handelte und man über die Mittel für so herrliche Umgangsformen gar nicht verfügte.

Immer wieder tat ich mein Möglichstes, um mich anzupassen, und immer wieder kam es zu peinlichen Zwischenfällen, die meine Bauern- & Arbeiterabstammung offenbarten, und ich mich dessen schämte.

Ein Kind kann leiden, wirklich wahr, ich habe mich oft meiner Herkunft geschämt, habe aus diesem Grund gelogen, Dinge erzählt, die ich vom Hören kannte oder mir einfach ausdachte, nur um nicht so mittellos in allem dazustehen.

Konnte mich nicht hervortun mit großen Reisen ins Ausland, feinen Einladungen, die zu Hause gegeben wurden oder Essen, zu denen man geladen war. Das hätte mir bei einem Maurer ohnehin niemand geglaubt, so bekam ich Routine im Lügen, wußte, was es hielt und was über die Verhältnisse ging.

Daß ich eine Bibliothek besaß zu Hause, wie sonst keine, dagegen konnte nichts gesagt werden, denn mein Wissen in diesen Dingen war anerkannt, das mußte mir der Neid lassen.

Aber was waren schließlich schon diese CLODWIGE & HEINRICHE und all das, was keinen Menschen interessierte! Damit war auf die Dauer kein Staat zu machen.

Dennoch versuchte ich es ab und zu, denn man möchte auch wer sein, aber es war

sinnlos und schwer.

Strategien für die allgemeineren Probleme hatte ich wie die anderen auch, zum Beispiel, wo sich am besten die verbotene Schokolade verstecken ließ. Bald war der Lattenrost des Bettes nicht mehr sicher genug, blieben die immer kalten Öfen und für mich die Bibliothek.

Hinter und zwischen den meisten Bänden ließen sich Schlitze & Spalten finden, und bei der geringen Frequenz des einsamen Raumes ging es mir in dieser Hinsicht nicht schlecht, nur war eben der Verzehr an die Zeit während des Lesens geknüpft.

Immer wieder fühlte ich mich veranlaßt, die Verstecke zu ändern.

Plötzlich erschien mir der Platz hinter der HISTORIA ECCLESIASTICA GENTIS ANGLORUM nicht mehr sicher genug, legte alles hinter VERGIL, dann wieder mied ich die Römer ganz, stellte die Schokoladen hinter den MINNESANG, nahmen wir ihn aber dann in der Schule durch, kamen mir berechnete Zweifel an der Sicherheit. Biblische Bücher wählte ich nie, auch die kirchenrechtlichen und kirchengeschichtlichen sind nicht geeignet, viel zu gefährlich in einem Kloster. Besser, man tut sie hinter die ARABISCHE MEDIZIN oder Moses Maimonides' 'WEG DER UNSCHLÜSSIGEN'.

So kann es sein, wenn eine Gestalt vorübergeht, die einen erinnern macht an seine alten Geschichten, und am Ende weiß ich auch nicht mehr, wie man das alles unter einen Hut bringen soll.

Die Erinnerungen gehen über so viele Jahre, sind keine logisch zusammenhängende Handlung, sondern als Eindruck über eine lange Zeit entstanden.

Dort und da liegt ein Knochen vergraben, und das Gedächtnis ist gedankenlos, es hebt die unsinnigsten Dinge auf, andere verliert es unterwegs, und schließlich verändert das Leben wie wir es führen auch die Bilder der Vergangenheit. Jedes Mal, wenn wir eine Erinnerung erzählen, gerät sie uns anders, ist Zufall, wie sie nun geschrieben steht. Und vielleicht würde ich in weiteren vierzig Jahren alles anders oder alles gar nicht schreiben, wer weiß.

Ich breche darum hier ab, wie sich schließlich meine Gedanken verloren haben.

Könnte schon noch erzählen von benachbarten Dingen, die ganz nah- und beieinander liegen irgendwo in den Verschlingungen des Gehirns.

Von AVICENNA etwa, der mir eine leuchtende, eine schillernde Gestalt war oder die Schriften über die Arabische Mathematik. Ich erinnere mich daran, daß die mohammedanische Zeitrechnung wie die jüdische auch, auf dem Mond-, nicht auf dem Sonnenjahr beruht, weshalb die Bedrängnis oft groß, und man zu komplizierten Umrechnungen gezwungen war, überhaupt müßte man ein Rechenbeispiel anführen, andere, für mich weit wichtigere Dinge aber habe ich vergessen.

Der Anblick einer nachlässigen Nonne hat genügt, daß mir das erste Mal seit fünfundzwanzig Jahren etwa, diese Tage wieder gegenwärtig sind.

Was ist es doch für eine merkwürdige Sache mit dem Geschichtenerzählen, der Geschichte.

So habe ich keine eigentliche Erzählung geschrieben, und obwohl die Dinge im einzelnen stimmen, habe ich sie doch so gedeichselt, daß alles zusammen der Wahrheit näher kommt als eine reine Dokumentation.

Ist lange ein leichtes Sfumato gelegt über die Zeit, die hinter mir liegt, es verschwimmen die Konturen, es entfallen mir Einzelheiten, manches erscheint nicht mehr wichtig, anderes finde ich nirgends mehr.

Menschen, die mir alles bedeuteten, sind tot. Dennoch sind sie mit einem aufgehoben in der eigenen kleinen Geschichte.

IST EIN ANDERES Leben gewesen, das woher ich komme, als wäre alle Zeit seither vergangen, so weit ist alles fort von hier, von jetzt.

Doch habe ich alles mitgenommen, und wohin ich gehe, trage ich es bei mir.

Meine ganz alleinige Geschichte, die niemandes Geschichte ist als die meinige.

Nicht mehr möglich - zu erzählen in einem - wie es war, vielleicht auch einerlei, ob es ganz genau so war.

Wollte aber nicht nur schreiben von mir, sondern auch von jenen Menschen, die mich geprägt haben, die meine Ahnen waren, mein Ursprung, für meine Lehrer, ob sie mir gut oder schlecht gesonnen, ob sie sich bemühten oder gleichgültig waren, ihrer Verantwortung gewiß oder nicht, ob sie andere mir vorzogen, ob sie mich strafte für nichts.

Nun ist es eins geworden, ich habe ihnen allen verziehen.

Ich habe über meine Menschen geschrieben, weil sie sonst nie jemand erwähnt hätte und für immer stumm geblieben wären. Habe sie für wenige Buchseiten zurückgerufen, die Toten, noch einmal zum Leben erweckt, sie selbst noch einmal gesehen und reden gehört. Nun mögen sie ruhen auf den Blättern dieses Buches. Denn ihr Leben war ehrlich im großen und ganzen, und unter ihnen waren die Schlechtesten nicht.

Meine Geschichte liegt in der alten dünnen Erde wie sie eben ist in den gebirgigen Gegenden Österreichs, weit fort von dem, was sich im Augenblick noch vergegenwärtigen läßt.

Eine Welt, wo man nicht zärtlich ist zueinander vor den Augen der anderen, wo ein schwerer Händedruck das äußerste ist und bleibt und alles enthalten muß, was an Liebe & Leid zwischen zwei Menschen sein kann.

So habe ich versucht, eine gewisse Zeit meiner Vergangenheit zu archivieren, sie soll aufgehoben sein, so wie es mir geworden ist, auf daß sie gewesen sei, meine Geschichte unter den anderen.

Und es ist schon wie ich immer gesagt habe: DIE FORM - DER INHALT - ALLES IST BIOGRAPHIE.

Ich danke Ihnen, daß Sie mir gefolgt sind, seit ich ein kleines Mädchen war, das unter den Heuböcken herum sprang, als ich noch keine Zäune kannte, keine Verbote im großen und ganzen, keine Grenzen und alles, was mich umgab, mein war.

Waren die Wälder meines Großvaters gewesen, die Almen & Felder.

Ich ritt über die Wiesen ohne Sattel wie die Tartaren, und das Pferd gehorchte mir.

Gehe ein letztes Mal vielleicht durch die vielen Zimmer des großen alten Hofes meiner Kindheit, und es war ein wirklich großes Haus, öffne ich eine der Türen, so sehe ich Menschen & Dinge darin, die es nicht mehr gibt und wie sie so einzig leben in meiner Erinnerung.

Die Kästen & Truhen sind fort getragen, stehen in fremden Häusern vielleicht oder sind zerbrochen.

Wenn jemand sie besitzt, so weiß er nicht, daß sie voller Tränen sind, manchmal aber auch stilles bescheidenes Glück gesehen haben.

Erfuhr wie schwer es ist zu leben von der Arbeit mit den Händen, wie die Menschen rau werden davon, die Härte gegen sich selbst sie auch hart werden ließ gegen die anderen.

Man trug seinen Rucksack jahraus jahrein, ohne Klage, ohne Worte.

Der HERRGOTT hat es so gewollt.

Der HERRGOTT, dem es gefallen hat, einen zu geben, einen zu nehmen.
ER SELBST war geschunden worden, wie dürfte ein Mensch sich da erheben.
Wenn ich mir zurückrufe den HIMMEL meiner Kinderzeit, wie ihn mir Großmutter
gemalt hat, wird mir süß und warm.

War das

HIMMELSBILD DES 19. JAHRHUNDERTS, Bild der MADONNA mit dem JESUS-
KNABEN, dies alles tausendfach schön unter STERNEN, Wunder über Wunder,
singende, posaunenblasende Engeln, goldene Schleier, so königlich der Himmel
meiner Kinderjahre.

DIE BERGE meiner Kinderzeit waren nicht die höchsten in den Alpen, doch hoch
genug, um für ein Kind zum Mythos zu werden mit Geistern & Gestalten wie sie in
der kindlichen Phantasie unsterblich sind.

Im frühen Herbst, wenn oben der erste Schnee fiel, stiegen wir hinauf, um die Schafe
zu holen, für die nun die Sommerweide zu Ende war, hinauf und hinauf, immer
höher, auf Stegen und allerkleinsten Wegen, über Bäche & Rinnsale, STEIL GING
ES HINAUF, & STEIL GING ES HINUNTER. Die Almen, die Hochalmen, die Felsen,
die ersten Gemen, die Schneefelder, und dort irgendwo war sie - unsere Herde, der
Reichtum jener Tage.

Fest umfangen trug ich ein Kleines zu Tal, ja nicht stolpern, ja nicht zu schnell, ja
nicht zu langsam, die Angst des Mutterschafs hinter mir, das ein erstes Mal sein
Junges jemandem anderen anvertraute.

Ich habe ein wenig nur aufgeschrieben, denn es vergehen die Bilder und werden
blasser von Jahr zu Jahr.

Erklärungen:

Himbeerkracherl: Rote Limonade mit Kohlensäure

Lüngerl: Beuschel, Lunge & Herz von Rind oder Schwein, eingemacht mit Essig

Wüstelsuppe: Nudelsuppe mit gekochten Frankfurter Würsteln

Faßkorb: Holzgestell an der Wand, in dem die Teller stehend und offen aufbewahrt
wurden

Heustock: Teil der Scheune, in dem das Heu gelagert wurde

Heustadel: offene Holzhütten auf dem Feld, in denen das Heu aufbewahrt wurde

Troatkasten: kleine, meist zweistöckige, hölzerne Speicherhäuser für Getreide und
Mehl

Austragleute: die alten Bauernleute, die nach der Übergabe des Hofes an den Erben
in einem Zuhaus wohnten und von diesem mit dem Austrag (Speisen) versorgt
werden mußten, der vertraglich festgelegt war

Lichtmeßtag: 2. Februar, Mariä Lichtmeß, traditionell wechselten Knechte und Mägde
an diesem Tag ihren Dienstherrn und wurden für das vergangene Jahr ausbezahlt

Fuder: die Menge Heu oder Getreide auf einem Wagen, z.B. war das Fuder Heu eine
gewisse Maßeinheit

"BEI MEINEN AUGEN" - „SERTSCHAWAN" - ist ein kurdischer Gruß, bedeutet ein
Versprechen im Guten, steht für Freundschaft & Liebe, Wahrheit & Treue.

Die mit einem * versehenen Namen habe ich mit Rücksicht auf noch lebende
Personen verändert.

Nur der Kern der Erzählungen ist autobiographisch - die Begebenheiten im großen &
ganzen.

